Pariser Intriguen,

oder:

Die Familie Braillard.

Humoristischer Roman

von

Paul de Kock.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Vierter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1861.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Der Brief von Bordeaux.

Einige Tage nach dem Schritte, den Herr Cadet bei seinem Bruder Gaspard gethan, trifft ein frankirter Brief mit dem Poststempel Bordeaux an die Adresse des Herrn Cadet Braillard ein, mit dem Zusatze: »An Herrn Gaspard Braillard abzugeben.«

Wie gewöhnlich übergibt der Pförtner den Brief an Madame Cadet. Doch diese Dame beeilt sich, sich mit ihrem Gatten einzuschließen und zeigt ihm, was sie soeben empfangen, indem sie ihm sagt:

»Dieser Brief soll an deinen Bruder abgegeben werden — er ist frankirt — sonst hätte ich ihn nicht angenommen er kommt von Bordeaux!«

»Zum Teufel, daraus ließe sich schließen, daß Gaspard Bekannte in Bordeaux hat!«

»Von dorther brachte ihm auch der Mann mit dem Sacke die vierundzwanzig tausend Francs.«

»In der That, — ich hatte es vergessen — aber Du hast ein famoses Gedächtniß, Doria.«

»O ich merke mir Alles — ich achte auf Alles — und wenn es sich um Dinge von dieser Wichtigkeit handelt, so scheint es mir, als ob es auch sehr nöthig wäre.«

Madame Cadet besieht, betastet und wägt den Brief, indem sie wieder anhebt:

»Ich möchte wohl wissen, was da drinnen steht.«

»Allerdings, wenn wir es wüßten, so würden wir in der ganzen Sache weit klarer sehen.«

»Das heißt wir würden positivere Aufschlüsse über die eigentliche Stellung Ihres Bruders Gaspard erhalten. — Wie wäre es, wenn wir von diesem Briefe Kenntniß nähmen?«

»Ach, Doria, Du weißt wohl, daß man das nicht darf — Die Briefe werden versiegelt, damit man nicht, ohne das Siegel zu erbrechen, lesen könne, was darin steht.«

»Wie scharfsinnig! Ich weiß recht wohl, daß man nicht durch das Couvert lesen kann — denn es ist blos ein Couvert, welches den Brief an Ihren Bruder enthält — es ist sogar blos mit einer ziemlich kleinen Oblate verschlossen. Du begreifst doch, wenn man diese Oblate erbräche, so wäre es dann leicht, die Oeffnung mit viel Siegellack wieder zu verschließen und auf diese Weise die Spur, an welcher man sehen könnte, daß der Brief geöffnet worden, zu vertilgen.«

»Hm! aber es bleibt dies immer etwas, was man nicht thun darf.«

»Ei, mein Herr, wie viel Dinge thut man, die man nicht thun sollte! Uebrigens fällt mir ein — dieser Brief ist an uns adressirt — allerdings steht darauf: »An Herrn Gaspar Braillard abzugeben,« aber in den meisten Fällen beginne ich, wenn man mir die Briefe bringt, sie zu öffnen, ohne erst nach der Adresse zu sehen — warum sollte ich es mit diesem nicht auch so gemacht haben? Es ist ein unfrei-

williger Irrthum — weiter nichts! — Und wenn man sieht, daß man sich geirrt hat, so siegelt man den Brief wieder zu und schickt ihn an den, für welchen er bestimmt ist. Ist dieser damit nicht zufrieden, nun so braucht er ja blos seine Briefe nicht an uns adressiren zu lassen.«

»Ich versichere Dir, Doxia, daß meine Meinung —«

»Ach, was frage ich denn nach deiner Meinung! — Es handelt sich um die Zukunft meiner Kinder — ich schwanke nicht mehr.«

Die dicke Dame zerreißt so behutsam als möglich das Papier um die Oblate herum. Hierauf zieht sie aus dem Couvert den Brief, der blos vierfach zusammengebrochen ist, und liest:

»Mein werther Herr Gaspard Braillard. — Ich freue mich sehr, Ihre Wiederankunft in Frankreich zu erfahren und zu hören, daß Ihr Aufenthalt in Californien ein fruchtbarer gewesen ist. Sie erwarten ein von Ihnen befrachtetes Schiff, in welchem Sie, wie Sie mir gesagt haben, für zwei- bis dreihunderttausend Francs Cacao und eben so viel Vanille und Kaffeh haben. Ich werde Ihnen dies alles abnehmen und halte im Voraus fünfhunderttausend Francs zu Ihrer Disposition. Sie können daher bis zur Höhe dieser Summe auf mich ziehen, oder mir schreiben, wie ich sie Ihnen zukommen lassen soll.

Ihr ganz ergebener Hirschiefherzberg.«

Nachdem Madame Cadet diesen Brief gelesen, sieht sie ihren Mann an und packt ihn am Arme, indem sie fast zitternd zu ihm sagt:

»Fünfhunderttausend Francs, die man zur Verfügung

Ihres Bruders Gaspard hält — haben Sie wohl gehört, mein Herr?«

»Ja wohl — das wäre verrathen, daß er reich ist.«

»Und wie reich! Uebrigens bedenken Sie, daß dies nur ein Theil der Waaren ist, welche sein Schiff enthält — er muß deren mehr als auf eine Million haben.«

»Das ist allerdings wahrscheinlich. — Und mit welchem Namen ist der Brief unterzeichnet?«

»Ach, der Name ist sehr schwer auszusprechen — übrigens ist auch die Unterschrift nicht sehr leserlich. Warten Sie — es heißt — ja, Hirschiefherzberg.«

»Das muß ein stockdeutscher Bankier sein.«

»Ich werde diesen schwierigen Namen aufschreiben, damit ich ihn nicht vergesse, und nun das Couvert, nachdem ich den Brief wieder hineingesteckt, sorgfältig wieder verschließen — ich werde viel Siegellack darauf träufeln und ein ungeheures Petschaft darauf drücken — dann wird es unmöglich sein, zu sehen, daß das erste Siegel erbrochen worden ist.«

»Du wirst aber doch nicht etwa mein Petschaft auf den Siegellack drücken!«

»Hältst Du mich für so dumm?«

»I nun — in der Zerstreuung —«

»Nein, ich will einen metallenen Knopf darauf drücken — dies kann uns nicht compromittiren — und dann geben wir diesen Brief Isidor, damit er ihn seinem Onkel zustelle. In Anbetracht der Umstände wäre es vielleicht nicht übel, ihm zu verstehen zu geben, daß wir nichts mehr dagegen haben, wenn er seiner Cousine Peroline den Hof macht, denn wenn Ihr Bruder dieses Mädchen einmal so sehr liebt, dann be-

reiten Sie, wenn Sie Perolinen Ihrem Sohne zur Frau geben, meinem Schwager Vergnügen und dieses Ehebündniß kann vielleicht ein Mittel zur Aussöhnung werden.«

»Aber ich habe Dir doch schon gesagt, daß er durchaus nichts mehr gegen mich hat.«

»Handelt es sich denn blos um Sie, mein Herr! Gegen mich hegt er immer noch Groll und meine Kinder werden davon auch mit betroffen. Deshalb muß ich ihn zwingen, in Bezug auf mich andern Sinnes zu werden, indem ich das und jenes thue, was ihm angenehm ist. Es wird mir dies viel Ueberwindung kosten — ich verhehle Ihnen das nicht, aber einem Manne, der Millionen besitzt, gegenüber muß man wohl klein zugeben. Und wenn er Exupère nur hunderttausend Francs und Aurora eben so viel vermachte, so wäre das schon der Mühe werth, seiner Peroline ein wenig zu schmeicheln — glaubst Du nicht auch?

»Es ist dies ganz meine Meinung.«

Noch denselben Abend übergibt Madame Cadet den Brief ihrem Stiefsohne, indem sie zu ihm sagt:

»Hier ist ein Brief für meinen Schwager Gaspard — obschon er nicht mehr hierherkommen will, so scheint es doch als ließe er immer noch seine Briefe an uns adressiren. Sage ihm aber, daß dies uns durchaus nicht stört, daß wir sie stets annehmen werden, selbst wenn sie nicht frankirt sein sollten und daß wir uns glücklich schätzen, ihm in irgend einer Beziehung nützlich sein zu können.«

Noch niemals hatte Isidor seine Stiefmutter so freundlich gegen ihn gesehen, als er aber die Masse Siegellack sieht, welche den Brief verschließt, merkt er wohl, daß Sam-

sonnac's List gelungen ist. Um ihn davon vollends zu überzeugen, sagt sein Vater ihm ins Ohr:

»Immerhin mach' deiner Cousine Peroline den Hof — meine Frau hat nichts mehr dagegen — ich glaube sogar, sie wird in diese Heirat willigen, wenn es meinem Bruder Gaspard angenehm ist — wenn sie sich dadurch wieder mit ihm aussöhnen kann. Mademoiselle Montrognon wird schon einen andern Freier finden.«

Der junge Mann beeilt sich, alles dies Perolinen zu berichten, welche ihm antwortet:

»Aber wenn deine Eltern nun erfahren, daß man sie getäuscht hat?«

»Was kommt darauf an — dafern sie es nur nicht eher erfahren, als bis wir vermält sind.«

»Ach, lieber Freund, deine Stiefmutter ist sehr schlau, und wenn sie ihre Einwilligung dazu gibt, daß ich deine Frau werde, so muß sie fest überzeugt sein, daß mein Onkel Gaspard wirklich reich ist. Unglücklicherweise aber werden ihre Vermuthungen sich niemals in Wirklichkeiten verwandeln.«

Die schöne Cousine hatte in den Gedanken der Madame Cabet sehr richtig gelesen. Diese sagt am Tage nach dem Empfange des famosen Briefes mit dem Postzeichen Bordeaux zu ihrem Manne:

»Mein Herr, wir müssen durchaus wissen, woran wir uns in Bezug auf die Finanzen Ihres Bruders Gaspard zu halten haben. Erstens scheint es mir, als würden wir wohl daran thun, wenn wir über diese ganze Sache mit Ihrem Bruder, dem Advocaten, sprächen. Die Advocaten müssen sich auf die Geschäfte verstehen und er wird ein Mit-

tel finden, um Bruder Gaspard zu nöthigen, sich bestimmt und offen über den Stand seines Vermögens zu erklären.«

»Du glaubst, er würde ein Mittel finden?«

»Anfangs hatte ich Lust, ihm die ganze Sache zu verschweigen, aber ich habe mir überlegt, daß er es doch erfahren würde. Ihr Bruder Gaspard hat ihm gesagt, daß er Madame Rogille sehr kokett fände — hieraus schließe ich, daß sie ihm nicht sehr gefällt und daß sie auf alle Fälle von seinem Vermögen nicht viel bekommen wird. Ziehen Sie Ihren Rock an und begeben wir uns sofort zu Ihrem Bruder Désiré.«

Der Advocat Braillard war in seinem Cabinete und hörte die Klagelieder seiner Tochter Augusta an. Diese, welche immer Geld brauchte, verlangte dessen abermals von ihrem Vater, den sie jetzt auf dem besten Wege war, vollständig zu ruiniren, wie sie schon ihren Dummkopf von Mann und vielleicht noch viele andere Leute ebenfalls ruinirte.

Der Advocat nahm sich vergebens vor, fest zu sein, und endlich einmal den Bitten seiner Tochter zu widerstehen, die ihn durch ihre wahnsinnigen Ausgaben nöthigte, sein schon sehr geschmolzenes Einkommen noch mehr zu reduciren. Schwache Leute werden es aber immer sein — es ist damit wie mit der Feigheit — sie ist ein Fehler, den man niemals ablegt.

Ein Umstand, welcher Madame Rogille seit einiger Zeit noch verschwenderischer machte, war der, daß der schöne Archibald gegen sie weniger galant, weniger aufmerksam, weniger liebenswürdig ward.

Er stellte nur noch selten seinen Wagen und seine Pferde

zu ihrer Disposition und oft vergingen mehrere Tage, ohne daß sie einen Besuch von ihm erhielt.

Vergebens bemühte Herr Rogille sich, zu erfahren, wo sein vertrauter Freund stecke. Dieser war oft durchaus nicht zu finden, und wenn eine Frau fühlt, daß eine Eroberung im Begriffe steht, ihr wieder zu entschlüpfen, bietet sie alle Hilfsquellen der Koketterie auf, um den Flatterhaften zu fesseln und zu ihren Füßen zurückzuführen.

Deshalb brauchte Augusta alle Tage einen neuen Hut, ein neues Kleid, eine neue Garnitur. Sobald eine Mode aufkam, wollte sie sie tragen. Sie hatte kein Geld und machte Schulden und wenn die Lieferanten zu ungestüm wurden, eilte sie zu ihrem Väterchen, um diesen zu bitten, zu küssen und ihm zu schmeicheln.

Einer dieser Augenblicke ist es, wo Herr Cadet Braillard und seine Gemalin in das Cabinet des Advocaten treten, der, als er sie sieht, ausruft:

»Was, — mein Bruder und seine Frau! — Das ist eine sehr liebenswürdige Ueberraschung.«

»Mein Onkel und meine schöne Tante!« sagt Madame Rogille, welche gegen ihre reichen Verwandten stets die Liebenswürdige spielt und sie auch jetzt sofort umarmt.

»Ja, wir sind es,« sagt Madame Cadet, »wir kommen um mit Désiré in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen — wir bedürfen seiner Einsicht und Erfahrung.«

»Ihr habt wohl einen Prozeß, meine Freunde?«

»Nein, um einen Prozeß handelt es sich nicht, sondern um Ihren Bruder Gaspard, der kürzlich aus Californien zurückgekehrt ist.«

»Ah, um jenen häßlichen Mann, der so schlecht ge-

kleidet ist und eine Meile weit nach Tabak riecht!« ruft Augusta. »Ich hatte gleich das erste Mal genug an ihm, an diesem Onkel, der aus Amerika zurückkommt, ohne so viel Verstand gehabt zu haben, reich zu werden — er sieht aus wie ein Kalfatermann.«

Madame Cadet läßt die junge Frau sprechen. Sie findet ein geheimes Vergnügen daran, von ihrem Schwager Uebles sprechen zu hören. Der Advocat unterbricht jedoch seine Tochter, indem er zu ihr sagt:

»Augusta, Du thust sehr unrecht daran, von meinem Bruder Gaspard so zu sprechen. Erstens ist er dein Onkel und zweitens ist es nicht seine Schuld, wenn er keinen Reichthum erworben hat.«

»Nein« sagt Herr Cadet, »wenn er keinen Reichthum erworben hat — das kann gerade nicht der Fall sein.«

»Wenn er nun aber im Gegentheile wirklich Reichthum erworben hätte,« hebt Madame Cadet wieder an, »wenn er als Millionär zurückkäme! — wenn er sich blos für arm ausgegeben hätte, um uns auf die Probe zu stellen?«

»Ha! das wäre ja gerade wie in allen Lustspielen,« sagt Augusta.

»Anderwärts wäre mir dieses Stück weit lieber als im Theater.«

»Mich sollte es um Gaspard willen freuen,« sagt der Advocat.

»Um seinet- und auch um unsertwillen, lieber Vater. Aber warum sagst Du uns das, Tantchen?«

»Warum? Meine liebe Nichte, weil eine Menge von Entdeckungen sich vereinigen, um uns glauben zu machen, daß Gaspard in der That unermeßlich reich ist!«

»Ach, mein Gott — erzähle uns doch das, Tantchen!«

»Da er, wie es scheint, bei uns zu wohnen gedachte, so hatte er den Leuten, die vielleicht an ihn zu schreiben oder mit ihm zu sprechen hatten, unsere Adresse gegeben.«

»In der That, er hatte eure Adresse schon in Havre erfahren — er sagte es uns.«

»Also — eines Morgens kommt eine Dame, welche nach Herrn Gaspard Braillard fragt. Natürlich frage ich sie, was sie bei ihm wolle. Sie antwortet mir, Herr Gaspard erwarte aus Amerika ein von ihm befrachtetes Schiff, welches außer vielen andern Waaren auch indische Tänzerinnen, Bajaderen mitbrächte, und in ihrer Eigenschaft als Theateragentin wünsche sie diese Tänzerinnen auf das große Theater in Bordeaux zu engagiren, doch müsse der Eigenthümer der Bajaderen seine Einwilligung dazu geben.«

Der Advocat sieht seine Tochter an, diese schüttelt mit zweifelnder Miene den Kopf, indem sie murmelt:

»Hm! mein Onkel Gaspard sollte Bajaderen mitgebracht haben —«

»Und eine große Menge Waaren —«

»Gleich viel — das ist eine drollige Geschichte. Wie heißt denn diese Dame?«

»Mein Gott — ich habe vergessen, sie nach ihrem Namen und ihrer Adresse zu fragen.«

»Wenn Du, liebe Tante, blos diesen Beweis für Herrn Braillard's Reichthum hast, so scheint dieser mir doch etwas zweifelhaft zu sein — nicht wahr, Väterchen?«

»Ja, ich frage mich, warum Gaspard diese Bajaderen mitgebracht haben sollte.«

»Wartet nur! wartet nur! Das ist noch nicht Alles. — Einige Tage nach dem Besuche dieser Dame kam ein Herr, welcher ebenfalls nach meinem Schwager fragte. Dieser Herr trug einen großen schweren Sack Geld. Er sagte uns, er habe eine Summe von vierundzwanzigtausend fünfhundert Francs Herrn Gaspard Braillard zuzustellen, der kürzlich aus Californien zurückgekehrt sei. Ein Bankier in Bordeaux habe ihn beauftragt, diese Zahlung zu leisten, die er eben abmachen wolle, denn er habe in seinem Sack dreiundzwanzigtausend Francs in Gold und das Uebrige in Silber.«

»Mein Gott, das ist aber eine bedeutende Summe! hat er sie vor Euch aufgezählt?«

»Nein, wir erboten uns allerdings, sie für Herrn Gaspard anzunehmen und ihm eine Quittung darüber zu geben, aber er wollte nur an meinen Schwager in eigener Person bezahlen.«

»Das ist noch stärker — was meinst Du dazu, Väterchen?«

»Haben Sie sich den Namen und die Adresse dieses Herrn sagen lassen?«

»Ja wohl, bei diesem haben wir nicht verfehlt, es zu thun. Es ist ein Geschäftsagent, er heißt Cottentin und wohnt in der Rue Saint-Hyacinthe-Saint-Michel.«

»Da könnte man sich erkundigen. Ist dies Alles?«

»Nein, noch nicht. Gestern erhielten wir einen Brief mit dem Poststempel Bordeaux. Er war an uns adressirt, mit der Bemerkung: »An Herrn Gaspard Braillard abzugeben.«

»Nun und?«

Hier war Madame Cadet verlegen. Sie wagte nicht dem Advocaten zu gestehen, daß sie sich erlaubt hat, den

Brief zu erbrechen, der nicht für sie bestimmt war. Sie weiß nicht sogleich, was sie darauf sagen soll, sieht ihren Mann an und murmelt endlich:

»Dieser Brief befand sich in einem Couvert und dieses Couvert war so schlecht verschlossen, daß es sofort aufging, als man es in die Hand nahm. Ist es nicht wahr, HerrCadet?«

Herr Cadet, der durch die großen Augen, welche seine Frau ihm macht, nicht wenig beunruhigt wird, stammelt:

»Ja, das Couvert war mit einer Oblate verschlossen, Du hast dann Siegellack daraufgethan.«

»Ach, liebes Tantchen, halte Dich doch nicht bei diesen unbedeutenden Einzelnheiten auf. Sage uns lieber sofort, was in dem Briefe stand.«

»Wohlan, er war von einem Kaufmanne in Bordeaux, welcher an unsern Onkel Gaspard schrieb: »Sie erwarten mit Ihrem Schiff, welches binnen Kurzem in Havre einlaufen wird Cacao, Vanille und Kaffeh. Ich werde alles dies nehmen und halte fünfhunderttausend Francs zu Ihrer Disposition.«

»Fünfhunderttausend Francs — ah, das ist nicht wenig und dieser Brief war ungezeichnet?«

»Hirschiefherzberg. — O, ich habe Sorge getragen mir den Namen aufzuschreiben, weil ich fürchtete, ihn zu vergessen.«

»Fünfhunderttausend Francs!« ruft Madame Rogille abermals und klatscht in die Hände. »Und das ist sicherlich auch noch nicht sein ganzes Vermögen — dann muß mein Onkel Gaspard wirklich Millionär sein. Mein Gott, wie leid thut es mir, so verächtlich zu ihm gesprochen, ihn nicht zum Frühstück eingeladen zu haben!«

»Ach, liebe Nichte, ich gestehe, daß es auch mir leid thut, ihn nicht bei uns behalten, ihm keine Wohnung bei uns angewiesen zu haben. Ein Frühstück allerdings haben wir ihm gegeben — ein ganz vortreffliches Frühstück — eine Terrine von Nerac, Medoc, wovon er beinahe zwei Flaschen ganz allein trank — gleich darauf aber um weniger unbedeutender Worte willen erzürnten wir uns und er verließ das Haus.«

»Und wo ist er hingegangen? — Das müßte man wissen.«

»O, das wissen wir ganz genau, er ist bei den Kindern Adriens, dort wohnt er, dort ißt er und geht beinahe nicht von der Stelle.«

»Bei Perolinen?« ruft Augusta. »Aber wo läßt sie ihn denn schlafen?«

»In einer Dachkammer über ihrem Zimmer.«

»Der Millionär wohnt in einer Dachkammer!«

»Er behauptet, daß er sich darin sehr wohl fühle — er hat sich geweigert, wieder zu uns zu kommen und bei uns zu wohnen, denn Ihr könnt Euch denken, daß wir es ihm haben anbieten lassen.«

»Ja wohl, seitdem Ihr wißt, daß er reich ist.«

»Er sucht etwas darin, immer noch arm zu scheinen. Peroline gilt bei ihm Alles in Allem — er sieht nur mit ihren Augen und er hat meinem Mann geradezu gesagt, — mein Mann war nämlich vor einigen Tagen bei ihm, um ihn zum Diner einzuladen, welche Einladung er aber abgelehnt hat, was von einem Manne, der so gern Medoc trinkt, ziemlich seltsam ist —«

»Dies würde beweisen,« ruft Augusta, daß er nicht zu

Euch zu gehen braucht, um dessen zu trinken — doch rede aus, was hat er zu meinem Onkel Cadet gesagt?«

»Seine Nichte Peroline besäße alle Tugenden und sie werde dafür belohnt werden.«

»Ach Himmel! — er wird ihr seine Millionen vermachen!«

»Ich stehe daher im Begriffe, meinen Sohn mit seiner Cousine zu verheiraten.«

»Aber das wird uns nicht reicher machen, lieber Onkel, namentlich nicht mich, die ich hunderttausend Francs so nothwendig gebrauchen könnte — besäße ich diese Summe, so würde ich ein Unterkommen für Rogille finden — ich könnte ihn nach Algerien schicken.«

»Meine schöne Nichte, Du hast keine Kinder und brauchst folglich blos an Dich zu denken — ich aber habe einen Knaben und ein Mädchen —«

»Ich sollte meinen, diese Kinder gehörten auch mir!« ruft Herr Cadet.

»Wer sagt Ihnen denn das Gegentheil, mein Herr?«

»Und dann noch einen Sohn —«

»Sprechen wir nicht von diesem — wenn er Perolinen heiratet, so wird er reicher sein als die Andern. Aber mein Exupère, meine kleine Aurora — für diese möchte ich Herrn Gaspards Freundschaft wieder gewinnen.«

»Du bist ja auch schon reich, liebes Tantchen!«

»Man kann es niemals genug sein, liebe Nichte — übrigens sind wir noch lange keine Millionäre.«

»Nun, Väterchen, sag uns doch deine Meinung! Was räthst Du uns zu thun, damit dein Bruder Gaspard freundlich gegen uns sei?«

Der Advocat lächelt und antwortet:

»Ich rathe vor allen Dingen, keine Projecte zu entwerfen, die vielleicht nur auf einer Chimäre beruhen. Allerdings scheinen mehrere der erzählten Thatsachen zu beweisen, daß mein Bruder Gaspard mit Vermögen aus Amerika zurückgekehrt ist, aber dies ist noch keineswegs absolut bewiesen. Wenn er wirklich reich ist, warum spielt er denn so hartnäckig den Armen? Bei seiner Ankunft könnte er allenfalls einen Augenblick lang diese Idee gehabt haben, um uns zu täuschen, aber warum sollte er fortfahren, in einer Dachkammer zu wohnen — jetzt, nachdem er die von ihm beabsichtigte Probe angestellt hat?«

»Das ist sehr logisch,« sagt Herr Cadet, seine Perrücke streichelnd, »mein Bruder spricht wie ein ganzes Richtercollegium.«

»Aber, lieber Schwager, wie sollen wir dann die Wahrheit erfahren, denn unsere Situation ist eine sehr delicate — mit den Montrognons haben wir beinahe gebrochen — ich wollte, daß ihre Tochter Isidor heiratete — und wenn ich meine Einwilligung dazu gebe, daß er diese Demoiselle Peroline heiratet, so geschieht es einzig und allein in der Hoffnung, daß mich dies mit Herrn Gaspard wieder aussöhnt.«

»Nun also, Väterchen, mache ein Mittel ausfindig, damit wir erfahren, woran wir uns zu halten haben.«

»Geben Sie mir die Adresse dieses Herrn Cottentin, welcher den Geldsack brachte, und dann des Kaufmanns in Bordeaux, welcher den Brief geschrieben hat —«

»Hier,« sagt Madame Cadet, »alles steht hier auf diesem Zettel.«

»Gut. In fünf Tagen kommen Sie wieder, dann werde ich eine Antwort von Bordeaux haben und auch wissen, was an diesem Herrn Cottentin ist.«

»Bravo! Das nenne ich gesprochen! Ich sagte Ihnen gleich, Herr Cadet, daß Ihr Bruder, der Advocat, Mittel finden würde, um uns zu sagen, auf welchem Fuße wir zu tanzen hätten. Auf Wiedersehen, lieber Schwager, in fünf Tagen werden wir uns pünktlich einfinden.«

»Ich auch!« ruft Augusta. »Ha, einen Millionär zum Onkel zu haben — das wäre etwas ungeheuer Bequemes.«

Zweites Capitel.

Immer toller.

An dem, von Désiré Braillard festgesetzten Tage Mittags fanden Herr und Madame Cadet, ebenso wie seine Tochter, die elegante Augusta, sich bei ihm ein.

»Nun, lieber Bruder?«

»Nun, Väterchen?«

»Was hast Du erfahren? Ist er reich? — ja oder nein?«

Der Advocat läßt, ohne sich zu übereilen und mit jener Ruhe, welche der Jurist bei den Geschäften bewahrt, seine Zuhörer Platz nehmen und ergreift dann das Wort.

»Ich habe mich nach diesem Herrn Cottentin, der in der Rue Saint-Hyacinthe-Saint-Michel wohnt, erkundigt. Das, was ich über ihn erfahren habe, ist weit entfernt, ihm

günstig zu lauten. Er ist, sagt man, ein armer Schlucker, einer von jenen Geschäftmachern, die für ein wenig Geld Alles thun, was man will und die des Abends auf einem Boulevardtheater eine Statistenrolle spielen würden, wenn ihnen dies die Mittel zu einem Abendbrot eintrüge. Es wäre daher sehr zu verwundern, wenn man diesem Herrn beauftragt hätte, eine Summe von vierundzwanzigtausendfünfhundert Francs auszuzahlen, und es wäre dies eine große Unklugheit gewesen, dennoch aber ist es nicht absolut unmöglich. Das wäre, was den Herrn mit dem Geldsacke betrifft.«

Die Stirnen umwölken sich, die Zweifel erwachen wieder und man erwartet mit Ungeduld die Fortsetzung. Der Advocat hebt wieder an:

»Kommen wir nun auf den Verfasser des famosen Briefes von Bordeaux. Ich habe in dieser Stadt einen Collegen, der mir sehr ergeben ist und alle Bankiers und Kaufleute von Bordeaux auf's Genaueste kennt. Diesen habe ich ersucht, mir Auskunft über einen gewissen Hirschiefherzberg zu geben und mir zu sagen, ob derselbe zuverlässig und solvent sei. Hier ist die Antwort meines Freundes — ich habe sie heute Morgens erhalten — höret an:

»Du fragst mich, ob ich in Bordeaux einen Hirschiefherzberg kenne! Ach mein Gott, welch ein Name — es hat mir große Mühe gekostet, ihn niederzuschreiben. Mein Freund, von wem zum Teufel willst Du, daß er so heiße? Dergleichen Namen findet man höchstens nur in Lustspielen und Possen. Es ist ein rein ersonnener. Um Dir jedoch gefällig zu sein, habe ich in der ganzen Stadt gefragt: Kennen Sie einen gewissen Herrn Hirschiefherzberg, welcher den Colonial-

waarenhandel im Großen treibt, da er gleich für fünfhunderttausend Francs Cacao, Vanille und Kaffeh kauft? Ueberall hat man mir ins Gesicht gelacht. Also, lieber Freund, es gibt in Bordeaux eben so wenig einen Hirschiefherzberg, als Krokodile in der Seine. Es ist ein alberner Streich, den man Dir hat spielen wollen. Dein Ergebener u. s. w.«

Diesmal sind die Zuhörer ganz niedergeschlagen und es lassen sich tiefe Seufzer hören.

»Also ist er nicht reich,« sagt Augusta. — »Ach, da ist schade!«

»Er hat uns abermals getäuscht!« ruft Madame Cadet.

»Im Gegentheile,« ruft Herr Cadet, »er hat uns nicht getäuscht — er hat uns gesagt, er sei arm und wie es scheint, ist dies auch die Wahrheit. Aber diese Bajaderen — dieser Geldsack — dieser Brief mit dem Poststempel Bordeaux — es war also eine Komödie, um uns zum Besten zu haben. Was das betrifft, so gestehe ich Euch, daß ich es mir nicht erklären kann.«

»Ach, mein Gott, wie leid thut es mir nun, mit den Montrognons beinahe gebrochen zu haben! Vielleicht aber ist noch Zeit wieder anzuknüpfen — sie wollen, daß ihre Tochter zum Neujahr verlobt werde — sie sollte dies als ihr Neujahrsgeschenk betrachten — heute ist erst der 25. December. Herr Cadet, Sie werden morgen nach Livry gehen. Sie werden die Montrognons auf den 1. Januar zum Diner einladen und wir werden diese Heirat wieder aufs Tapet bringen.«

»Aber Du weißt doch, Doria, daß mein Sohn positiv erklärt hat, er weigere sich, Mademoiselle Artemisia zu heiraten und wolle durchaus keine Andere zum Weibe als seine Cousine Peroline.«

»Und Ihre Autorität, mein Herr! — Wir wollen doch sehen, ob man sich unterstehen wird, meinem Willen trotzzubieten. Ha, dieser Gaspard, welcher glauben machen will, er sei ein Millionär — das ist eine Niederträchtigkeit! Adieu, Schwager! adieu, liebe Nichte! Ha, wie wohl haben wir daran gethan, diesen Vielfraß nicht bei uns zu beherbergen!«

Madame Cadet führt ihren Mann mit sich fort. Madame Rogille verläßt, indem sie ihre verlornen Hoffnungen bedauert, ihren Vater ebenfalls und der Advocat beginnt wieder zu arbeiten, indem er bei sich sagt:

»Dies ist der einzige Weg, mit Ehren zu Vermögen zu kommen.«

Seit der von Désiré Braillard gegebenen Auskunft ist Isidor von Neuem der Gegenstand des Hohnes und der Strenge seiner Stiefmutter, welche zu ihm sagt:

»Mein Herr, wenn Sie noch darauf rechnen, Ihre Cousine zu heiraten, so irren Sie sich sehr. Wir würden niemals dareinwilligen, es müßte denn sein, daß Ihr Onkel Gaspard, der angebliche Millionär, ihr ein schönes Hochzeitgeschenk machte.«

Der arme Verliebte erzählt dies seiner Geliebten und Peroline antwortet ihm:

»Ja, siehst Du, mein Freund, daß ich Recht hatte, als ich sagte, deine Stiefmutter würde Beweise von dem Vermögen meines Onkels haben wollen und daß unserer Vermälung sich noch manches Hinderniß in den Weg stellen könne.«

Samsonnac ist eben so untröstlich wie die beiden Liebenden. Ueberdies ist es ihm sehr ärgerlich, zu sehen, daß alles, was er ersonnen, zu nichts geführt hat und daß Madame

Cadet nicht in die Schlinge gegangen ist, die er ihr gelegt hat.

Was den Onkel Gaspard betrifft, so sagt dieser wiederholt:

»Bei den Hörnern des Teufels — es ist von mir sehr unrecht, daß ich mit leeren Händen wiedergekommen bin.«

Der Neujahrstag ist da. Gaspard ist heute etwas früher zu seinen Nichten hinuntergegangen, um diese und seinen kleinen Neffen zu umarmen. Dann, nach dem Frühstücke, geht er aus, um die Kaufläden und Buden anzusehen.

Peroline, welche am Abend vorher angestrengt gearbeitet hat, um eine dringende Arbeit fertig zu bringen, beeilt sich Toilette zu machen, um sich nach ihrem Magazin zu begeben, während sie zu ihrer kleinen Schwester sagt:

»Ich werde mich dazuhalten, ich werde nicht lange sein, denn Isidor wird kommen, um uns zum neuen Jahr zu gratuliren — wenn er vor meiner Rückkunft kommt, so bitte ihn, zu warten.«

»Sei unbesorgt,« antwortet Rosinette, »er wird nicht wieder fortgehen, ohne Dich gesehen zu haben.«

Die beiden Kinder sind sonach allein in ihrer Wohnung.

»Heute ist Neujahrstag,« sagt Rosinette. »Ach, es gibt Kinder, welche an diesem Tage sehr glücklich sind — die sehr viele schöne Geschenke erhalten.«

»Und mir — uns hat man noch nie etwas gegeben,« antwortet Leopold schmollend.

»Aber meine Schwester hat uns doch geküßt und uns Glück gewünscht.«

»Ja, und ich habe zu ihr gesagt: Ich wünsche, daß Du nicht wieder krank werdest.«

»Ich auch — ich habe ihr alles dies gesagt.«

»Aber das sind immer noch keine Bonbons!«

»Na, gib Dich nur zufrieden, Popol — ich bin überzeugt, daß unser Onkel Gaspard Dir etwas mitbringen wird.«

»Und Dir auch, Schwester.«

»Na, große Kostbarkeiten wird er uns nicht geben können — es ist nicht seine Schuld, wenn er nicht reich ist. Er wird sich noch von seinem Tabak etwas abdarben, wenn er uns Neujahrsgeschenke gibt — der arme Onkel — wenn ich Geld hätte, so schenkte ich ihm einen schönen Paletot von blauem Tuche — und Du, Popol?«

»Ich — ich kaufte mir ein großes hölzernes Pferd, auf welchem man reiten kann und welches schaukelt —«

»Und dann gäbe ich meiner Schwester einen grauen Burnus mit einer schönen Quaste. Wie gut würde ihr dieser stehen — und Du, Popol?«

»Ich, ich kaufte mir eine ganze Menge Gerstenzucker.«

»Du kleines Naschmaul, Du denkst nur an Dich.«

»O — ich würde Dir auch davon geben.«

Ein Pochen an der Thür unterbricht das Geschwätz der beiden Kinder.

»Herein!« ruft Rosinette; »der Schlüssel steckt.«

Man öffnet — ein Eckensteher oder sogenannter Commissionär, mit seiner blechernen Nummer, tritt ein und sagt:

»Wohnt hier Mademoiselle Peroline Braillard, Blumenmacherin?«

»Ja, sie wohnt hier — sie ist aber augenblicklich ausgegangen.«

»O, das thut nichts.«

Und der Commissionär hebt einen großen Pappkasten,

den er an der Thür niedergesetzt, empor, tritt in das Zimmer und setzt ihn auf den Tisch. Er scheint sehr schwer zu sein und hat die hohe und runde Form von denen, in welchen die Putzhändlerinnen ihre Hüte versenden.

»Was ist das?« fragt Rosinette den Commissionär, indem sie auf die Pappschachtel zeigt.

»Was darin ist, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß sie ganz verdammt schwer ist, diese Schachtel. Man wird es gewahr, wenn man fünf Treppen hoch damit heraufsteigt.«

»Aber in wessen Auftrag kommen Sie? — wer schickt Sie?«

»Das weiß ich selbst nicht. Man hat mich an der Porte Saint-Denis engagirt — man hat mir dies zu tragen gegeben — man ist sogar mit mir bis an die Thür gegangen — ohne Zweifel um sich zu überzeugen, daß ich mich in der Adresse nicht irrte.«

»Und was sollen Sie meiner Schwester Peroline sagen?«

»Gar nichts — man hat mir gesagt: Ihr werdet die Pappschachtel abgeben und dann wieder gehen. — Wahrscheinlich aber wird die Person, für welche dies bestimmt ist, beim Oeffnen der Schachtel sehen, von wem das Geschenk kommt. Somit ist mein Auftrag ausgerichtet und ich wünsche guten Tag!«

»Sind Sie denn schon für Ihren Weg bezahlt?«

»Ja wohl bin ich bezahlt und zwar sehr gut. Guten Tag.«

Der Commissionär ist fort. Rosinette betrachtet neugierig die Pappschachtel, welche weit eleganter ist als die gewöhnlich von den Modistinnen angewendeten. Zugleich be-

merkt sie, daß der Deckel durch ringsherum angeleimtes Papier hermetisch verschlossen ist. Außerdem sind auch noch breite Rosabänder darübergebunden.

»Ha, diese schöne Schachtel!« sagt die Kleine, indem sie um den Tisch herumläuft, um sie von allen Seiten zu betrachten. »Mein Gott, was kann nur darin sein!«

»Vielleicht sind es Bonbons zum Geschenke für uns,« sagt Leopold. »Mach sie doch auf, Rosinette — wir werden sehen, was darin ist.«

»O nein, ich mag sie nicht öffnen — sie ist für meine Schwester bestimmt—Du kannst noch nicht lesen, aber ich, ich kann lesen. Es steht mit großen Buchstaben darauf: »Für Mademoiselle Peroline Braillard!« Ha, wenn es Neujahrsgeschenke für sie wären —«

»Wenn es überzuckerte Mandeln sind, so wird sie uns davon geben.«

»Ach, diese Schachtel kann doch nicht ganz mit überzuckerten Mandeln gefüllt sein — Blumen aus ihrem Magazin können es auch nicht sein und übrigens schickt man ja ihr auch niemals Arbeit — sie holt sich dieselbe stets. O, wie sehr wünschte ich, daß Peroline käme, um zu erfahren, was da drinnen ist.«

»Peroline würde es nicht übel nehmen, wenn Du die Schachtel aufmachst.«

»Schweig! Ich werde es nicht machen wie meine Tante Cadet, welche die an ihren Schwager adressirten Briefe öffnet; das ist nicht erlaubt, und übrigens will man auch nicht, daß Jeder sehen solle, was diese Schachtel enthält, denn man hat ja rings um den Deckel herum Papier

aufgeklebt. Ach, wie lange doch meine Schwester bleibt! — Doch, jetzt kommt Jemand die Treppe herauf — sie ist es.«

Aber es ist nicht Peroline — es ist Isidor, welcher eintritt. In der einen Hand hält er eine kleine Mühle mit einem Esel, die er dem kleinen Knaben schenkt. Dann überreicht er Rosinetten ein schön gebundenes Buch und sagt zu ihr:

»Hier, liebe Freundin — Du sagtest mir, Bücher wären Dir lieber als Spielsachen — hier hast Du Feenmärchen mit bunten Bildern.«

»O, ich danke Dir, lieber Cousin, Du bist so gütig — laß Dir einen Kuß geben.«

»Mein lieber Cousin, ich gratulire Dir zum neuen Jahre,« sagt Leopold, indem er Isidor umarmt.

»Ich danke Dir, mein Freund.«

»Sieh nur, sieh, Rosinette, meine Mühle dreht sich und der Esel wackelt mit dem Kopfe!«

»Ach, wie hübsch das ist!«

»Hier sind auch einige Bonbons, denn ein Neujahrstag kann nicht ohne Bonbons vorübergehen.«

»O, ich danke Dir, mein Cousin —«

»Wo ist denn Peroline?«

»Sie ist ausgegangen, um nothwendige Arbeit fortzutragen — sie wird nicht lange sein — sie läßt Dich bitten, zu warten.«

»O ganz gewiß werde ich warten, bis sie kommt. Aber was ist denn das für eine schöne Pappschachtel?«

»Man hat sie soeben gebracht — ein Commissionär brachte sie und fragte nach meiner Schwester. — Sieh, auf dem Deckel steht: Für Mademoiselle Peroline Braillard.«

»Ja, wirklich, und wer schickt denn das?«

»Der Commissionär sagt, er wisse es selbst nicht.«

»Das ist aber eigenthümlich — und hatte er sonst nichts weiter zu sagen oder abzugeben?«

»Durchaus nichts — er sagte: Ich soll diese Schachtel hier abgeben — damit ist mein Auftrag beendet. Bezahlt bin ich auch schon; und damit ging er wieder fort.«

»Er ist sehr elegant — dieser Carton — rosenfarbene Bänder — mit Goldpapier verschlossen — hebe sie doch einmal, lieber Cousin — der Commissär sagte, sie wäre sehr schwer.«

Isidor faßt den Pappkasten in seine Arme und setzt ihn wieder auf den Tisch, indem er sagt:

»Ja, das ist sehr schwer — ich möchte fast behaupten, daß Neujahrsgeschenke für meine Cousine da drinnen sind.«

»Das habe ich auch schon gedacht.«

»Wenn Peroline die Schachtel öffnet, wird sie vielleicht erfahren, von wem sie kommt. Sie wird wohl bald wiederkommen, nicht wahr?«

»Ha! Isidor ist eben so neugierig als wir, zu wissen, was in dieser Pappschachtel ist. Doch jetzt höre ich meine Schwester wirklich.«

Peroline lächelt, als sie ihren Cousin erblickt, welcher auf sie zugeeilt kommt und ganz natürlich die Gelegenheit, welche das neue Jahr ihm bietet, benutzt, um seine Cousine zu küssen und zärtlich in seine Arme zu drücken.

Dann zieht er etwas sorgfältig in Papier Gewickeltes aus seiner Tasche, überreicht es ihr und sagt:

»Willst Du mir erlauben, liebe Peroline, Dir dieses bescheidene Geschenk zu überreichen? Du weißt, daß es nicht

meine Schuld ist, wenn ich Dir nicht ein schöneres Geschenk bringe.«

»Ach, mein Freund, die einfachste Gabe von Dir wird mir immer kostbar sein. Laß sehen, was in diesem Papier ist — ein gestickter Kragen! — Ach, wie schön! — Sieh nur, Rosinette, welches allerliebste Muster — ich danke Dir, lieber Cousin — ich freue mich sehr.«

»Und ich habe ein schönes Buch bekommen.«

»Und ich, ich habe einen Esel, der eine Mühle zieht.«

»Isidor, Du hast Dich unsertwillen förmlich ruinirt!«

»Ach, liebe Cousine, ich freue mich, wenn ich Dir etwas habe anbieten können, was nach deinem Geschmack ist. Aber ich fürchte sehr, daß mein Geschenk durch das, was diese Pappschachtel enthält, die man für Dich hierhergeschickt hat, grausam in den Schatten gestellt werden wird.«

Peroline hatte in ihrer Freude, sich von Isidor zum neuen Jahr gratuliren zu hören, den auf dem Tische stehenden Pappkasten noch gar nicht bemerkt. Sie betrachtet ihn mit Ueberraschung, indem sie sagt:

»Mein Gott, dieser schöne Carton! Wer schickt mir denn dieses?«

»Wir wissen es nicht, liebe Schwester — ein Commissionär brachte ihn. Man hatte ihn an der Porte Saint-Denis engagirt und bis an unser Haus geführt, indem man ihm gesagt, er solle dies hier herauftragen. Es ist für Dich — an Dich adressirt.«

»Das ist aber sonderbar —«

»Liebe Cousine, öffne doch diesen Carton. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, was er enthält.«

»Ich auch, lieber Cosin — sehen wir — 'so, die Bänder wären aufgeknüpft — aber es geht noch nicht auf!«

»Das glaube ich wohl, es ist ein Papier um den Rand des Deckels geklebt — wie es scheint, ist das, was darin ist, sehr kostbar — man muß dieses Papier zerreißen —«

»Ach wie schade! schönes Goldpapier!«

»Dann kann man den Kasten auch nicht öffnen.«

»Nun so zerreiß es, lieber Cousin, zerreiß es.«

Isidor hat alle Hindernisse beseitigt. Der Deckel des Cartons ist abgehoben und das Innere ist gefüllt bis oben, denn gleich zu oberst befinden sich große Blätter von weißem satinirten Papier.

Peroline nimmt sie hinweg und ist ganz betroffen, als sie einen kostbaren Shawl erblickt.

»Ach, mein Gott, sieh nur, wie schön!« ruft sie ganz erstaunt und Rosinette fängt an im Zimmer umherzuhüpfen, indem sie sagt:

»Ein schöner Shawl für meine Schwester. Ha, welch ein Glück!«

»Es ist ein echter Kaschemir,« sagt Isidor, das Gewebe berührend.

»Ein Kaschemir — o dann hat man sich geirrt — für mich kann das nicht sein.«

»Warte, liebe Cousine, warte! Nehmen wir erst den Kaschemir hinweg, denn dieser Kasten ist voll und muß noch eine Menge andere Dinge enthalten.«

Der erste Gegenstand ist hinweggenommen, unter demselben findet man einen zweiten gemusterten Shawl von anderer Farbe.

»Noch einen Shawl!« ruft Peroline.

»Und der auch ganz prächtig ist. Es ist mir, als träumte ich.«

»Nehmen wir auch diesen hinweg.«

»O mein Gott! ein Stück prachtvoller blauer Sammt, ein Stück Seidenzeug, noch eins, ein broschirtes, ein Stück Merino.«

Rosinette läuft im Zimmer umher und ruft aus:

»Zu Kleidern! O, meine Schwester wird nun schöne Kleider haben, sie wird nun ganz schön sein!«

»Aber das ist nicht möglich — das kann nicht für mich sein — nicht wahr nicht, lieber Cousin?«

»Aber dennoch, liebe Cousine, steht dein Name auf dem Deckel — aber warte, wir sind noch nicht zu Ende, nehmen wir erst alle diese Stoffe heraus. Ah, da kommt wieder weißes Papier, welches eine zweite Schichte bedeckt, es steht etwas darauf geschrieben.«

»Laß sehen, laß sehen —«

»Für die kleine Schwester Rosinette.«

Rosinette thut von der Mitte des Zimmers bis zu dem Pappkasten einen einzigen Sprung und sagt dann:

»Für mich! für mich! O Peroline, dann siehst Du wohl, daß man sich nicht geirrt hat und daß Alles dies wohl für uns ist. Isidor, nimm dieses Papier doch weg — rasch — rasch!«

Das Papier ist weggenommen und man findet darunter mehrere allerliebste Stoffe, obschon minder kostbar als für die älteste Schwester, dann einen hübschen kleinen Sammtmantel und dann einen Tuchburnus.

Rosinette ist wie eine kleine Närrin — sie will durch-

aus, daß man ihr sofort den kleinen Burnusmantel anlege, der ihr paßt wie angemessen.

»Unter den für die kleine Schwester bestimmten Geschenken befindet sich abermals ein weißes Papier, auf welchem geschrieben steht:

»Für den kleinen Bruder Leopold.«

»Man hat Niemanden vergessen,« sagt Isidor, »das ist recht.«

Und er zieht das Papier hinweg, unter welchem man einen vollständigen Knabenanzug — Röckchen, Weste und Jacke findet, alles von feinem perlgrauen Merino und mit violettem Sammt eingefaßt. Sogar noch ein allerliebstes kleines schottisches Mützchen liegt dabei.

Monsieur Popol macht große Augen, als man ihm die Kleider zeigt, die man ihm schickt.

»Wie schön wirst Du darin aussehen,« ruft Rosinette. »Bist Du nun bis auf den Boden, lieber Cousin?«

»Ja, liebe Freundin.«

»Nun, mir scheint es auch genug zu sein,« sagt Peroline. »Es ist ganz herrlich, alles dies, ich kann noch gar nicht meinen Augen trauen.«

»Und dennoch, liebe Cousine, läßt sich nicht voraussetzen, daß man sich in der Adresse geirrt habe. Aber da sehe ich ja noch etwas auf dem Boden dieses Pappkastens — es ist in Papier eingewickelt, ich hatte es nicht sogleich bemerkt, — hier liebe Cousine, sieh einmal nach, was es ist.«

Isidor nimmt aus dem Carton einen Gegenstand, der von geringer Dimension sein muß und der sorgfältig in feines Papier gewickelt ist. Er überreicht ihn Perolinen, welche ihn zitternd ergreift, so bewegt ist sie von dem ganzen Ereigniß.

»O Schwester, mach doch dieses Papier auf,« sagt Rosinette, »da steckt gewiß noch etwas ganz Hübsches darin.«

»Ach, mein Gott, die Hände zittern mir — alles dies ist so außerordentlich — Isidor, mache dieses Papier auf — ich weiß es nicht anzufassen.«

»Gib her, liebe Cousine, es ist sehr sorgfältig eingewickelt.«

Isidor hat endlich die Papiere entfernt und man findet ein elegantes kleines Portefeuille von Leder mit goldenem Rande. Auf einer kleinen Platte von demselben Metall ist Perolinens Namenszug gravirt und auf einem auf dem Portefeuille liegenden viereckigen Zettel liest man die Worte: »Zu Bonbons für den kleinen Bruder und die kleine Schwester.«

»Was soll das heißen?« murmelt Peroline, indem sie ihren Cousin ansieht. »Für dieses allerliebste Portefeuille soll ich Bonbons kaufen?«

»Oeffne es nur, liebe Cousine, ich glaube, dann wirst Du die Erklärung dieser Worte finden.«

Peroline öffnet das Portefeuille und gewahrt in demselben mehre dicht auf einander liegende Papiere. Sie zieht sie behutsam heraus und sagt:

»Was ist denn das, Isidor?«

»Das, liebe Cousine, sind Banknoten.«

»O, laß sehen, laß sehen!« rief Rosinette, »es ist das erste Mal, daß wir deren sehen.«

»Wie viel sind denn diese da werth, lieber Cousin?«

»Warte — es sind Tausendfrancsbillets — eins, zwei,

drei, vier, sechs, acht, zehn. Es sind zehntausend Francs, liebe Cousine.«

»Zehntausend Francs!« ruft Peroline.

»Zehntausend Francs!« wiederholt Rosinette.

Was den kleinen Knaben betrifft, der nicht weiß, was zehntausend Francs zu bedeuten haben, so ist er nur mit seiner Jacke und seiner schottischen Mütze beschäftigt.

Die beiden Liebenden sehen einander einige Secunden lang an, ohne sprechen zu können. Das, was sie empfinden, raubt ihnen die Sprache, denn ihre Freude ist mit so großem Erstaunen gemischt, daß sie noch nicht wissen, ob sie sich ihr überlassen dürfen. Rosinette aber kann sich nicht mäßigen — sie springt im Zimmer umher und ruft:

»Wir sind reich, welches Glück — meine Schwester wird nun nicht mehr den ganzen Tag arbeiten — sie wird sich nicht durch ihre Nachtwachen krank machen — zehntausend Francs — das ist ja ein Vermögen — nicht wahr, Isidor?«

»Nicht ganz, liebe Freundin, aber es ist schon ein hübscher Anfang.«

»Aber, lieber Cousin,« sagt Peroline, »wer kann mir — wer kann uns ein so prachtvolles Geschenk machen, denn von deinem Vater kommt es nicht — nicht wahr nicht?«

»Ach nein, liebe Cousine — ich wünschte wohl, daß es von ihm käme — es würde mich sehr stolz machen. Unglücklicherweise aber, wenn er auch den Wunsch hätte, Dir ein solches Geschenk zu machen, so würde es seine Frau wohl zu verhindern wissen.«

»Von meinem Onkel, dem Advocaten, kann es auch nicht sein.«

»Das läßt sich allerdings nicht voraussetzen — ich habe meine Stiefmutter mehrmals sagen hören, daß seine Tochter ihn ruinire — daß sie ihn noch an den Bettelstab bringen werde.«

»Aber wer kann uns dann diese Summe schicken — diese reichen Geschenke — es müßte denn —«

»Es müßte denn — liebe Cousine, ich glaube wir haben einen und denselben Gedanken —«

»Das ist sehr wahrscheinlich, lieber Cousin, laß sehen — auf wen hast Du Vermuthung?«

»Auch ich wette, daß ich errathen habe, wer uns diesen Pappkasten schickt,« sagt Rosinette, indem sie ihren kleinen Sammtmantel anprobirt, den sie über ihren Burnus werfen will.

»Und auf wen hast Du Vermuthung, Rosinette?«

Ehe die Kleine noch antworten kann, öffnet sich rasch die Thür und Samsonnac tritt ein.

Drittes Capitel.

Wer ist es?

Der Weinmäkler hat sich sehr fein gemacht. Er trägt einen Ueberzieher, ein neues Beinkleid und überdies hat er sich die Haare kräuseln lassen, was ihm noch mehr Umfang gibt und den Kopf doppelt so groß erscheinen läßt.

Unter dem Arme hielt er einen großen Papiersack Bonbons, in der einen Hand eine kleine hölzerne Schachtel und in der andern eine Attrape. Er eilt auf Perolinen zu, indem er ausruft:

»Bravo! es sind Alle da — ich beginne aber mit der Herrin des Hauses und kraft der feierlichen Gelegenheit küsse ich sie — wenn der Neujahrstag sein Langweiliges hat, so hat er doch auch seine gute Seite.«

Samsonnac küßt die schöne Blumenmacherin und übergibt ihr seinen Bonbonsack, indem er zu ihr sagt:

»Sie werden das Austheilen besorgen.«

Dann drückt er Isidor, der neben seiner Cousine steht, herzlich die Hand und dreht sich herum, um auf die Kinder zuzugehen, aber nun erst bemerkt er die auf den Möbeln ausgebreiteten Stoffe, Shawls und Kleidungsstücke. Er ist davon überrascht und stammelt:

»Mein Gott, was ist denn das? Hat man hier ein Modewaarenmagazin eröffnet?«

»Es sind unsere Neujahrsgeschenke!« ruft Rosinette, vor Freude hüpfend, »herrliche Sammt- und Seidenstoffe für meine Schwester — und für mich sind deren dabei — für uns Alle.«

»Und zwei wunderschöne Kaschemirs,« sagt Isidor.

»Und dieses kleine Portefeuille,« sagt Peroline. »Errathen Sie, was es enthält, mein Freund?«

»Meiner Treu, Sie sehen mich von alle dem, was ich höre, so verdutzt, daß ich nicht weiß, was ich denken soll.«

»Wohlan, in diesem Portefeuille liegen zehntausend Francs in Banknoten, sehen Sie —«

»Ja, es ist wirklich wahr — ha, das nenne ich Neujahrsgeschenke. Sapristi! nun wage ich meine Schäferei und meinen kleinen Teufel, der aus einer Dose herausspringt, gar nicht anzubieten.«

»O doch, o doch, lieber Cousin Dickkopf! Geben Sie

es uns nur — wir werden damit spielen, mit diesen schönen Stoffen können wir ohnehin nicht spielen.«

»Hier, meine Kinder — man thut was man kann.«

»Das habe ich auch zu meiner Cousine gesagt,« antwortet Isidor, »denn meine Gabe ist auch sehr bescheiden.«

»Ach, lieber Cousin, glaubst Du, daß sie mir weniger lieb sei?«

»Aber sagen Sie mir schnell, wer Ihnen diesen Reichthum geschickt hat — denn zehntausend Francs — Kaschemirs — theuere Stoffe — das ist beinahe ein Reichthum zu nennen.«

»Wir wissen es nicht. Ein Commissionär hat diesen Pappkasten gebracht, in welchem sich alles dies befand. Er war an der Porte Saint-Denis engagirt worden — man hatte ihn bis an die Thüre begleitet und ihm gesagt, er solle alles dies herauftragen und dann wieder seiner Wege gehen. Weiter wußte der Mann nichts. In dem Augenblicke aber, ehe Sie eintraten, lieber Freund, glaubte Isidor, ich und Rosinette errathen zu haben, wer uns alles dies schicke.«

»Wartet — wartet — sagt mir nichts — laßt mich ein wenig nachdenken — ja, es kann Niemand anders sein, als er — o der Streich ist sehr gut — wir haben geglaubt, Andere anzuführen, indem wir ihn für reich ausgaben, und wir haben nur die Wahrheit gesagt.«

»Sehr richtig — er hat dieselbe Idee wie wir.«

»Es ist unser Onkel Gaspard — es kann Niemand weiter sein, als er.«

»Dann, meine Kinder, nach dem Geschenke, welches er Euch heute macht, glaube ich mich nicht mehr zu irren, wenn ich ihn für ganz außerordentlich reich halte.«

»Dieser liebe Onkel — aber wie er sich zu verstellen weiß!«

»Das ist wahr,« sagt Rosinette, »und sich selbst hatte er nicht einmal einen neuen Paletot gekauft, obschon der seinige durchaus nicht schön ist.«

»Er wird bei sich gesagt haben: Wenn ich meine Toilette wechsle, so wird man errathen, daß ich in Bezug auf meine Vermögensumstände nicht die Wahrheit gesagt habe.«

»Aber wo ist denn dieser liebe Onkel jetzt?«

»Er ist wie gewöhnlich nach dem Frühstücke ausgegangen und er sagte, er wolle sich ein wenig unter den Kaufbuden umsehen.«

»Wohlan, ich für meine Person wette, daß er ganz anders zurückkommen wird, als er fortgegangen ist, es wird sein wie auf dem Theater, vollständige Umwandlung, Ihr werdet ihn ganz fein herausstaffirt sehen, Ihr werdet ihn nicht wieder erkennen.«

»O, das soll uns nicht abhalten, ihm um den Hals zu fallen.«

»Und nachdem er sich dazu verstanden hat, in einer Dachkammer zu schlafen!« murmelt Isidor. »Das ist eben das Erstaunliche.«

»Lieben Freunde,« sagt Samsonnac, »es ist immer noch möglich, daß euer Onkel, weil er sein ganzes Vermögen auf einem Schiffe hatte, die Ankunft desselben hier abwarten wolle, ehe er seine Wohlthaten austheilte, denn nicht alle Schiffe laufen glücklich im Hafen ein, und dann, Adieu Reichthum! dann ist man ruinirt. Der gute Onkel muß seit kurzer Zeit Briefe empfangen haben.«

»Nein,« sagt Peroline, »er hat weiter keine empfangen,

als die, welche Sie ihm von Bordeaux haben schreiben lassen.«

»Na, von dem, was in diesem stand, hätte er Euch nicht dies Alles schicken können. Doch jetzt handelt es sich nicht mehr um Voraussetzungen und Vermuthungen, die Thatsachen sprechen, sie liegen offenkundig vor unseren Augen da, und in diesem Portefeuille! — und in diesem Portefeuille zehntausend Francs! das ist kein bloßer Scherz — das ist etwas sehr Handgreifliches.«

»Und meine Stiefmutter, welche Beweise verlangte!« ruft Isidor, »welche wollte, daß Onkel Gaspard Dir ein schönes Hochzeitsgeschenk machte! — Ha, liebe Cousine, da ist das Geschenk! Welch' ein Glück, nun bin ich überzeugt, daß sie sich unserer Vereinigung nicht weiter widersetzen wird.«

»Glaubst Du wirklich, lieber Cousin?«

»Daran steht nicht zu zweifeln. Ach, ich möchte ihr schon erzählt haben, was diesen Morgen geschehen ist, aber ich möchte nicht gern fortgehen, ohne vorher meinen Onkel gesehen zu haben, den guten Onkel, der uns einen so schönen Tag bereitet.«

»Wir werden uns Alle in seine Arme werfen, wir werden ihm um den Hals fallen.«

»Wir werden ihm unsere Dankbarkeit niemals genugsam ausdrücken können.«

»Aber da er uns sehr liebt, liebe Schwester, so bin ich überzeugt, daß er sich freuen wird, uns so glücklich zu sehen.«

»Mittlerweile, lieben Freunde, glaube ich, daß der

Augenblick gekommen ist, diese Weinproben zu kosten und auf die Gesundheit eures Onkels zu trinken.«

»Ja, ja,« sagt Rosinette, »trinken wir auf die Gesundheit unseres Onkels — es ist süßer Wein, nicht wahr, Dickkopf!«

»Ja, meine kleine Freundin, es ist Wein für die Damen und im Nothfalle auch für kleine Mädchen.«

Samsonnac schenkt seine Probe ein. Man trinkt für die Gesundheit des Onkels Gaspard, auf die bevorstehende Vermälung des Cousins mit der Cousine, man stößt an, man lacht, man singt, man ist so glücklich, man erfreut sich eines so unerwarteten, so unverhofften Glückes, daß man wohl das Recht hat, sich der ausgelassensten Freude hinzugeben.

Man betrachtet die Stoffe, welche von der feinsten Qualität, und die Kaschemirs, deren Muster bewunderungswürdig sind, mehr mit Muße.

»Ich werde niemals wagen, so schöne, so kostbare Sachen zu tragen,« sagte Peroline.

»Und warum denn nicht?« ruft Samsonnac. »Es gibt so viel Frauen, welche prachtvolle Kleider haben und die weniger würdig sind als Sie, sie zu tragen.«

»O, ich werde wagen, meine Stoffe zu tragen,« sagt Rosinette. »Uebrigens, da mein Onkel mir dies schenkt, so will er auch, daß wir uns damit putzen und er würde es übel nehmen, wenn wir seine Geschenke nicht trügen.«

»Deine Schwester hat Recht; liebe Peroline, ich freue mich im Voraus, Dich eben so elegant gekleidet zu sehen wie meine Cousine Augusta, denn ich bin fest über-

zeugt, daß Du trotz deines Putzes niemals eine Kokette werden wirst, wie sie.«

Die Zeit vergeht unter angenehmen Beschäftigungen sehr rasch.

Es schlägt vier Uhr, als man Jemand die Treppe heraufkommen hört und man erkennt den schweren Tritt des Onkels Gaspard, welcher reichlich mit Nägel beschlagene Schuhe trägt.

»Da kommt unser Onkel,« sagen die Kinder.

»Paßt auf,« sagt Samsonnac, »Ihr werdet sehen, daß er ganz neu costumirt ist.«

»Dennoch aber scheint es, als hätte er seine mit Eisen beschlagenen Schuhe beibehalten,« murmelt Rosinette.

»Wir werden uns ihm Alle in die Arme werfen.««

Die Thür öffnet sich — Gaspard Braillard erscheint, aber in seinem Anzuge ist nichts verändert. Er kommt gerade so wieder wie er gegangen ist, nur trägt er unter dem Arme einen jener großen viereckigen Pfefferkuchen, die man Pflastersteine nennt.«

»Ach, ich habe mich doch geirrt,« sagt Samsonnac bei sich selbst. »Wie es scheint, will er seine Komödie noch weiter fortspielen.«

Adriens Kinder aber haben sich in die Arme ihres Onkels geworfen; sie drücken und küssen ihn, und Peroline stammelt ganz bewegt: »Ach, lieber Onkel, das ist zu viel Güte! Du überhäufst uns mit Wohlthaten. Wie werden wir uns jemals dankbar für das beweisen können, was Du für uns thust? So viele schöne Sachen — ach, es ist zu viel, es ist zu viel!«

Gaspard betrachtet die Kinder mit erstaunter Miene,

aber er umarmt sie erst, dann überreicht er ihnen einen Pfefferkuchen, indem er sagt:

»Wie, das ist zu viel? — Ihr findet, daß dieses Stück Pfefferkuchen für Euch Drei zu groß ist? — Nun gut, dann werdet Ihr mir ein wenig davon geben — ich esse sehr gern Pfefferkuchen. Als ich noch klein war, konnte ich mir nichts Delicateres denken und auch jetzt noch finde ich vielen Geschmack daran. Aber Ihr seht mich ja Alle auf ganz eigenthümliche Weise an! Sogar Freund Samsonnac, welcher Augen macht so groß wie ein Thorweg — und Isidor lacht — bei den Hörnern des Teufels! habe ich denn heute Abend ein ganz ungewöhnliches Gesicht? — denn ich sehe, daß Ihr alle etwas ganz Besonderes in den Gedanken habt.«

»Ach, mein guter Onkel, warum willst Du Dich noch länger gegen uns verstellen?« spricht Peroline, während die kleine Rosinette ihm seinen Pfefferkuchen abnimmt. »Warum willst Du das Gute, welches Du thust, nicht gestehen?«

»Ich, ich thue Gutes? Allerdings wäre ich dazu gerne bereit, aber dann müßte ich vor allen Dingen die Mittel dazu besitzen.«

»Warum willst Du uns noch deinen Reichthum verhehlen, lieber Onkel?« sagt Isidor; »wenn Du nicht willst, daß Andere etwas davon erfahren, nun gut, dann werden wir das Geheimniß bewahren.«

»Und ich,« ruft Samsonnac, »ich behaupte, daß es weit besser ist, wenn die Leute es erfahren. Ich möchte es in ganz Paris austrommeln, damit Madame Cadet vor Aeger darüber aus der Haut führe.«

»Mein Reichthum — wirklich, Kinder — erklärt, wie Ihr das meint. Wenn es wieder eine Flause ist, die man

meiner Schwägerin vormachen will, so bin ich dabei, und werde Euch mit allem, was in meinen Kräften steht, unterstützen.«

Peroline nimmt ihren Onkel bei der Hand, führt ihn an den Arbeitstisch, auf welchem die Kaschemirs, die Stoffe und die fertigen Kleider ausgebreitet liegen, indem sie zu ihm sagt:

»Nun, lieber Onkel, ist das auch noch ein Scherz?«

»Ha, das ist ja famos! — Prachtvolle Shawls — Sammt — Seide — das lasse ich mir gefallen — das ist ein wenig mehr werth als meine Pfefferkuchen.«

»Und dieses allerliebste kleine Portefeuille, lieber Onkel!«

»Ah das ist sehr schön — ein allerliebstes Dingelchen.«

»Und was darin steckt?«

»Es ist etwas darin?«

»Thue nur nicht, als ob Du es nicht wüßtest.«

»Der Teufel soll mich holen, wenn ich es weiß.«

»O, wie häßlich ist es, so zu fluchen. — Sieh doch einmal nach, ob alles noch richtig ist.«

Gaspard öffnet das Portefeuille, findet die Bankbillets, zählt sie und ruft dann:

»Zehntausend Francs — ah, das lasse ich mir gefallen! Die Brüder haben sich also angestrengt — na, sie haben sich freilich lange Zeit genommen, aber endlich schenken sie doch schöne Neujahrsgeschenke, liebe Kinder, und Ihr verdient sie auch.

»Die Brüder!« murmelt Peroline.

»Die Brüder!« wiederholen die Andern. »Ah, lieber Onkel, nicht zufrieden damit, freigebig zu sein, willst Du

auch deine Wohlthaten unter einem fremden Namen spenden, aber vergebens würdest Du dies versuchen.«

»Um meines Vaters willen thut es mir leid,« sagt Isidor, »aber ich kann Dich versichern, daß er bei diesem Geschenke keine Hand mit im Spiele hat und von meinem Onkel, dem Advocaten, weiß ich, daß er in diesem Augenblicke kaum die Mittel besitzt, um die Schulden seiner Tochter zu bezahlen.«

»Du, mein guter Onkel, bist es, welcher uns Alles dies geschenkt hat — wir kennen Niemanden weiter, der uns die herrlichen Geschenke hätte schicken können, welche in diesem Pappkasten enthalten waren.«

»Vor allen Dingen erkläre ich, daß nicht ich der Geber bin,« sagt Samsonnac. »Es thut mir sehr leid — aber zehntausend Francs und ich sind noch nicht durch eine und dieselbe Thür gegangen und Capédébions! wenn ich es wäre, so würde ich mich dessen rühmen, anstatt es zu läugnen.«

»Warum aber willst Du uns nicht gestehen, daß wir dies alles Dir zu verdanken haben! — Ach, lieber Onkel, wir freuen uns so sehr, Dir unser Glück zu verdanken.«

»Ja,« ruft Isidor, »denn wenn meine Mutter erfährt, was für Geschenke Du hierhergeschickt hast, stehe ich dafür, daß sie meiner Vermälung mit meiner Cousine kein Hinderniß mehr in den Weg stellen wird.«

Gaspard kratzt sich einen Augenblick hinter dem Ohr und scheint nachzudenken. Endlich antwortet er:

»Na, liebe Kinder, weil es Euch so glücklich macht, zu glauben, daß ich Euch dies alles geschickt habe, und da dies Madame Cadet bestimmen wird, in eure Vermälung zu willigen — und welches sie nicht wenig ärgern wird —

wohlan, so wollen wir es so annehmen — ich bin es zufrieden — ja, ich bin es, der Euch diesen Pappkasten mit allen diesen Siebensachen geschickt hat.«

»Ah, endlich — nun hat er es gestanden!«

»Lieber Onkel, laß Dich umarmen.«

»Sehr gern, meine Kinder, sehr gern und dann wollen wir uns zu Tische setzen, nicht wahr? denn mir raubt die Freude nicht den Appetit. Freund Samsonnac wird unser Gast sein, hoffe ich.«

»Mit dem größten Vergnügen — ich lasse mich nicht lange bitten — ich habe noch einige Proben in der Tasche, die sich auch trinken lassen werden.«

»Ich für meine Person kann nicht bei Euch bleiben,« sagt Isidor, »denn heute, am Neujahrstage, muß ich bei meinem Vater speisen.«

»Nun so gehe, mein Freund, gehe und gratulire ihm in meinem Namen.«

»O, ich gehe ganz besonders, um ihm und meiner Stiefmutter von deinen Wohlthaten, von deiner Freigebigkeit in Kenntniß zu setzen. Ich kann es kaum erwarten, ihm zu sagen, daß Du reich bist — daß Du sie hast auf die Probe stellen wollen. — Auf Wiedersehen, lieber Onkel — auf Wiedersehen, liebe Peroline! Aber heute Abend werde ich Dich wiedersehen — ich werde Dir sagen — ich freue mich zu sehr — auf Wiedersehen alle zusammen.«

Isidor geht nicht, er rennt, er fliegt.

Endlich kommt er bei seinem Vater an. Ganz außer Athem und kaum im Stande, zu sprechen, tritt er in den Salon.

Hier trifft er außer seiner Familie noch seinen Onkel,

den Advocaten, dessen Tochter, Madame Rogille, und die ganze Familie Montrognon.

»Ach, da kommt mein Cousin!« ruft Augusta, »das ist ein Glück — komm und gib uns einen Kuß — wußtest Du denn nicht, daß wir heute bei Euch speisen würden?«

»Nein, liebe Cousine — ich wußte nicht — es ist eine angenehme Ueberraschung — mein lieber Onkel — Du erlaubst wohl —«

»Komm, mein Freund,« sagt der Advocat, »am Neujahrstage küßt man sich, und zwischen uns wenigstens wird kein Judaskuß gewechselt.«

Der junge Man umarmt seinen Onkel, dann seine Cousine, hierauf begnügt er sich die Montrognons zu begrüßen und dann sagt Madame Cadet zu ihm:

»Wohlan, Isidor, benutze das Vorrecht des Neujahrstages — umarme Mademoiselle Artemisia.«

Anstatt aber zu thun, was seine Stiefmutter ihm sagt, ruft Isidor:

»Mein Vater ich muß Dich von Dingen in Kenntniß setzen, worüber Du nicht wenig erstaunen wirst —«

»Ich, mein Sohn —«

»Eben so wie mein Onkel, so wie meine Mutter und meine Cousine.«

»Wie es scheint, sind wir ausgeschlossen,« sagt Madame Montrognon mit halber Stimme.

»Nun, was ist es denn, Isidor?« ruft Madame Rogille. »Sprich schnell — ich bin sehr neugierig!«

»Weißt Du, was man meiner Cousine Peroline zum Neujahrsgeschenk geschickt hat?«

»Wenn Du blos um von dieser Demoiselle zu sprechen,

so ganz außer Athem hierher kommst, so wirst Du eben so gut thun, wenn Du schweigst,« sagt Madame Cadet.

»Ich bitte um Verzeihung, Madame,« hebt Isidor wieder an; »ich glaube, mein Vater und mein Onkel Désiré werden nicht ungern hören, daß Ihr Bruder Gaspard wirklich reich — sehr reich ist.«

»Wäre es möglich!« sagt der Advocat.

»Hören Sie nicht auf ihn,« ruft Madame Cadet. »Es ist dies wieder irgend eine Flause, die man uns weiß machen will, um uns hinters Licht zu führen.«

»Nein, Madame, es ist keine Flause, wie Sie sich auszudrücken belieben,« antwortet Isidor mit Nachdruck. »Man hat meiner Cousine Peroline in einem großen sorgfältig verschlossenen Pappkasten zwei wunderschöne Kaschemirs, ein Stück prachtvollen Sammt und fünf Stück Lyoner Seidenzeug, ferner für ihre Schwester allerliebste Kleiderstoffe, einen Burnus und einen kleinen Mantel, dann einen vollständigen Anzug für Leopold geschickt und ganz unten in dem Pappkasten in einem eleganten Portefeuille lagen zehntausend Francs in Banknoten.«

»Zehntausend Francs!« ruft man von allen Seiten.

»Das ist nicht wahr,« sagt Madame Cadet; »ich wette, daß es eine Lüge ist.«

»Madame, ich würde mir nicht erlauben, meinem Vater und meiner Mutter etwas dieser Art zu versichern, wenn ich meiner Sache nicht gewiß wäre. Ich selbst habe den Pappkasten geöffnet, denn Peroline war so bewegt, daß sie nicht die Kraft dazu hatte. Ich habe die Kaschemirs, die Stoffe, die Kleider gesehen und bewundert, und ich selbst habe das Portefeuille geöffnet und die Zehntausend-Francsbillets

gezählt. Was ich Ihnen da sage, ist die genaueste Wahrheit, und wenn übrigens mein Vater und mein Onkel die Kinder Ihres Bruders Adrien besuchen wollen, so können sie die Neujahrsgeschenke, die sie empfangen haben, selbst sehen.«

Madame Cadet ist ganz verblüfft, Herr Cadet weiß nicht, was er für eine Miene machen soll; der Advocat ist sehr erfreut und Madame Rogille ruft aus:

»Zehntausend Francs! zwei Kaschemirs, Sammt- und Seidenstoffe — das ist ja ein Geschenk von wenigstens zwanzigtausend Francs. — Ach, Väterchen — ein solches hast Du mir niemals gemacht — und mein Onkel Gaspard hat alles dies gegeben?«

»Ja wohl, liebe Cousine, es müßte denn dein und mein Vater gewesen sein.«

»O, daß diese es nicht gewesen sind, dafür stehe ich! — aber dann ist mein Onkel ja wirklich ein Millionär, und wir wollten es nicht glauben?«

»Wird denn nicht bald gegessen? Es ist fünf Uhr,« sagt Herr Montrognon, indem er nach der Uhr sieht, Madame Cadet aber nähert sich, ohne ihrem Landnachbar zu antworten, ihrem Stiefsohne, dessen Hand sie ergreift, indem sie zu ihm sagt:

»Mein lieber Isidor, Du mußt mich unbedingt mit Gaspard aussöhnen — ich kann nicht uneinig mit ihm leben — Du begreifst, daß ich es nicht kann — er hat deiner Cousine Peroline zehntausend Francs geschenkt?«

»Ja, Madame — ohne die Geschenke zu rechnen.«

»Wir müssen sein Beispiel nachahmen — hören Sie, meine Herren —«

»Wie? was?« sagt Herr Cadet.

»Was wollen Sie sagen, liebe Schwägerin?« fragt der Advocat seinerseits.

»Wird denn noch nicht bald gegessen — es ist meine Stunde,« hebt Herr Montrognon abermals, auf seine Uhr blickend, wieder an. »Ihre Uhr geht ein wenig zu spät.«

»Ach, ich bitte Sie, Herr Montrognon, lassen Sie uns ein wenig in Ruhe — Sie sehen, daß es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handelt — ja, meine Herren, ich sage nochmals, daß Sie das Beispiel unseres Bruders Gaspard nachahmen und etwas für Ihre Cousine Peroline thun müssen — denn sie ist ja auch Ihre Nichte.«

»Das wissen wir wohl, aber —«

»Ihr Bruder Gaspard gibt ihr zehntausend Francs — zur Aussteuer, ohne Zweifel; Sie müssen ihr eben so viel geben. Da wir aber nicht so reich sind wie Ihr Bruder, so werden Sie die zehntausend Francs theilen — jeder fünf — Sie verstehen mich wohl, Herr Cadet?«

»Ja, Doria; ich bin es ganz zufrieden.«

»Ich werde ihr die Renten davon zuschreiben,« sagt der Advocat.

»Aber zu welchem Zwecke sollte mein Vatrr denn meiner Cousine Geld geben?« ruft Madame Rogille. »Da mein Onkel Gaspard Millionär ist, da er sie schon mit Geschenken überhäuft, was hat sie dann noch nöthig, daß mein Vater und mein Onkel Cadet sich mit ihr beschäftigen?«

»Wie, liebe Nichte, Du begreifst nicht, daß dies ein Mittel ist, um Herrn Gaspards Freundschaft wieder zu gewinnen? Aber freilich, wenn dein Vater ihr durchaus nichts geben will, so steht es ihm frei, er hat das Recht dazu und —«

»Wenn nicht gegessen wird, so gehen wir unserer Wege,« ruft Herr Montrognon, indem er aufsteht.

»Ha, diese langweiligen Menschen, diese Montrognons,« sagt Madame Cadet zu Isidor.

Da die Dienerin aber schon zweimal gemeldet hat, daß die Tafel bereit sei, so nimmt sie rasch den Arm ihres Schwagers, um sich in das Speisezimmer zu begeben.

Herr Cadet bietet seine Hand der alten Madame Montrognon, welche ihm ins Ohr sagt:

»Was hat denn Ihre Frau heute? — sie ist ja ganz aus dem Häuschen!«

»Nun, sehen Sie — mein Bruder Gaspard ist Millionär und sie wollte es nicht glauben.«

»Aber das ist kein Grund, meinen Mann durch Verzögerung Ihres Diners krank zu machen.«

Augusta ergreift Isidors Arm und flüstert ihm zu:

»Ist unser Onkel immer noch bei Perolinen?«

»Ja, liebe Cousine.«

»Schon gut, schon gut — ich werde sie besuchen, diese gute Peroline. Schon längst hatte ich mir vorgenommen, mir dieses Vergnügen zu machen, aber nun will ich es nicht länger aufschieben.«

»Ha, Gott sei Dank!« murmelt Herr Montrognon, als er die Tafel erblickt, »da sind wir endlich, aber mich soll man nicht wieder hieher zu Tische locken.«

Während dieser ganzen Zeii haben der Zweitausend und der Briefkasten schon am Tische Platz genommen, nachdem sie vorher im Vorübergehen der eine eine Olive, der andere eine Pfeffergurke in ihren kleinen Backofen geschoben haben.

Viertes Capitel.

Madame Cadet steckt sich in Unkosten.

Am Tage nach dem, der so viele Aufregungen gebracht und eben so viel Neidische als Glückliche gemacht hat — was übrigens in der Regel der Fall ist, denn das Glück der Einen erregt fast allemal den Unmuth der Anderen, obschon dies der Menschheit durchaus nicht zur Ehre gereicht — gegen zwei Uhr Nachmittags steigt Madame Cadet geputzt wie zu einer Ceremonie und begleitet von ihrem Gatten, der den schwarzen Frack und die weiße Cravate angelegt hat, mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, mit denen man ebenfalls große Toilette gemacht, in einen Fiaker, und begibt sich zu den Kindern Adriens.

Unterwegs verfehlt Madame Cadet nicht, den Kindern ihre Lection einzutrichtern.

»Aurora, Du wirst gegen deine Cousine eben so freundlich und artig sein wie gegen deinen kleinen Cousin, dem wir Spielsachen mitbringen.«

»Aber ich kenne sie ja nicht, diese Cousine und diesen kleinen Cousin.«

»Eben deshalb mußt Du Dich mit ihnen bekannt machen, meine Tochter. Du, Crupère, wirst Rosinetten und dem Kleinen die Bonbons geben, die ich Dir in die Tasche gesteckt habe.«

»Aber die habe ich schon alle gegessen— ich habe keine mehr.«

»Du bist doch ein unverbesserlicher Näscher. Da hast Du noch einige — aber ich rathe Dir, sie nicht etwa auch zu schmausen. Ich habe wohl nicht erst nöthig, meine Kinder, Euch zu empfehlen, gegen euren Onkel sehr liebenswürdig und sehr zuthunlich zu sein.«

»Was für einen Onkel denn?«

»Euern Onkel Gaspard — den, der bei uns frühstückte, als er in Paris ankam.«

»Ah, den, der die ganze Terrine ausleerte und beinahe allein zwei Flaschen Medoc trank?«

»Schweig, Du Dummkopf! Laß Dir nicht etwa einfallen, das noch einmal zu sagen, sonst sollst Du sehen!«

»Aber Du sagtest es ja auch — Du nanntest diesen Onkel einen Vielfraß und sagtest, er söffe wie ein Bürstenbinder.«

Exupère bekommt für diesen Beweis eines guten Gedächtnisses eine tüchtige Ohrfeige. Es beweist dies, daß es mit dem Gedächtniß eben so ist wie mit der Tugend — ein Uebermaß ist in Allem ein Fehler.

Peroline war zu Hause und arbeitete eben sowohl aus Gewohnheit als aus Neigung an ihren Blumen. Rosinette übte sich im Schreiben nach einer Vorschrift und Popol spielte mit seinem Esel und seiner Mühle, als plötzlich die Familie Cadet in das Zimmer der Verwaisten trat.

Peroline ist im höchsten Grade erstaunt, als sie die Gattin ihres Onkels erblickt. Diese aber erspart ihr die Mühe des Entgegenkommens. Sie eilt auf sie zu, schließt sie in ihre Arme und sagt:

»Guten Tag, meine liebe Nichte — guten Tag, meine liebe Freundin — umarmen wir uns! Du bist vielleicht

ein wenig böse auf mich — ich habe Dich lange vernachlässigt — es ist auch wahr — ich habe sehr unrecht daran gethan — ich gestehe es — doch, das ist vorüber — sprechen wir nicht weiter davon.«

»Ach, Madame,« antwortet Peroline, »ich freue mich zu sehr, daß Sie mir Ihre Freundschaft schenken wollen — ich werde mich bemühen, mich derselben würdig zu machen —«

»O das weiß ich — Du gefällst mir wirklich sehr — und die Anderen — es ist noch eine kleine Schwester da — und ein kleiner Bruder —«

Rosinette und Leopold nähern sich Madame Cadet, die sie auf die Wange klopft, indem sie zu ihrem Gemal sagt:

»Herr Cadet, theilen Sie doch die Geschenke aus, die Sie mitgebracht haben — und Du Crupère, gib deiner kleinen Cousine einige Bonbons — Aurora, mach Dich mit deinen jungen Verwandten bekannt.«

Monsieur Crupère thut, als suchte er in seiner Tasche, aber er bringt keine Bonbons heraus. Mademoiselle Aurora nähert sich Rosinetten und sagt zu ihr:

»Ach, wie häßlich ist es hier — da ist es bei uns weit schöner!«

»O, das wissen wir wohl,« antwortet Rosinette, »aber dennoch möchten wir nicht so schön sein wie Ihr.«

»Und unser Bruder, der liebe Gaspard, ist nicht hier —«

»Nein, Madame, er ist seiner Gewohnheit gemäß spazieren gegangen.«

»Er hat Dir prachtvolle Geschenke gemacht, wie Isidor mir gesagt hat.«

»Ach ja, Stoffe, die für mich viel zu schön sind.«

»Zeige sie mir doch, liebe Cousine — ich verstehe mich darauf — ich werde Dir meine Meinung darüber sagen.«

Peroline holt aus einem Schranke Alles, was in dem Pappkasten enthalten gewesen ist, und legt es auf ihren Arbeitstisch.

Als Madame Cadet die Seidenzeuge berührt, stößt sie mehrmals einen Ruf der Bewunderung aus. Als sie den Sammt betastet, wird dies noch toller, der Anblick der Kaschemirs aber steigert ihre Exaltation auf's Höchste, und Herr Cadet, der mit seiner Frau übereinstimmen will, wiederholt jeden Augenblick:

»Herrlich! — famos! — bewundernswürdig!«

»Das ist ein Kaschemir, der über zweitausend Francs werth ist,« ruft die dicke Dame, und eine Stimme, welche sich hinter ihr vernehmen läßt, sagt sofort:

»Zweitausend Francs? Das heißt, er ist mehr als dreitausend werth — ich verstehe mich darauf, ich habe erst vor acht Tagen bei Biétry um einen gehandelt.«

Es ist Madame Rogille, welche, ohne daß man etwas bemerkt hat, eingetreten und sogleich herbeigeeilt ist, um zu sehen, was ihre Tante und ihr Onkel besichtigen.

»Ah, das ist ja meine Cousine Augusta!« sagte Peroline.

»Ja, liebe Freundin, ich bin es — mein Vater konnte mich heute Morgen nicht begleiten, aber er wird später kommen. Guten Tag, schönes Tantchen — guten Tag, lieber Onkel. O, ich dachte mir gleich, daß ich Euch hier treffen würde — das sind also die famosen Geschenke unseres Onkels Gaspard? Ha, das ist ja etwas Prächtiges! Das

sind Seidenstoffe von der besten, geschmackvollsten Qualität — und dieser Sammt — diese Merinos!«

»Die Merinos sind für mich,« ruft Rosinette, »aber es sind deren zwei und wenn Peroline eins davon will, so werde ich es ihr geben.«

Madame Rogille wird nicht müde, die Kleiderstoffe zu berühren und zu bewundern, Madame Cadet aber sagt, nachdem sie sich Alles angesehen, zu Peroline:

»Und ist dies alles, liebe Nichte? Hast Du nicht etwas noch Kostbareres empfangen?«

Perolinens Antwort besteht darin, daß sie ihr niedliches Portefeuille holt und es der dicken Dame überreicht, welche es öffnet, die Eintausendfrancsbillets zählt und dann ruft:

»Nun wage man noch an dem Reichthum unseres Bruders Gaspard zu zweifeln! O, er ist nicht umsonst in Californien gewesen, der Duckmäuser! Wenn man solche Geschenke machen kann, so besitzt man noch mehr als die Mittel dazu.«

Madame Rogille hat die Stoffe hingelegt, um die Bankbillets zu betrachten, welche sie mit den Augen verschlingt, indem sie sagt:

»Ach, wie sehr hätte ich es nöthig, daß mir Jemand ein solches Geschenk machte! — Aber wo ist er denn, der liebe Onkel — dieser so galante, so freigebige Onkel?«

Mittlerweile hatte Madame Cadet das Portefeuille, in welches sie die Bankbillets wieder hineingelegt hat, immer noch in der Hand. Sie wendet sich hierauf zu ihrem Gatten, nimmt eine würdevolle Miene an und sagt zu ihm:

»Jetzt, Herr Cadet, machen Sie Ihrer Nichte auch Ihr Geschenk.«

Der ehemalige Apotheker sucht, nachdem er seine Perrücke zurecht gerückt, in seiner Tasche, zieht ein Notizbuch heraus, welches ihm als Portefeuille dient, und nimmt aus der Tasche dieses Notizbuches vier Bankbillets, welche er Perolinen überreicht, indem er zu ihr sagt:

»Meine liebe Freundin — hier sind fünftausend Francs, welche meine Frau und ich Dich bitten, anzunehmen.«

»Lege sie zu diesen zehntausend, die hier darinnen sind, sagt Madame Cadet, indem sie Perolinen das Portefeuille zurückgibt, »dies wird die Aussteuer vermehren. Wir sind nicht so reich wie unser Bruder Gaspard, deshalb können wir auch nicht so viel thun wie er, wenigstens aber geben wir Dir dies gerne.«

Peroline ist von dieser Freigebigkeit von Seiten der Madame Peroline so überrascht, daß sie nicht weiß, wie sie ihre Dankbarkeit ausdrücken soll, sie kann nur stammeln:

»Ach Madame — ach, lieber Onkel, so viel Güte —«

»Wir wissen, daß Du derselben würdig bist,« hebt Madame Cadet wieder an, »denn wir haben Dich niemals aus den Augen verloren, eben so wenig als deine Schwester und deinen kleinen Bruder, und haben, ohne uns etwas merken zu lassen, stets über Euch Dreien gewacht.«

»Ja, gemerkt hat sicherlich Niemand etwas davon,« sagt Rosinette leise vor sich hin. »sie glaubt, wir lassen uns so etwas weiß machen — bei mir kommt sie damit aber nicht an.«

Madame Rogille, welche sich auf die Lippen beißend dies Alles mit angesehen hat, beeilt sich zu sagen:

»Mein liebes Perolinchen, mein guter Vater hat mich

beauftragt, Dir zu sagen, daß er Dir zwölftausend Francs schicken würde, sobald er Geld hat.«

»Dann wirst Du niemals einen Sous davon zu sehen bekommen,« sagt Madame Cadet dem jungen Mädchen in's Ohr. Hierauf hebt sie laut wieder an:

»Jetzt, meine liebe Peroline, gilt es eine große Angelegenheit zum Abschluß zu bringen. Mein Stiefsohn — Herrn Cadet's Sohn — mit einem Worte, Isidor liebt Dich. Wir haben stets mit Vergnügen diese Neigung gesehen, deren Resultat wir erriethen. Wir kommen folglich, um Dich für Isidor um deine Hand zu bitten. Da Du keine Aeltern mehr hast, so wenden wir uns direct an Dich. Wenn dein Onkel Gaspard, der Dich wie seine Tochter betrachtet, da wäre, so würden wir uns an ihn gewendet haben, aber wir zweifeln nicht, daß er diese Heirat billige, wenn Du deine Einwilligung dazu gibst.«

Diesmal wirft sich Peroline von selbst in Madame Cadet's Arme, indem sie stammelt:

»Ach, Madame, wie glücklich machen Sie mich!«

»Ich hoffe, daß meine schöne Tante diese ganze Sache mit Dampf betreibe!« sagt Madame Rogille mit spöttischer Miene.

»Was willst Du damit sagen, meine elegante Nichte?«

»O, ich stimme Dir vollkommen bei, — ich sage, das wird ein reizendes Paar sein.«

»Und dein Gemal — Herr Rogille — was hast Du mit dem gemacht? — man sieht ihn ja nicht mehr.«

»Herr Archibald hat ihm eine Anstellung an der Nordbahn verschafft, aber das ist blos einstweilen, ich habe für ihn um eine Concession in Algerien angesucht.«

»Und dann wirst Du mit ihm nach Afrika gehen?«

»Ich? Das wäre noch besser! Nimmermehr! Dieses Klima würde meiner Gesundheit sehr schaden! Aber kommt er denn gar nicht nach Hause, dieser Onkel Gaspard?«

»Er kommt nicht eher wieder als bis zur Mahlzeit.«

»Wir wollen nicht beschwerlich sein,« hebt Madame Cadet wieder an, »wir wollen gehen — wir wollen unsern Bruder Gaspard ein andermal sehen. Indessen, liebe Peroline, wenn Du ihn uns zuführen könntest — wenn er Dich begleiten wollte, wenn Du uns besuchst, so würde uns dies großes Vergnügen machen.«

»Ich werde ihn mitbringen, — ich verspreche es Ihnen, Madame.«

»Madame! Nenne mich doch Tante und Du, liebe Freundin!«

»Nun gut, ja, liebe Tante.«

»Und umarme mich — meine Kinder, umarmt eure Cousins und Cousinen — wie werdet Ihr zusammenspielen — ich bin überzeugt, daß sie einander schon lieben.«

Die Familie Cadet ist fort und Rosinette wischt sich die Wange ab, indem sie sagt:

»Als Exupère mich küßte, ward mir ganz Angst — ich glaubte, er wollte mich verschlingen.«

Madame Rogille bleibt noch einige Augenblicke, dann entschließt sie sich, ebenfalls zu gehen, indem sie zu Perolinen sagt:

»Du wirst unserem Onkel Gaspard sagen, daß er uns durchaus besuchen müsse. — Hier ist meine Adresse. Bis um zwei Uhr bin ich immer zu Hause und es wird mir großes Vergnügen machen, ihn zu empfangen. Ich habe vielerlei von

ihm zu verlangen — doch nein, ich wollte sagen, ich habe ihm Vielerlei mitzutheilen.«

Adriens Kinder sind wieder allein. Rosinette umarmt ihre Schwester, welche Freudenthränen vergießt, weil sie bedenkt, daß nun sich nichts mehr ihrem Wunsche, Isidors Weib zu werden, entgegenstellt, und die Kleine sagt zu ihr:

»Ich hoffe, daß Du Dich nun entschließen wirst, eine Nätherin kommen und deine Kleider fertigen zu lassen, dann auch die meinigen, denn an deinem Hochzeitstage muß ich mich schön machen — ja sogar schon vorher, wenn wir unsern Onkel Cadet besuchen. Denn hingehen müssen wir — es wäre nicht höflich, wenn wir es unterlassen wollten — nach dem Geschenke, welches sie Dir gemacht haben — fünftausend Francs — und dann die zehntausend, die Du schon hattest. Wie reich bist Du nun, liebe Schwester!«

»Ach, das Geld ist's nicht, woran ich denke — aber so viel Glück — in so kurzer Zeit — ach, liebe Schwester, wenn ich diese Bilder unsers Vaters ansehe, dann ist es mir, als sähe er uns in diesem Augenblicke — als lächelte er uns zu — als freuete er sich eben so sehr als wir — als schickte er uns dieses Glück, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen.«

»O, meine Schwester, wie wohl hast Du daran gethan, diese beiden Bilder nicht zu verkaufen! Wie untröstlich würden wir jetzt, wo wir reich sind, sein, wenn wir sie nicht mehr hätten!«

Peroline antwortet nichts. Sie kniet vor den Bildern ihres Vaters nieder und ihre Schwester und ihr kleiner Bru-

der thun sofort dasselbe, indem sie Gott für das Glück danken, welches er ihnen sendet.

Fünftes Capitel.

Gaspard Braillard neu ausstaffirt.

Als Gaspard von seiner gewohnten Promenade zurückgekehrt, theilt man ihm mit, daß die Familie Cadet dagewesen ist und erzählt ihm Alles, was geschehen. Peroline zeigt ihm ihr Portefeuille, ihr um fünftausend Francs vermehrtes Vermögen, dann umarmt sie ihn, indem sie zu ihm sagt:

»Du bist es, dem ich Alles das verdanke, mein guter Onkel, denn ich irre mich nicht — es ist das Beispiel deiner Freigebigkeit, was die Andern so freigebig macht — sie sehen, was Du für uns thust und wollen Dir nachahmen.«

»Ja,« ruft Rosinette, »Madame Cadet kann sagen was sie will, daß sie immer über uns wache, ich glaube es doch nicht. Sie ließ uns ja in der Noth stecken, als wir Sachen verkaufen mußten, um leben zu können.«

»Schweig, liebe Schwester, daran dürfen wir nicht mehr denken — wenn die Leute uns Gutes thun, so müssen wir ihr früheres Unrecht vergessen.«

»Gleichviel, wenn man jetzt nicht wüßte, daß mein Onkel Gaspard reich, sehr reich und sehr freigebig gegen uns ist, so würde man nicht einwilligen, daß Isidor dein Mann werde. Aber man bestrebt sich jetzt, unserm guten

Onkel angenehm zu sein. Aurora sagte leise zu mir: »Ich hoffe, daß dein Onkel, der so stark ißt, mir auch etwas geben wird.«

»Willst Du wohl schweigen, Rosinette? Es ist sehr häßlich von Dir, dergleichen Dinge wieder zu erzählen.«

»Nun, warum hat sie es mir dann gesagt?«

Gaspard hört dies Alles mit an und zieht dazu eine ganz drollige Miene. Oft schielt er, indem er sich das Kinn streicht, zuweilen beißt er die Lippen zusammen und runzelt die Stirne; endlich antwortet er:

»Ich weiß noch nicht recht, was ich Mademoiselle Aurora geben werde — ich denke in diesem Augenblicke auch nicht daran. Aber Ihr, meine Kinder, Ihr seid glücklich und das ist die Hauptsache. Peroline muß nun Isidor so schnell als möglich heiraten — dann ist es eine abgemachte Sache — man kann nicht wieder darauf zurückkommen. Uebrigens bin ich ganz ruhig. Isidor wird selbst wünschen, so bald als möglich der Mann eines so hübschen Weibchens zu werden und er hat auch ganz recht.«

»Aber da Du Dich nicht mehr gegen uns verstellst, lieber Onkel,« sagt Peroline, »warum fährst Du fort, in dieser kleinen elenden Dachkammer zu wohnen — Du hast darin ein sehr armseliges Bett — warum willst Du Dir ein schönes Zimmer versagen, in einem schönen Hotel?«

»Ja,« sagt Rosinette, »eine hübsche Wohnung, wo Du einheizen kannst, wo Du des Morgens kannst Feuer anmachen lassen — denn droben kannst Du keines anzünden, Du mußt erfrieren.«

»Meine Kinder,« antwortet Gaspard in ernstem Tone, »genirt es Euch denn, wenn ich über Euch wohne? Liegt

Euch nichts mehr daran, mich zu eurem Kostgänger zu haben? Wenn dem so ist, dann will ich Euch meiner Gegenwart schnell überheben.«

»Ach, lieber Onkel, wie kannst Du so etwas glauben!«

»Deine Anwesenheit macht uns so glücklich. Wenn wir dies sagen, so geschieht dies aus Furcht, daß Du da oben zu schlecht wohnst — daß Du nur aus Gefälligkeit bleibest.«

»Wohlan, höret, meine Nichten. Ich befinde mich so ganz gut. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich meine Lebensweise ändern müßte, und wenn Euch daran liegt, mir Vergnügen zu machen, so werdet Ihr niemals wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.«

»O, lieber Onkel, wenn dem so ist, so werden wir nie wieder davon sprechen — und es ist uns weit lieber, wenn Du bei uns bleibst.«

»Aber,« sagt Mademoiselle Rosinette bei sich selbst, indem sie den Tisch deckt, »merkwürdig bleibt es, Millionär zu sein und in einer Dachkammer wohnen zu wollen — ich würde es nicht so machen.«

Isidor kommt Abends zu seiner Braut herbeigeeilt. Er hat den Schritt seiner Eltern erfahren. Sein Vater hat ihn auf die Seite genommen, um ihm mitzutheilen, daß er ihm zu Gunsten seiner Vermälung mit Perolinen in zwei Tagen die vierundzwanzigtausend Francs auszahlen wird, die ihm von dem Vermögen seiner Mutter zukommen.

Er kommt, um dies alles seiner Cousine zu erzählen, indem er zu ihr sagt:

»Schon morgen gehe ich auf die Mairie, man kann immer das Aufgebot erfolgen lassen — bald wird man uns

vermälen. Aber nun müssen wir uns auch um eine Wohnung bekümmern — wenn wir vermält sind, können wir nicht Alle in einem Zimmer wohnen.«

»Da mein Onkel alle Tage spazieren geht, so wird er diese Sorge übernehmen,« sagt Peroline.

»Ja, liebe Kinder,« sagt Gaspard, »ich werde das Euch besorgen. Eine kleine hübsche Wohnung — aber nicht zu theuer, nicht wahr?«

»Alles was Du thust, wird wohlgethan sein.«

Und Isidor sagt leise zu Perolinen:

»Er ist im Stande, uns eine große elegante Wohnung zu miethen, und sie vollstänig zu möbliren. Er wird uns zu unserer Hochzeit eine Ueberraschung bereiten.«

»Glaubst Du, mein Freund? Was mich betrifft, so werde ich dein Weib sein und weiter wünsche ich nichts.«

Samsonnac verfehlt nicht, sich zu seinen Freunden zu verfügen, wo man ihn von Allem was vorgefallen ist, unterrichtet. Man meldet ihm die bevorstehende Vermälung Isidors und Perolinens, welche zum Anfang ihrer Hauswirthschaft sich im Besitze eines Capitales von vierzigtausend Francs sehen.

»Ja, ohne die Fortsetzung,« entgegnet der Weinmäkler, indem er mit den Augen auf Onkel Gaspard deutet. »Ach, wie glücklich ist man, wenn man reich ist — man streut das Glück um sich her aus — Euer guter Onkel hat es zu etwas gebracht — ich leider noch nicht. — Ich würde vielleicht auch nicht übel daran thun, wenn ich eine Reise nach Californien machte. Nicht wahr, Herr Gaspard?«

»Nicht Alle machen dort ihr Glück,« antwortet dieser darauf kopfschüttelnd.

»Das ist wahr, aber Sie wenigstens haben nicht Ursache es zu bereuen, daß Sie hingegangen sind.«

Gaspard bringt das Gespräch auf etwas Anderes, indem er zu dem jungen Liebespaare sagt:

»In welchem Stadttheil wünscht Ihr zu wohnen, meine Kinder?«

»Mir ist das ganz gleich, mein Onkel,« sagt Peroline. »Wo Isidor will.«

»Nein, nein,« ruft der junge Mann, »wo Peroline will.«

»Dann,« sagt Samsonnac, »glaube ich, euer Onkel wird am besten thun, wenn er nach seinem Gutdünken wählt, und es ist wahrscheinlich, daß er gleichzeitig auch eine Wohnung für sich miethen wird.«

»Mittlerweile,« sagt Rosinette, »bleibt unser guter Onkel hier — er will uns nicht verlassen — ist das nicht sehr hübsch von ihm, daß er in einer Dachkammer wohnt, um nur bei uns zu bleiben?«

»Na, lassen Sie das gut sein, meine jungen Damen,« antwortet Samsonnac lachend. »Sie glauben wohl in allem Ernste, Ihr Herr Onkel habe wirklich keine Wohnung mehr, als die Spelunke da oben! Ich meinerseits wette, daß er ein ganz bequemes Zimmer in irgend einem hübschen Hotel hat. — Ha, sehen Sie! — er lacht — ich habe richtig gerathen — was ich aber nicht verstehe, ist, daß er immer noch sein Reisecostüm beibehält, welches, unter uns gesagt, nicht sehr elegant ist. Man kann ihm das sagen — jetzt, wo man weiß, daß er ein Crösus ist.«

»Ja, Dickkopf hat Recht, lieber Onkel. Du, der Du

so schöne Kleider verschenkst, kannst auch für Dich selbst welche kaufen.«

»Wie, gehe ich denn so nicht ganz gut?« antwortet Gaspard, indem er leicht die Stirn runzelt. »Ich fühle mich in diesen Kleidern bequem und behaglich — warum wollt Ihr, daß ich andere anziehe?«

»O, lieber Onkel, uns gefällst Du immer,« sagt Peroline, »aber Du weißt doch, wie die Leute sind. Wenn wir deinen Bruder Cadet besuchen — und ich habe versprochen, Dich mitzubringen — und Du kämest in diesem Costüm — dann würde Madame Cadet glauben, Du wolltest sie demüthigen — Du wolltest ihr zu verstehen geben, es sei nicht der Mühe werth, ihretwegen Toilette zu machen.«

»Bei den Hörnern des Teufels, das ist auch wirklich meine Meinung!«

»Ach, lieber Onkel, Du mußt doch um Isidors Vater willen etwas thun — er ist dein Bruder — er sieht nur mit den Augen seiner Frau — und ich habe versprochen, Dich mit ihr wieder auszusöhnen.«

»O, hingehen will ich mit Euch, meine Kinder — ich weigere mich durchaus nicht —«

»Und Du wirst schöne Toilette machen.«

»Nein, das werde ich nicht thun, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich keine andern Kleider habe, als diese.«

»O, das thut nichts,« sagt Samsonnac, »wir haben in Paris Magazine von gleich fertigen Kleidern — man wird Sie binnen wenigen Augenblicken vom Kopf bis zum Fuß neu kleiden.«

»Ich liebe nicht die fertigen Kleider, sie passen in der Regel nicht gut.«

»Wohlan, dann werde ich Ihnen meinen Schneider überlassen. Dieser ist ein kleiner Teufelskerl und die Sachen, die er fertigt, sitzen wie angegossen — sehen Sie nur mich an — gefallen Ihnen meine Kleider nicht?«

Der junge Mann schlägt eine Pirouette vor der Gesellschaft.

Dennoch aber macht Onkel Gaspard eine eigenthümliche Miene, indem er murmelt:

»Ihr Schneider! — Ihr Schneider! — aber welch Idee, zu verlangen, daß ich andere Kleider anziehe!«

»Na, lieber Onkel,« sagt Isidor, »wenn Du jetzt immer noch in deinen Reisekleidern gehst, so wissen wir wohl, daß dies geschieht, weil es Dir Spaß macht — aber Du wirst doch auch auf meine Hochzeit kommen — Du bist ja die Ursache, daß sie überhaupt zu Stande kommt — Du wirst bei der Braut Vaterstelle vertreten.«

»Ja, nicht wahr, das thust Du, lieber Onkel?«

»Ganz gewiß, liebe Nichte, mit dem größten Vergnügen — ich werde sogar stolz darauf sein.«

»Wohlan,« hebt Samsonnac wieder an, »ohne Zweifel aber haben Sie nicht die Absicht, der Braut in diesem Matrosencostüm die Hand zu geben. Sie sehen also, daß Sie durchaus Zuflucht zu meinem Schneider nehmen müssen.«

Gaspard kratzt sich einen Augenblick lang hinter den Ohren, dann antwortet er:

»Nun gut, gehen wir zu dem Schneider.«

»Das wäre also abgemacht — schon morgen werde ich Sie abholen und zu ihm führen. Er ist ein wenig theuer,

aber er arbeitet rasch und gut. Uebrigens glaub' ich auch, daß es Ihnen auf ein paar Thaler mehr oder weniger nicht ankommt.«

»Ganz bestimmt nicht — was das betrifft — wenn man einmal den Feinen spielen will.«

»Und während man für meinen Onkel Kleider fertigt,« sagt Isidor, »wird meine liebe Peroline sich auch die ihrigen fertigen lassen und Ihr werdet meiner Stiefmutter ihren Besuch in großem Staat erwiedern.«

»Abgemacht.«

»Und mich wird man auch neu kleiden,« sagt Rosinette.

»Alle werden sich ganz famos machen.«

»Ja wohl,« sagt Gaspard, »alle Segel aufgespannt und dann vorwärts!«

Fünf Tage nach dieser Conversation hatte Gaspard Braillard einen Frack von sehr schönem schwarzen Tuch, ein Beinkleid von demselben Stoffe, eine schwarzseidene Weste und einen eleganten, durchaus wattirten und mit Seide gefütterten Ueberzieher von grauem Tuch. Samsonnac's Schneider hatte ihm alles dies geliefert.

Peroline ihrerseits hat ebenfalls eines ihrer schönen Kleider und ihre kleine Schwester ist ebenfalls neu gekleidet.

Nun kann man sich im großen Pomp zu Herrn und Madame Cadet begeben.

In dem Augenblick aber, wo man gehen will, bemerkt Isidor, welcher herbeigekommen ist, um das Vergnügen zu haben, seine Braut in großer Toilette zu sehen, und der nicht müde werden kann, sie zu bewundern, mit Ueberraschung als der Onkel Gaspard mit seinem neuen Costüm aus seiner

Dachkammer herunterkommt, daß er neben seinen schönen Kleidern seinen kleinen flachen Hut von Wachsleinwand nach Art der Matrosen auf dem Kopfe behalten hat.

»Aber lieber Onkel, Du hast den Hut vergessen,« sagt Isidor.

»Wie, den Hut, was für einen Hut?«

»Einen Hut, der zu deinem Anzuge paßt.«

»Dieser da ist also nicht gut genug?«

»Zu deinem Seemannscostüm stand er sehr gut, aber zu einem schwarzen Frack paßt er nicht.«

»Du glaubst, er passe nicht?«

»O, er würde einen sehr schlechten Effect neben der brillanten Toilette Perolinens machen — sieh nur, wie schön sie ist in diesem seidenen Kleide.«

»Ja, sie sieht allerdings sehr gut aus — wie eine Herzogin!«

»Du bist selbst Schuld daran, lieber Onkel,« sagt das junge Mädchen, »Du hast mir zu schöne Sachen geschenkt, aber einen Hut kannst Du Dir recht wohl noch schenken; der, den Du jetzt trägst, hat wohl verdient, daß Du ihn in Ruhestand versetzest.«

»Ja, ich habe vergessen, mir einen zu kaufen.«

»Höre, lieber Onkel,« hebt Isidor wieder an, »mein Hutmacher wohnt ganz hier in der Nähe auf dem Boulevard. Wir haben Zeit hinzugehen, während Peroline vollends Rosinetten und Popol ankleidet; dann kommen wir wieder in einem Wagen zurück und holen sie ab.«

»Ah, Du willst mich zu deinem Hutmacher führen; er kennt Dich also?«

»Ja wohl — er ist auch der Hutmacher meines Vaters.«

»O, wenn es der Hutmacher der Familie ist, dann wollen wir hingehen.«

Isidor entfernt sich mit Gaspard. Bei dem Hutmacher angelangt, vertauscht man den kleinen Wachstuchdeckel rasch gegen einen eleganten Filzhut.

»Dieser sitzt Dir ganz famos, lieber Onkel,« sagt Isidor; »bezahle nun und laß uns dann wieder gehen.«

Gaspard betastet sich und sagt:

»Ha, ich habe die Kleider gewechselt und in diese kein Geld gesteckt.«

»O, das thut nichts, mein Herr,« ruft der Hutmacher. »Ich freue mich, Sie zum Kunden bekommen zu haben. Soll ich Ihnen diesen alten Hut nach Hause schicken?«

»Nein, das ist nicht nöthig, schenken Sie ihn einem Blinden.«

Man verläßt den Laden des Hutmachers. Isidor bewundert die Ausstattung seines Onkels, plötzlich aber ruft er:

»Ach, zum Teufel! Es fehlt doch noch etwas.«

»Was denn, lieber Freund? Ich finde mich so ganz prächtig.«

»Das bist Du auch, bis auf die Füße. Dein Schuhwerk sieht fast aus wie das eines Wasserträgers. Deine Schuhe sind dick, schlecht gemacht, und machen beinahe eben so viel Lärm wie Holzpantoffeln.«

»Das kommt von den Nägeln — auf der Reise halten sie dann länger.«

»Ja, aber in Paris und um Besuche zu machen, zieht

man elegantes Schuhwerk an — Du mußt Dir anderes kaufen.«

»Aber Du weißt doch, daß ich kein Geld bei mir habe.«

»Das thut nichts, mein Schuhmacher wohnt auch auf dem Boulevard.«

»Ist er auch der Schuhmacher deiner Familie?«

»Versteht sich!«

»In diesem Falle kann er mich versorgen — gehen wir hin.«

Bei dem Schuhmacher geht alles gerade so wie bei dem Hutmacher. Er erklärt, daß er sich sehr freue, dem Bruder des Herrn Cadet Braillard zu creditiren und Gaspard, dem nun nichts fehlt, um seine Staatsvisite machen zu können, steigt mit seinem Neffen in den Wagen, um die Kinder Adriens abzuholen.

Die beiden Schwestern sind bereit, ebenso wie der kleine Knabe. Alle sind fein und neu gekleidet vom Kopf bis auf die Füße. Onkel Gaspard macht sich sehr gut, und obschon er in seinem neuen Costüm immer noch ein wenig die Manieren eines Matrosen bewahrt, so gilt dies doch, wenn man einen schwarzen Frack anhat, für Ungezwungenheit, und da man ihn für einen Millionär hält, so sieht man diese Manieren sogar für einen Beweis von gutem Ton an.

Die von Isidor von dem bevorstehenden Besuche unterrichtete Familie Cadet steht bereits unter dem Gewehr. Herr Cadet hat seine Perrücke frisch kräuseln lassen, Eudoxia hat ein Kleid angezogen, bei welchem die Volants vom Saume bis an die Taille heraufgehen. Exupère und seine Schwe-

ster Aurora haben ihre Festtagskleider an, und da man ihnen eingeschärft hat, eine liebenswürdige Miene zu zeigen und Onkel Gaspard fortwährend anzulächeln, so halten sie den Mund beinahe fortwährend offen, so daß ihr Gesicht gleichsam in zwei Hälfte gespaltet zu sein scheint.

Man eilt Gaspard entgegen, als ob man den Besuch eines Fürsten empfinge. Madame Cadet wirft sich in seine Arme, indem sie mit den Augen zwinkert, wie um zu weinen; Herr Cadet streckt die Hände aus, um die seines Bruders zu fassen, thut einen Fehltritt, hält sich noch an einem Möbel fest, schießt aber doch mit dem Kopfe so gewaltig vorwärts, daß seine Perrücke sich verschiebt.

Die beiden Kinder glauben von ihren großen Mäulern angemessenen Gebrauch machen zu müssen und schreien: »Unser Onkel soll leben, vivat hoch!« — aber mit solcher Entwicklung von Lungenkraft, daß man einige Minuten lang sein eigenes Wort nicht hört.

Die Kinder Adriens werden mit Liebkosungen halb todt gemacht. Man hat nicht genug Complimente für Peroline, und Madame Cadet widmet sich ihr ganz besonders. Man gibt Rosinette und Popol eine Handvoll Bonbons und Crupère und seine Schwester bemühen sich so sehr, gegen ihren Onkel liebenswürdig zu sein, und drängen sich ihm so oft zwischen die Beine oder auf die Knie, daß er genöthigt ist, sie zu bitten, ihn in Ruhe zu lassen und lieber mit dem kleinen Cousin und der kleinen Cousine zu spielen.

Madame Cadet nennt Gaspard nicht anders als »lieber Bruder«. Sie scheint ihn in seinem neuen Costüm nicht genug bewundern zu können, und ruft jeden Augenblick:

»Ach, wie schön machen Sie sich so — wie unartig

war es von Ihnen sich als Seemann zu verkleiden. Wirklich, Sie sind der schönste von allen Ihren Brüdern.«

Bei dieser Unterredung wird der Tag der Vermälung Isidors mit Perolinen auf den vierzehnten festgesetzt.

»Aber wo werden denn die jungen Leute wohnen?» fragt Madame Cadet.

»Mein Onkel Gaspard hat die Güte gehabt, uns eine Wohnung zu suchen,« sagt Isidor.

»O, dann bin ich außer Sorgen — mein Bruder Gaspard weiß Alles so gut zu machen, daß ich überzeugt bin, Ihr werdet eine Wohnung finden wie ein Schmuckkästchen, die auch eben so ausgestattet ist.«

Gaspard sagt nichts — er begnügt sich zu lächeln.

Madame Cadet hebt wieder an:

»Es ist nicht meine Absicht, die Hochzeit bei uns auszurichten — wir haben nicht genug Platz und übrigens ist es bei einem Traiteur allemal viel heiterer.«

»O, ganz gewiß,« ruft Isidor, »das Diner — der Ball bei einem Traiteur — das ist weit heiterer — weit bequemer. Man kann dann viel mehr Gäste einladen.«

»Das ist auch meine Meinung,« sagt Herr Cadet, indem er seine Perrücke wieder zurecht rückt. »Aber bei welchem Restaurateur wird man das Fest veranstalten?«

»Mein Freund, mische Dich doch nicht darein,« sagt Eudoxia. »Erräthst Du denn nicht, daß wir damit unserm Bruder Gaspard nur im Wege sein würden? Nach all dem, was er für seine Nichte — für unsere schöne Peroline gethan, siehst Du wohl ein, daß es für ihn ein Vergnügen sein wird, Alles zu besorgen, was für diesen schönen Tag nothwendig sein wird. Lassen wir ihn daher machen — wir könnten,

was den Glanz des Festes betrifft, mit ihm doch nicht wetteifern, und es ist deshalb ganz natürlich, daß wir die ganze Ehre ihm lassen.«

»Erlauben Sie,« sagt Gaspard, »wenn es dennoch Herrn Cadet oder Désiré angenehm wäre, sich mit dieser Sache zu befassen, so möchte ich nicht —«

»Nein, mein Bruder, nein — mein Mann schätzt sich zu glücklich, sich vor Ihnen zu beugen. Und übrigens würde er sich auch auf so etwas gar nicht verstehen. Was Ihren Bruder, den Advocaten, betrifft, so dürfte man auch nicht den mindesten Aufwand von ihm erwarten — seine Tochter ruinirt ihn — sie verthut ihm Alles — sie hat schon ihren Mann ruinirt — sie entfaltet einen Luxus — sie besitzt die Koketterie, die in ihrer Stellung eine doppelt verdammliche ist — ich will ihr durchaus nichts Uebles nachreden, aber in der That, ihre Aufführung ist mehr als leichtsinnig. Es ist fortwährend ein gewisser Herr Archibald von Saint-Ouen bei ihr — ein Elegant ersten Ranges, der ihren Cavalier macht — der ihr seinen Wagen leiht — das gibt den Leuten Stoff zu allerhand Bemerkungen. Ich sage nicht, daß etwas Unrechtes dabei sei, aber die Leute reden doch darüber.«

Peroline hat eine Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken können, als sie den Namen des Herrn nennen hört, der bei Madame Rogille Cavalierdienste verrichtet und in welchem sie den erkannt hat, der sie unaufhörlich verfolgte.

Die kleine Rosinette ruft auch sofort aus:

»Wie? Archibald von Saint-Ouen? So hieß ja der Herr, welcher —«

Ein Blick von Perolinen macht sie auf den Fehler aufmerksam, den sie im Begriff steht zu begehen, und die Kleine beeilt sich hinzuzufügen: »Es ist der Name eines Dorfes, wo wir einmal spazieren gingen.«

Als Gaspard und Peroline vom Fortgehen sprechen, schnellt Madame Cadet empor wie eine Sprungfeder und stellt sich vor sie, indem sie ausruft:

»Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr schon gehen wollt! — Ihr müßt bei uns zu Tische bleiben — das ist eine abgemachte Sache. Wenn mein Bruder Gaspard mir meine Bitte abschlägt, so müßte ich glauben, er sei noch ungehalten auf mich.«

»Nun gut, dann wollen wir bleiben und bei Ihnen speisen,« antwortet Gaspard. »Wir werden auf die Gesundheit des Brautpaares trinken — es soll das Verlobungsmahl sein.«

»Ganz richtig! Ja wohl!« sagt Madame Cadet. »Wir müssen trinken, wir müssen lachen — meine Kinder, umarmet euren liebenswürdigen Onkel.«

Exupère und Aurora stürzen sich auf Gaspard, der abermals genöthigt ist, sich umarmen zu lassen und der sich dann zu Peroline wendet, indem er leise sagt:

»In der That, diese Kleinen werden ein wenig zu zärtlich.«

Das Diner ist sehr gut, Madame Cadet hat Alles sehr gut angeordnet, denn es liegt ihr viel daran, bei ihrem Schwager ganz gut zu stehen. Niemals ist eine so splendide Mahlzeit auf ihrem Tische gesehen worden. Herr Cadet kann sich von seinem Erstaunen nicht erholen und es gibt Augenblicke, wo er gar nicht glauben kann, daß er wirklich in

seinem Hause sei. Die besten Weine werden in Fülle eingeschenkt, ja sogar der Champagner ist von hinreichend guter Qualität, denn Madame Cadet will sich nicht der Gefahr aussetzen, dieselben Complimente hören zu müssen, wie auf ihrem Landhause.

Man trinkt auf die Gesundheit des Brautpaares und beim Nachtische singt Gaspard, der sehr im Zuge ist, ein etwas zweideutiges Matrosenliedchen, welches aber Madame Cadet so reizend findet, daß sie jeden Vers da capo verlangt.

Man bleibt lange bei Tische und steht von demselben nur auf, um in den Salon zu gehen und Kaffee und Liqueurs zu trinken. Dann schickt man sich zum Fortgehen an und Herr Cadet sucht auch seinen Hut, um sich zu entfernen, so fest ist er überzeugt, daß er nicht zu Hause gespeist hat.

Endlich nach neuen Umarmungen, neuem Händedrücken verläßt Gaspard mit Adriens Kindern das Haus. Nun stürzen Monsieur Exupère und Mademoiselle Aurora auf ihre Mutter zu, indem sie schreien:

»Aber unser Onkel Gaspard hat uns ja nichts gegeben!«

»Geduld, meine Kinder, Geduld!« antwortet die dicke Dame. »Alles dies ist unverloren — er ist entzückt von uns und später werdet Ihr die Wirkungen seiner Freigebigkeit erfahren.«

Sechstes Capitel.

Wo soll die Hochzeit sein?

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß man bei Perolinen in der Zeit bis zu dem zur Vermälung bestimmten Tage sich emsig mit allen Vorbereitungen zur Toilette, so wie allen anderen Dingen beschäftigt, welche für die Braut ebenso wie für Rosinetten und Popol nothwendig sind.

Der Onkel Gaspard ist wieder zu seiner gewohnten Lebensweise zurückgekehrt. Da er seine schönen Kleider nicht ruiniren will, so hat er wieder seinen alten Paletot, sein altes Beinkleid angezogen, er hat sogar die Sparsamkeit so weit getrieben, daß er seine bei dem Schuhmacher zurückgelassenen schweren Schuhe wieder geholt hat.

Nur den neuen Hut muß er fortwährend tragen, weil er den alten nicht hat aufheben können.

Samsonnac, der alle Tage zu den Kindern Adriens kommt, wo er beinahe überzeugt ist, allemal Isidor anzutreffen, sagt eines Tages zu diesem:

»Lieber Freund, finden Sie es nicht sonderbar, daß Ihr Onkel, der Millionär, wieder seine alten Kleider angezogen hat, die, offen gesprochen, es wohl verdient hätten, daß man sie in Ruhestand versetzte?«

»Ja, es ist dies allerdings sehr sonderbar, aber ich bringe dies auf Rechnung des originellen Charakters unseres Onkels, der durchaus für arm angesehen sein wollte.«

»Das würde mir auch einleuchten, wenn es noch irgend Jemanden zu täuschen gäbe; gegenwärtig aber, wo die ganze

Familie weiß, daß er reich ist, für wen spielt er da diese Komödie?«

»Das weiß ich freilich nicht, vielleicht hat er aber noch einige alte Bekannte, von welchen er immer noch für einen armen Teufel angesehen sein will.«

»Sie haben Recht, das muß der Grund sein, denn sonst wüßte man nicht, was man denken sollte — und dann, obschon er reich ist, scheint es doch, als ob er nicht gern bar bezahlte, der liebe Onkel.«

»Wie so?«

»Weil er meinen Schneider, der ihm Frack, Ueberzieher, Beinkleider, Weste, mit einem Worte einen vollständigen Anzug geliefert, noch nicht bezahlt hat. Es beläuft sich dies Alles auf zweihundertundneunzig Francs — nicht als ob mein Schneider ängstlich wäre! O, durchaus nicht — ich habe ihm gesagt, daß dieser neue Kunde ein Millionär sei — er freut sich, für ihn arbeiten zu können, aber dennoch wundert es mich, daß dieser liebe Onkel seine Rechnung nicht sofort ausgeglichen hat.«

»Mein lieber Samsonnac, Sie können sich doch denken, daß diese Schneiderrechnung für meinen Onkel eine Bagatelle ist — er hat sie vielleicht ganz und gar vergessen — ich will ihn daran erinnern, wenn Sie es wünschen.«

»O nein, die Sache hat durchaus keine Eile. Es fiel mir blos so ein. Die Schneider sind dazu geboren, um zu warten; sie kommen durch die Auslagen ihrem Schaden schon wieder bei.«

Mittlerweile rückt der Vermälungstag immer näher heran.

Isidor sagt eines Abends zu seinem Onkel Gaspard:

»Nun und wie steht es mit einer Wohnung? Hast Du Dich darum bekümmert? Es ist keine Zeit mehr zu verlieren — in sieben Tage werde ich mit Peroline vermält und wir müssen doch irgendwo wohnen.«

»Ich glaube, ich habe etwas Passendes für Euch gefunden, liebe Kinder,« antwortet Gaspard. »In einem schönen neuen Hause auf dem Boulevard Sebastopol habe ich eine sehr hübsche Wohnung gesehen — nicht groß, aber sehr gut eingetheilt — Alles ist frisch und neu, Malerei sowohl als Tapeten — und nicht allzutheuer — siebenhundert Francs — wolltet Ihr das daranwenden?«

»Ja wohl, lieber Onkel; nicht wahr, Peroline?«

»Ach, mein Freund, alles, was Du thust, ist gut — ich habe keinen andern Willen als den deinen — nur vergiß nicht, daß Rosinette und Popol mit bei uns wohnen.«

»O, ich habe daran gedacht,« spricht Gaspard; »ich habe an Alles gedacht — in der Mansarde befindet sich auch eine kleine Mägdekammer. Da Ihr aber keine Magd habt, so glaubte ich, Ihr könntet bis auf neue Ordre mir dieses Gemach überlassen.«

»O mit Vergnügen, lieber Onkel — auf diese Weise bleibst Du dann ja auch bei uns!«

»Das wünsche ich eben, liebe Freundin.«

Samsonnac, welcher zugegen ist und alles dies hört, schüttelt seine Mähne, indem er ein wenig das Gesicht verzieht, und sagt bei sich selbst:

»Wie, unser Millionär will noch ferner unter dem Dache wohnen? — in einer Mägdekammer — das fängt an mir sehr sonderbar vorzukommen — es steigen zuweilen

Vermuthungen in mir auf — es thut mir beinahe leid, ihm meinem Schneider empfohlen zu haben.«

»Wann kann ich denn diese Wohnung in Augenschein nehmen, lieber Onkel?«

»Schon morgen, wenn Du willst, lieber Neffe — sie ist frei — man kann sofort Besitz davon nehmen — freilich ist sie fünf Treppen hoch, wie diese hier.«

»O, was kommt darauf an,« spricht Veroline; »wir sind das Treppensteigen gewöhnt.«

»Nun, lieber Onkel, morgen Früh werde ich Dich abholen und wenn Du willst, wirst Du mir diese Wohnung zeigen.«

»Mit dem größten Vergnügen, mein Freund.«

»Er schlägt ihnen eine Wohnung im fünften Stockwerk vor,« sagt der kleine Weinmäkler bei sich selbst, »und er will noch oben darüber schlafen — das ist ein wenig hoch für einen Millionär.«

Am nächstfolgenden Morgen geht Gaspard mit Isidor, um ihm die Wohnung zu zeigen, von der er gesprochen hat. Das Haus ist schön, die Treppe sehr gut gebohnt; die Wohnung gefällt dem jungen Mann, obschon sie sehr klein ist. Das Schlafzimmer soll als Empfangszimmer dienen; es ist auch noch ein anderes Gemach und ein Cabinet für die Kinder da; ferner ein Speisezimmer und eine kleine Küche. Im sechsten Stock endlich befindet sich eine kleine Mägdekammer.

»Ich sollte meinen, dies wäre für einen jungen Haushalt hinreichend,« sagt Gaspard.

»Ja, lieber Onkel, später, wenn wir Kinder haben, können wir allemal eine größere Wohnung nehmen. Uebrigens ist ja in sechs Tagen Hochzeit und ich habe daher keine

Zeit zu verlieren. Ich werde die Miethe mit dem Hauswirth abschließen.«

»Daran wirst Du wohlthun. Uebrigens möblire auch Alles recht hübsch — aber ohne Luxus. Was sollte das auch nützen? — schöne Möbel machen nicht glücklich. Peroline hat schon eine Menge hübsche Sachen — Du wirst nicht viel Geld auszugeben brauchen.«

»Wie es scheint, hat er nicht die Absicht, uns die Wohnung zu möbliren,« sagt Isidor bei sich selbst. »Wahrscheinlich will er sehen, ob wir in unseren Ausgaben sparsam seien, und das Geld, welches wir gegenwärtig besitzen, nicht auf thörichte Weise verthun werden. Wir müssen ihm zeigen, daß wir vernünftig sind, und ich werde daher bei der Wahl unseres Meublements ganz bescheiden zu Werke gehen.«

Schon am nächstfolgenden Tage hat Isidor seine Einkäufe gemacht.

Die kleine Wohnung ist bequem und anständig möblirt, und der junge Mann treibt die Aufmerksamkeit so weit, daß er auch das kleine Zimmer im sechsten Stock möblirt, welches Onkel Gaspard zu bewohnen wünscht. Als er aus seinem neuen Logis nach Hause zurückkehrt, begegnet er Samsonnac, der nicht verfehlt zu ihm zu sagen:

»Nun, wie steht's mit der Wohnung für das junge Paar? Sie muß reizend sein. Hier hat der liebe Onkel seine Freigebigkeit ordentlich entfalten und Euch allerhand Ueberraschungen bereiten können. Ich wollte wetten, daß der Salon mit Sammt und Seide ausgeschlagen ist.«

Isidor enttäuscht jedoch seinen Freund, indem er ihm sagt, daß er selbst in bescheidener Weise die Wohnung möb-

lirt habe, die er im Begriffe steht, mit Perolinen und den beiden Kindern zu beziehen.

Samsonnac schüttelt abermals seine Mähne und sagt:

»Wie es scheint, hat die Freigebigkeit des Onkels am Neujahrstage ihr ganzes Feuer ausgesprübt.«

»Aber war sein Geschenk nicht schön? — könnten wir noch mehr begehren?«

»Mein lieber Freund, ich sage nicht das Gegentheil. Sein Geschenk am Neujahrstage war prachtvoll — wenn man aber so gut anfängt, dann macht man in der Regel nicht mit einem Male wieder Halt. Apropos, ist er nicht auch mit dem Bestellen des Schmauses — mit dem Balle, kurz mit Allem beauftragt, was nöthig ist, damit die Hochzeit glänzend ausfalle?«

»Ja, meine Stiefmutter war so gewandt, ihm das Alles auf den Rücken zu packen, aber es ist mir dies keineswegs unlieb, denn ich bin überzeugt, daß es so viel besser werden wird, als wenn sie sich hineingemischt hätte. — Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, mein lieber Samsonnac, daß Sie unser Hochzeitsgast sein werden.«

»O, ich freue mich schon im voraus darauf, dieser festlichen Gelegenheit beizuwohnen — mit der Braut zu tanzen — der Onkel Gaspard aber, der fünfundzwanzig Jahre von Paris abwesend gewesen ist, wird die jetzt in Bezug auf dergleichen Dinge renommirten Restaurateure nicht kennen, und es wird gut sein, ihm in dieser Hinsicht einen Fingerzeig zu geben. Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?«

»Nein — ich habe mir nicht erlauben wollen —«

»Aber bedenken Sie doch, daß die Hochzeit in fünf Tagen sein soll — um Ihre Einladungen ergehen zu lassen,

müssen Sie doch die Adresse des Traiteurs wissen — es ist schon beinahe zu spät damit —«

»O, ich habe schon viele Einladungen für die kirchliche Feierlichkeit ausgesendet und dabei den Namen des Restaurateurs, wo das Mahl sein wird, offen gelassen — man wird dies erfahren, wenn man die Kirche verläßt.«

»Ich sollte meinen, es wäre besser, wenn man es vorher wüßte. Wenn nun dieser lieber Onkel eine schlechte Wahl träfe, wenn er Sie in irgend eine elende Garküche führte —«

»O, wie können Sie so etwas glauben!«

»Ach, mein Gott, man könnte seine Unwissenheit mißbrauchen. Wenigstens kann ja durchaus keine Indiscretion darin liegen, wenn man ihn fragt, bei wem er den Schmaus bestellt hat. Noch heute Abend werde ich mit ihm davon sprechen.«

Samsonnac verfehlt nicht, sich am Abende zu Adriens Kindern zu verfügen.

Der Onkel Gaspard ist, wie gewöhnlich, da, und läßt den kleinen Popol auf seinem Knie reiten. Die beiden Schwestern arbeiten an ihrer Hochzeitstoilette.

Isidor beschreibt seiner Braut die Wohnung, welche sie auf dem Boulevard Sebastopol bewohnen werden.

Peroline lächelt den Geliebten zärtlich an und der Ausdruck einer stillen Zufriedenheit malt sich in den Mienen Aller.

»Sapristi, wie wollen wir uns lustig machen!« ruft Samsonnac. »Ich habe die Braut schon für den zweiten Contredanse engagirt, denn der erste wird wahrscheinlich von einem nahen Verwandten behauptet werden.«

»Das heißt, ich werde den Ball mit meiner Frau eröff-

nen,« sagt Isidor, »und dieses Vergnügen allerdings an Niemanden abtreten.«

»Ein Grund mehr, daß ich mich erst für den zweiten einschreibe. Wenn dann Mademoiselle Rosinette mir den dritten gewähren will, so werde ich mich sehr geschmeichelt fühlen.«

»Ich bin es zufrieden, Freund Dickkopf; der kleine Cousin Exupère hat mir auch schon gesagt, daß er mit mir tanzen würde, aber ich würde wirklich beim Galopp fürchten, ihm in seinen großen Mund zu fallen.«

»Rosinette, wenn Du Dir fortwährend dergleichen ungehörige Bemerkungen erlaubst, so wirst Du mich noch recht böse machen.«

»Nun, lieber Himmel, Schwesterchen, was kann ich denn dafür, wenn Zweitausend mir Furcht einjagt — mein Onkel hat auch gefunden, daß er viel Aehnlichkeit mit einem Backofen habe.«

»Schön sind die Kinder der Madame Cadet allerdings nicht,« sagt Gaspard, »dafür aber scheinen sie gehörig dumm zu sein — dadurch gleicht sich die Sache wieder aus.«

»Apropos, da wir einmal vom Tanze sprechen,« hebt Samsonnac wieder an, »so wünsche ich zu wissen, wo dieser Ball, dieser Tanz, dieses Fest stattfinden wird. Sagen Sie es uns doch, lieber Onkel, denn Sie haben ja diese Besorgung übernommen, damit wir erfahren, ob Sie ein gutes Local gewählt haben.«

Gaspard verzieht den Mund, streicht sich das Kinn und antwortet nach einem Augenblicke:

»Wie — ein gutes Local? — Ich verstehe nicht recht, was Sie damit sagen wollen.«

»Wir sprechen von meiner Hochzeit, lieber Onkel,« sagt Isidor, »und wir fragen Dich, bei welchem Traiteur Du das Mahl bestellt und einen Salon für den Ball bestimmt hast.«

»Bei welchem Traiteur! — Liebe Kinder, es kann geschehen, wo Ihr wollt — es ist mir völlig gleichgiltig.«

»Du hast also wohl noch gar nichts bestellt?«

»Ich gestehe, daß ich nicht daran gedacht habe. Ich glaubte, man ginge Arm in Arm zu dem ersten besten.«

Samsonnac verzieht den Mund und Isidor ruft:

»O, so geht das in Paris nicht, lieber Onkel! Vielleicht hat man diese Gewohnheit in Californien, aber hier, wenn man nicht im Voraus seine Anstalten träfe, würde man sehr übel ankommen! Bedenke doch, heute ist Montag, und Sonnabend soll die Hochzeit sein. Wir haben daher keine Zeit mehr zu verlieren. Ich habe schon mehr als zwanzig Einladungen zum Hochzeitsmahl ausgesendet. Meine Stiefmutter und mein Vater werden wenigstens eben so viele erlassen und man muß daher auf wenigstens fünfzig Personen beim Diner rechnen.«

»Du glaubst, daß so viele Leute da sein werden?«

»Ich bin davon überzeugt; hierzu kommen nun auch noch die Personen, welche es Dir belieben wird einzuladen.«

»Ich kenne außer meiner Familie keine Katze mehr in Paris.«

»Aber Du siehst doch wohl ein, daß es dringend nothwendig ist, im Voraus einen schönen Salon zu bestellen.«

»Und Musik,« sagt Samsonnac. »Indeß, wenn Sie dies dem Traiteur überlassen, so wird er auch dafür sorgen.«

»Nun also, mein Onkel, wo werden wir hingehen?«

»Wo es Euch Vergnügen macht, meine Kinder — ich weiß nicht mehr, wo die Hochzeiten in Paris gefeiert werden.«

»Das dachte ich mir gleich,« sagt Samsonnac, »und deshalb wollte ich Ihnen einen Fingerzeig geben. Es liegt Ihnen wohl nichts daran, viel Geld auszugeben?«

»O das ist mir ziemlich gleich.«

»Und ich,« sagt Peroline, »ich wünsche nicht, daß man Thorheiten begehe. Ist es denn nothwendig, viel Geld zu verthun, um sich zu amüsiren?«

»Erlauben Sie, schöne Braut, ich bin überzeugt, daß Onkel Gaspard Alles schön und gut machen will. Hören Sie denn! Ich schlage Ihnen vor, Ihre Hochzeit bei Dessieux an der Porte Saint-Martin zu feiern. Er hat prachtvolle Salons, die auf den Boulevard herausgehen. Dort ist es schön und heiter. Es findet in diesem Hause eine fortwährende Hochzeit statt.«

»Samsonnac hat Recht,« sagt Isidor. »Bei Dessieux werden wir uns sehr wohl befinden. Uebrigens ist dies auch in unserm Stadttheile und nicht zu weit von unserer Wohnung, wenn wir des Nachts nach Hause gehen.«

Und indem der junge Mann dies sagt, wirft er einen zärtlichen Blick auf Peroline, welche erröthend die Augen niederschlägt.

»Nun gut, so wollen wir bei Dessieux bleiben,« sagt Gaspard. »Wenn es dort einmal schön ist, so ist mir's recht.«

»Aber dann, lieber Onkel, mußt Du schon morgen hingehen.«

»Sehr gern, mein Freund, aber unter der Bedingung, daß Du auch mitgehst.«

»Mit Vergnügen.«

Man plaudert noch einige Zeit, dann gehen die beiden jungen Männer fort, indem sie noch rufen:

„Auf Wiedersehen, morgen!"

Als sie hinunter auf die Straße sind, sagt Samsonnac zu Isidor:

„Na, wenn ich nun nicht gefragt hätte, wo die Hochzeit sein soll? — Dein Onkel hatte sich nicht darum bekümmert — das wäre nicht übel gewesen — er glaubte, wenn man aus der Kirche käme, ginge man Arm in Arm irgend wohin — ohne Zweifel mit einer Violine voran, wie bei den Dorfhochzeiten."

„Mein lieber Freund, sehen Sie denn nicht, daß er dies blos zum Spaße sagte?"

„Hm! Das weiß ich nicht so bestimmt. Auf alle Fälle gebe ich Ihnen den Rath, bei dem Traiteur Alles, was wegen des Mahles, des Balles und der Erfrischungen nothwendig ist, selbst zu bestellen, denn sonst wird Herr Gaspard, der mir sehr zerstreut zu sein scheint, sicherlich wieder etwas vergessen."

Isidor theilt nicht die Befürchtungen Samsonnac's, dennoch erachtet er es für angemessen, seinem Vater und seiner Stiefmutter glauben zu lassen, daß es der Onkel Gaspard ist, welcher die kleine Wohnung auf dem Boulevard Sebastopol möblirt hat.

Am nächstfolgenden Tag verfehlt Isidor nicht seinen Onkel abzuholen, und begibt sich mit ihm zu dem Restauranten Dessieux. Hier angekommen sagt Gaspard zu ihm:

„Du weißt, daß ich von diesen Sachen nichts verstehe — bestelle also selbst Alles, was Du haben willst — mich geht es weiter nichts an."

»Das heißt, Du gibst mir unumschränkte Vollmacht lieber Onkel.«

»Ich sage, Du kannst es machen, wie Du willst.«

»Und wenn ich Dich nun zu allzugroßen Ausgaben nöthige, wirst Du mich dann nicht schelten?«

»O, es möchte Dir schwer werden, mir allzugroße Ausgaben zu bereiten.«

»Na, sei unbesorgt, ich werde bescheiden sein. Aber Du willst doch, daß Alles reichlich und von guter Qualität sei?«

»Ich sage Dir, mache es, wie Du willst.«

Isidor trifft demgemäß seine Dispositionen, bestimmt den Preis des Schmauses, bestellt ein gutes Orchester für den Ball, dann für die Dauer desselben Eis, Punsch und Kuchen. Hierauf kehrt er zu seinem Onkel, der sich, seine Cigarre rauchend, an ein Fenster gestellt hat, zurück und führt ihn wieder fort, indem er zu ihm sagt:

»Es ist Alles abgemacht und wir werden hier um so besser bewirthet werden, als der Wirth dieses Etablissements meinen Vater kennt, welcher lange Zeit sein Apotheker gewesen ist.«

»Ah, um so besser, dann weiß er also, mit wem er es zu thun hat.«

»Ein Souper habe ich nicht bestellt, lieber Onkel. Die Personen, welche beim Diner gewesen sind, werden keinen Hunger haben, und die, welche blos zum Ball kommen, erhalten vollauf Pasteten, Eis, Punsch und Bordeauxwein, das ist genug, übrigens bleiben bei einem Souper die Gäste auch viel zu lange — es nimmt gar kein Ende.«

»Ah, ich verstehe Dich, Schlaukopf! Gut also kein Souper, da werde ich mich beim Diner gleich darauf einrichten.«

Madame Cadet läßt sich von ihrem Stiefsohne in das für die Neuvermälten in den Stand gesetzte Logis führen. Sie wundert sich schon, daß es in der fünften Etage ist; sie wundert sich noch mehr, als sie das bescheidene Meublement sieht, aber es dauert nicht lange, so scheint sie damit sehr zufrieden zu sein und sagt bei sich selbst:

»Ich hatte Unrecht, als ich fürchtete, mein Schwager Gaspard werde für seine Nichte Peroline allzuviel Thorheiten begehen. Ich fange an zu glauben, daß er sich um ihretwillen nicht ruiniren wird. Er hat ihr eine hübsche Aussteuer gegeben, weil er sie an Isidor vermält sehen wollte, weil er die Passion dieser jungen Leute protegirte, aber ich denke mir, er wird sie auf ihren eigenen Füßen gehen lassen wollen — um so besser! dann bekommen meine Kinder doch auch ihren Antheil von dem Kuchen.«

Siebentes Capitel.

Madame Rogille als Bittende.

Am zweiten Tage vor dem zu Perolinens Vermälung festgesetzten findet sich Madame Rogille, welcher man nicht verfehlt hat, ihre Einladung zuzusenden, sehr frühzeitig bei der Braut ein, und trifft auch Gaspard, der eben im Begriffe ist, mit den Kindern zu frühstücken.

Augusta umarmt ihren Onkel, indem sie ihn gerade so beim Kopfe nimmt, als ob er ihr Vater wäre. Dann umarmt sie Peroline, indem sie ihr zugleich eine Menge Complimente macht, und hierauf gibt sie den Kindern überzuckerte Maronen, indem sie ausruft:

»Nun also übermorgen — das ist der große Tag!«

»Ja, liebe Cousine, Du wirst mit dabei sein, nicht wahr, ebenso wie mein Onkel Désiré — an diesem Tage darf keines von Euch fehlen.«

»O, gewiß nicht! Es soll für mich eine hohe Freude sein, Dich als Braut zu sehen, meine liebe kleine Cousine. Mein Vater wird ebenfalls nicht ausbleiben — er wäre schon heute Morgen mit mir hergekommen, wenn er nicht bei Gerichtsverhandlungen beschäftigt wäre.«

»Und dein Mann — der wird uns doch hoffentlich auch beehren?«

»Rogille? O, auf den rechnet nicht — er kann von seiner Eisenbahn nicht fort — er würde seinen Posten verlieren, wenn er nicht immer da wäre! Ich wollte jedoch meinen Onkel um die Erlaubniß bitten, einen sehr angenehmen Herrn mitbringen zu dürfen — er ist ein liebenswürdiger Cavalier vom besten Tone — er tanzt — er spielt — er thut Alles, was man will! — er hat Equipage — in seinem Wagen können vier Personen sitzen, es wird dies für den Abend sehr bequem sein.«

»Und wie heißt dieser Herr, liebe Cousine?« fragt Peroline, welcher jetzt wieder einfällt, was sie von Madame Cadet gehört, und indem zugleich eine geheime Furcht in ihr erwacht.

»Es ist Herr Archibald von Saint-Ouen, ein junger Mann aus den vornehmsten Gesellschaftskreisen.«

Als Peroline diesen Namen nennen hört, wechselt sie, obschon sie beinahe darauf gefaßt ist, die Farbe, und die kleine Rosinette hüpft auf ihrem Stuhl empor.

»Bringe deinen jungen Herrn aus der vornehmen Welt

immer mit, liebe Nichte,« antwortet Gaspard lächelnd; »deine Freunde können nur willkommen sein.«

»Verzeihe, lieber Onkel,« sagt Peroline mit ernster Miene, »ich für meine Person werde meine Cousine bitten, diesen Herrn nicht mit auf meine Hochzeit zu bringen. Es würde mir sehr unangenehm sein, wenn er käme.«

Augusta sieht Perolinen mit sehr überraschender Miene an und ruft aus:

»Aber warum, liebe Freundin, willst Du denn nicht, daß ich Dir diesen Herrn vorstelle? Du kannst dazu unmöglich einen ernsten Beweggrund haben. Ich glaube nicht, daß sein Gesicht Dir mißfallen kann. Erstens kann er nicht mißfallen, weil er ein sehr schöner junger Mann ist, und zweitens kennst Du ihn ja auch nicht, denn Du hast ihn wahrscheinlich nie gesehen — wo könntest Du ihn auch gesehen haben? Er ist ein junger Elegant, welcher sich nur in der vornehmen Welt bewegt.«

Peroline antwortet nichts, behält aber ihre ernste Miene bei, während sie zugleich nachsinnt, welchen Beweggrund sie angeben soll, um ihre Weigerung zu motiviren.

Die kleine Rosinette machte eine lebhafte Bewegung auf ihrem Stuhle und sieht dann ihre Schwester an.

Madame Rogille beginnt wieder:

»Nun, meine liebe kleine Peroline, sage mir doch, warum Du nicht willst, daß Herr Archibald auf deine Hochzeit komme? Du mußt doch einen Grund dafür haben? Worin besteht dieser Grund?«

»Wohlan, liebe Cousine, meiner Hochzeit wird einer von unsern guten Freunden beiwohnen, Herr Melchior Samsonnac. Es ist dies ein junger Mann, der uns viele Beweise

von seiner Freundschaft und Anhänglichkeit zu einer Zeit gegeben hat, wo wir unglücklich und von aller Welt verlassen waren.«

Augusta macht eine Bewegung der Ungeduld und zupft an ihrem Taschentuche herum, während sie murmelt:

»Das ist sehr schön, sehr lobenswerth — doch ich sehe nicht ein, welche Beziehung zwischen diesem Herrn Melchior Samsonnac, dessen Namen ich zum ersten Male nennen höre, und Herrn Archibald von Saint-Ouen besteht, der schon seit langer Zeit der intime Freund meines Mannes ist.«

»Liebe Cousine, ihre Beziehung ist folgende: Unser Freund, Herr Samsonnac, kennt Ihren Herrn Archibald. Er hatte einen Wortwechsel mit ihm, der so lebhaft ward, daß er eine Herausforderung zur Folge hatte. Die Herren trafen sich auch, um sich zu schlagen, und das Duell würde wirklich stattgefunden haben, wenn es nicht in Folge eines unerwarteten Umstandes beigelegt worden wäre. Deshalb wünsche ich, daß dieser Herr sich nicht auf meiner Hochzeit einfinde, wo er Herrn Samsonnac begegnen würde. Das geringste Wort könnte ihren alten Streit wieder anfachen, und Du kannst Dir denken, wie unangenehm es mir sein müßte, wenn dadurch schlimme Folgen herbeigeführt würden.«

»Aber das ist sonderbar. Archibald — ich meine Herr Archibald — hat mir niemals etwas von dieser Sache erzählt. Freilich hat er gar so viele Duelle gehabt — eines mehr oder eines weniger, darauf hat er nicht geachtet! — Also deshalb willst Du nicht, daß dieser Herr auf deine Hochzeit komme? Aber, liebe Freundin, man sieht, daß Du noch nicht viel mit der Welt verkehrt hast — Du machst Dir

ganz ungegründete Besorgnisse — Du fürchtest Unfälle, die niemals eintreten werden. — Wisse denn, daß unter gebildeten Männern wohl ein Duell stattfinden kann, ist aber dieses einmal vorbei, so ist man mit seinem Gegner vollkommen ausgesöhnt und wechselt sogar oft einen Händedruck mit dem Manne, von welchem man beinahe wäre getödtet worden. So etwas sieht man alle Tage. — Man flieht nicht einen Salon aus Furcht, Jemanden darin zu begegnen, mit dem man sich geschlagen hat, oder mit dem man sich beinahe geschlagen hätte. Dadurch könnte man sich nur Spott zuziehen, oder in den Verdacht eines Menschen kommen, der nicht zu leben weiß. Wer ist denn dein Herr Samsonnet oder Samsonnac? — was treibt er?«

»Er ist Weinmäkler.«

Madame Rogille zieht eine verächtliche Miene und antwortet dann:

»Weinmäkler! — Durch welchen Zufall ist denn dieser Weinmäkler mit Herrn Archibald zusammengerathen? Wahrscheinlich hat er ihm Wein angeboten und dabei hat sich ein Wortwechsel entsponnen. Dennoch aber scheint mir die Sache sehr außerordentlich. — Man sollte schon an Ort und Stelle gewesen sein, um sich zu schlagen und dann sich gleichwohl nicht geschlagen haben? Das ist unmöglich! Ich kenne Herrn von Saint-Ouen zu genau, um nicht überzeugt zu sein, daß er, sobald er einmal auf dem Platze steht, niemals in ein Arrangement willigen würde — vielleicht hat er gar um Entschuldigung gebeten, nicht wahr?«

»Ja, liebe Cousine, allerdings hat er, nachdem er eingesehen, daß er Unrecht hatte, sich beeilt, es zuzugestehen.«

»Ha! ha! ha! das wird immer besser! Ha! ha! ha! meine arme Peroline! Diesem Märchen hast Du wirklich Glauben beimessen können? Dein Herr Samsonnac ist ein frecher Lügner, der Dir die unglaublichsten Geschichten aufgebunden hat. Es gibt dergleichen junge Leute, die sich in den Ruf von Händelsuchern und Duellanten zu bringen suchen, um ihre Feigheit dahinter zu verbergen. Dein Weinmäkler muß auch zu dieser Zahl gehören — Lieber Onkel, kennst Du ihn auch, diesen Herrn Samsonnac?«

»Ja, liebe Nichte, ich sehe ihn sehr oft hier. Er ist ein ganz liebenswürdiger junger Mann — er ist von Bordeaux gebürtig.«

»Von Bordeaux? — Ach, damit ist Alles gesagt! Dort ist man beinahe schon Gascogner — ich glaube sogar, man ist es ganz — Dein junger Mann muß zu der berühmten Familie von Krack gehören. Nicht wahr, liebe Cousine, Du glaubst jetzt kein Wort mehr von Allem, was dein Weinhändler Dir erzählt hat? Und Du wirst mir erlauben, daß Herr Archibald auf deine Hochzeit komme. Es wäre um so unangenehmer, wenn Du auf deiner Weigerung beharren wolltest, als ich schon meine Einladung an ihn habe ergehen lassen, denn ich zweifelte keinen Augenblick, daß Du damit einverstanden sein würdest, deshalb habe ich dem — intimen Freunde meines Mannes gesagt, er solle sich bereit halten, mich am Tage deiner Vermälung als Cavalier und als Tänzer zu begleiten.«

»Das hast Du diesem Herrn gesagt?«

»Ja wohl.«

»Und er hat diese Einladung angenommen?«

»Ich weiß nicht mehr, was er antwortete, aber da er

sich geschmeichelt fühlt, wenn er mich begleiten kann, so hatte ich nicht einmal nothwendig, seine Antwort zu wissen. Die Sache ist nun arrangirt, nicht wahr?«

»Es thut mir leid, Dir nicht gefällig sein zu können, liebe Cousine — glaube mir, daß ich es sehr bedauere, aber ich muß Dir ein- für allemal erklären: Herr Archibald wird nicht auf meiner Hochzeit sein.«

Madame Rogille macht eine Geberde des Zornes und geht mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, indem sie ausruft:

»In der That, das ist zu stark; eine solche Starrköpfigkeit ist noch nicht dagewesen! Und alles dies, weil man den Lügen, den Prahlereien eines boshaften kleinen Weinmäklers Glauben beimißt.«

»Herr Samsonnac ist kein Lügner, liebe Cousine — er ist unfähig die Wahrheit zu entstellen.«

»Und ich, ich sage Dir nochmals, daß Herr Archibald ein höchst liebenswürdiger junger Mann vom besten Tone ist — wenn Du ihn kenntest, so bin ich überzeugt, daß Du Dich nicht mehr weigern würdest, ihn auf deiner Hochzeit zu sehen.«

»Aber wir kennen ja deinen Herrn Archibald!« ruft Rosinette, die schon seit einiger Zeit das Jucken ihrer Zunge nur mit Mühe beherrscht hat. »Er war hier bei uns. — O, wir wissen, was an ihm ist — und meine Schwester hat ganz Recht, wenn sie ihn nicht auf ihrer Hochzeit haben will.«

Augusta wird bleich. Sie steht unbeweglich da und wirft auf Perolinen Blicke, welche bis in das innerste Herz des jungen Mädchens dringen zu wollen scheinen.

Peroline sieht ihre kleine Schwester mit vorwurfsvollem Blicke an, und Rosinette beginnt wieder:

»Aber, liebe Schwester, es ist ja nicht zum Aushalten, zwei Stunden lang anhören zu sollen, wie man Böses von unserem Freund Samsonnac spricht und ihn einen Lügner nennt, während wir doch ganz genau wissen, daß er nicht gelogen hat und daß er sich nicht vor diesem schönen Herrn fürchtete, sondern im Gegentheile gleich damit anfing, daß er ihm mit seinem Haar eine Ohrfeige gab, indem er zu ihm sagte: Hier, mein langer Herr, Sie sehen, daß ich groß genug bin, um Sie in's Gesicht zu schlagen.«

Madame Rogille zerzupft ihre Handschuhe. Sie muß ihren geheimen Zorn an etwas auslassen — endlich stammelt sie mit bebender Stimme:

»Ha! Herr Archibald ist also hier gewesen? O, das ist freilich etwas Anderes! — das gibt der Frage eine ganz andere Gestalt. Herr Archibald ist hier gewesen! Warum sagtest Du mir das nicht sogleich, liebe Cousine?«

»Weil ich es nicht für nothwendig hielt, Dir eine Thatsache mitzutheilen, welche Dich nur wenig interessiren kann.«

»Da irrst Du Dich — diese Thatsache interessirt mich im Gegentheile sehr. Ach, Du kennst also Herrn Archibald? — er hat mir nichts davon gesagt. Ich begreife aber! Er würde sich wohl gehütet haben.«

»Ich habe diesen Herrn nur wider meinen eigenen Willen kennen gelernt. Er erwartete mich fortwährend auf der Straße — er lief mir nach und verfolgte mich unaufhörlich, indem er mir Dinge sagte, die ich weder hören wollte noch durfte. Endlich eines Tages erlaubte er sich, unter

dem Vorwande, Blumen bei mir zu bestellen, hierher zu kommen, in der That aber geschah es blos, um mir wieder beleidigende Anträge zu machen. Zufällig kam Herr Samsonnac dazu, und als er sah, daß dieser Herr gegen meinen Willen hier war, befahl er ihm, das Zimmer zu verlassen. Auf diese Weise entstand dann der Wortwechsel. So habe ich Herrn Archibald kennen gelernt und Du wirst nun einsehen, daß es mir sehr unangenehm wäre, ihn am Tage meiner Hochzeit unter der Zahl meiner Gäste zu sehen.«

Augusta hat ihre Cousine angehört, während sie von Zeit zu Zeit ein spöttisches Lächeln blicken läßt, welches zu sagen scheint: »Mir machst Du nichts weiß!«

Dann antwortet sie:

»Ja, liebe Cousine, ja, nun ich sehe recht wohl ein, warum Du nicht wünschest, daß Herr Archibald mit auf deiner Hochzeit sei. Die Sache ist sehr einfach. Man bedarf nicht viel Scharfsinn, um die Wahrheit zu errathen.«

»Ich sollte meinen, es gäbe nichts zu errathen,« antwortet Peroline, »da ich Dir ja nun Alles gesagt habe.«

»Ja, Du hast mir gesagt, was Du mir hast sagen wollen — Du bist durch die Indiscretion deiner kleinen Schwester dadurch gezwungen worden; die schrecklichen Kinder thun einmal nichts weiter, als daß sie die Leute compromittiren.«

»Ich verstehe Dich nicht, liebe Cousine.«

»O, ich bin überzeugt, daß Du mich recht wohl verstehst. Und dieser Freund Samsonnac gerieth also in Streit mit dem andern Herrn, den er hier antraf. Ja, ja, das ist alles sehr leicht begreiflich. Ein Duell zur Vertheidigung deiner Ehre, das ist ja etwas ganz Famoses! Du besitzest mehr Gewandtheit, als ich Dir zugetraut hätte, liebe Cousine.«

»In der That, ich verstehe den Sinn deiner Worte nicht.«

»Na, spiele nur nicht die Einfältige! — Und unser lieber Isidor, der Bräutigam, dieser weiß wohl von der ganzen Sache kein Wort?«

»O nein, da irrst Du Dich. Isidor weiß alles — warum hätte ich ihm etwas verschweigen sollen, da ich mir durchaus nichts vorzuwerfen habe?«

»Ha! ha! ha! Diese armen Ehemänner, immer wieder dieselbe Leier — vorher oder nachher — sie können ihrem Schicksale nicht entgehen.«

»Was willst Du damit sagen, liebe Cousine?«

»Nichts — gar nichts — Ich bitte meinen lieben Onkel um Verzeihung, unsere Conversation kann ihn unmöglich sehr amüsirt haben. Uebrigens bin ich auch gekommen, ihn um etwas zu bitten. Vielleicht bin ich bei ihm glücklicher, als ich es bei der Braut des guten Isidor gewesen bin.«

Gaspard, der ruhig mit angehört hatte, was in seiner Gegenwart gesprochen ward, während er Madame Rogille's Physiognomie zugleich aufmerksam beobachtete, sagt zu ihr in trockenem Tone:

»Was hast Du mir zu sagen, liebe Nichte?«

»Ich kann es Dir nur allein sagen — die Sache muß ein kleines Geheimniß zwischen uns bleiben. Ich bin auch eine Freundin von Geheimnissen. Wenn Du daher die Güte haben wolltest, mir eine Audienz zu geben, lieber Onkel —«

»Wo denn, liebe Nichte?«

»In deinem Zimmer — wohnst Du nicht auch in diesem Hause?«

»Ja, aber ich schlafe in einer Dachkammer, welche eine elegante Dame wie Du nicht wird betreten wollen.«

»Das ist aber in der That auch eine Grille, die ich nicht begreifen kann; indessen, wenn es Dir Spaß macht, Du bist dein eigener Herr — Doch wir können es ja anders machen — komme mit mir.«

»Meine Toilette ist nicht der Art, daß ich Dich begleiten könnte.«

»Ich habe einen Wagen unten, denn in diesen Stadttheil wäre ich sicherlich nicht zu Fuße gekommen. Also komm, gehe mit — wir wollen in meinem Wagen plaudern und ich werde Dich aussteigen lassen, wo Du willst, wenn Du nicht Zeit hast, mit bis in meine Wohnung zu kommen.«

»Es sei, meine Nichte; gehen wir denn.«

Gaspard umarmt zärtlich Perolinen. Diese nähert sich Madame Rogille und will sie zum Abschied auch umarmen, Augusta aber weicht rasch vor ihrer Cousine zurück und verläßt, nachdem sie ihr einen zornigen Blick zugeworfen, das Zimmer, ohne Jemanden Lebewohl zu sagen.

»Die scheint nicht schlecht wüthend zu sein!« sagt Rosinette, als die elegante Dame sich entfernt hat.

»Ach, Rosinette, daran bist Du schuld! Es ist allemal dein voreiliges Geplauder, was uns unangenehme Dinge zuzieht. Was brauchst Du ihr denn zu sagen, daß dieser Herr Archibald hier gewesen war?«

»Warum sagte sie denn so schlimme Dinge von meinem Freund Dickkopf? Warum wollte sie ihn für einen Lügner und Feigling erklären. Muß man seine wahren Freunde nicht vertheidigen? Er lieh uns hundert Francs, als wir arm waren, und die schöne Cousine hätte dies sicherlich nicht ge-

gethan. Und dann, was geht es denn sie an, daß dieser Herr Archibald hier gewesen ist? — was hat sie damit zu schaffen? — sie machte ein ganz wüthendes Gesicht, als ich es sagte — sie zerriß ihr Taschentuch und ihre Handschuhe, so sehr war sie in Zorn — Begreifst Du das, meine Schwester?«

Peroline begreift sehr gut, aber sie begnügt sich zu antworten:

»Na — mag meine Cousine nun erzürnt sein oder nicht, so habe ich mir nichts vorzuwerfen, und ich sehe daher nicht ein, warum ich mich kränken sollte.«

»Noch dazu um einer Person willen, die es nicht werth ist,« setzt Rosinette leise hinzu und hebt dann laut wieder an:

»Aber was kann sie nur unserm Onkel zu sagen haben? Und warum will sie nicht, daß Jemand anders es erfahre?«

Mittlerweile ist der Onkel Gaspard mit Madame Rogille hinuntergegangen, welche sich durchaus nicht geschmeichelt fühlt, an der Seite eines so wenig eleganten Cavaliers einhergehen und sich daher beeilt, ihn in den Wagen steigen zu lassen.

»Nach Hause, wo Ihr mich abgeholt habt, Rue Joubert!« sagt sie zu dem Kutscher und beeilt sich dann den Schlag zuzuwerfen.

»Ich glaubte, Du wohntest Rue de la Paix, meine Nichte,« sagt Gaspard.

»Dort habe ich gewohnt, aber ich bin ausgezogen, lieber Onkel. Ich werde nun ohne weitere Umschweife auf das Ziel losgehen und Dir gestehen, warum ich Dich ohne Zeu-

gen zu sprechen wünschte. Es handelt sich um einen Dienst, den ich Dich bitten will, mir zu leisten.«

»Um einen Dienst? Wenn es in meinen Kräften steht, so bin ich dazu mit Vergnügen bereit.«

»O, was das Können betrifft, so waltet darüber kein Zweifel ob. Ich bin sogar überzeugt, daß es für Dich eine Bagatelle ist und Dich nicht im mindesten geniren wird.«

»Erkläre Dich deutlicher, liebe Nichte.«

»Du weißt doch, daß mein Mann schlechte Geschäfte gemacht und sehr dumme Speculationen unternommen, mit einem Worte, daß er sich ruinirt und auch meine Aussteuer mit verthan hat.«

»Man hat mir gesagt, daß Du vielmehr deinen Mann ruinirt und Alles verthan hättest.«

»Ach, die Welt ist so boshaft! Weil ich immer gern gut und nach der Mode gekleidet gehe — aber ist dies nicht ganz natürlich, lieber Onkel, und ist eine junge Frau, welche gewohnt ist, sich in der feinen Welt zu bewegen, es nicht sich selbst schuldig, in ihrer Toilette eine gewisse Eleganz zu entwickeln?«

»Ich, liebe Nichte, habe immer geglaubt, man müsse sich nach seinen Mitteln richten. Doch freilich, ich komme aus Californien — ich bin vielleicht ein wenig hinter meiner Zeit zurückgeblieben — sprich nur weiter.«

»Wohlan, ich befinde mich in diesem Augenblicke in einer außerordentlichen Verlegenheit. Mein Vater, der mich zuweilen unterstützt hat, kann es gegenwärtig wegen Unzulänglichkeit seiner Mittel nicht thun, und dennoch brauche ich Geld — ich muß dessen durchaus haben. Ich bedarf tausenderlei Dinge, um auf Isidors Hochzeit erscheinen zu können. Deswegen wende ich mich an Dich. Sei so freundlich,

mir sechstausend Francs zu geben — ich wollte sagen, zu leihen. O für Dich ist dies nichts — eine Bagatelle — und mich würdest Du Dir dadurch zu ewigem Danke verpflichten.«

Gaspard zieht sein häßliches rothes Taschentuch heraus, wischt sich die Nase nach allen Richtungen und antwortet endlich:

»Es thut mir leid, Dir den Dienst, den Du von mir verlangst, liebe Nichte, nicht leisten zu können — es ist mir aber in diesem Augenblicke unmöglich.«

»Allerdings kannst Du eine solche Summe nicht bei Dir haben, lieber Onkel, aber Du wirst sie mir heute Abend oder morgen geben —«

»Morgen eben so wenig als heute Abend — ich kann es nicht.«

Madame Rogille beißt sich auf die Lippen und hebt wieder an:

»Nun, wenn sechstausend Francs Dir in diesem Augenblicke zu viel sind, so gib mir vier oder auch nur drei. Ohne Zweifel erwartest Du Baarschaft von irgendwoher und kannst mir das Uebrige ja später geben.«

»Es thut mir außerordentlich leid, Dir nicht angenehm sein zu können, liebe Nichte, aber es geht nicht.«

Augusta läßt sich eine Geberde der Ungeduld entschlüpfen und ruft aus:

»Du wirst mir doch nicht weiß machen wollen, mein Onkel, daß Du nicht bei Gelde seist? Wenn man Geschenke macht, wie Du sie gemacht — die beiden Kaschemirs kosten wenigstens viertausend Francs — ich verstehe mich darauf — der Sammet und die Seidenstoffe, die Merinos — alle von

der besten Qualität — kosten wenigstens dreitausend Francs — diesem fügst Du noch ein Portefeuille mit zehntausend Francs hinzu — das ist ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Ich bin aber doch auch deine Nichte und wie mir scheint, wäre es nicht gerecht von Dir, wenn Du der einen alles und der andern nichts geben wolltest. Habe ich nicht Recht, lieber Onkel?«

»Und mir scheint, liebe Nichte, daß es sehr recht ist, Leuten, die uns, als sie uns für arm hielten, Herberge und sogar ein Frühstück verweigert haben, nichts zu geben, da Andere trotz ihrer Dürftigkeit mit uns das Wenige theilten, was sie besaßen. Es ist ganz natürlich, daß diese Letztern belohnt werden — Habe ich nicht Recht, meine schöne Nichte?«

Madame Rogille fängt wieder an ihr Taschentuch zu zerzausen, während sie murmelt:

»Diese Anderen sind blos schlauer gewesen, weiter nichts. Deine Peroline, in welche Du so vernarrt bist, ist trotz ihrer scheinheiligen Miene eine hinterlistige Schlange. Glaubst Du vielleicht, daß ich mich durch ihre Geschichte von Herrn Archibald habe narren lassen? Der junge Mann hat sie besucht — man weiß recht wohl, in welcher Absicht ein junger Mann eine Blumenmacherin besucht; wie es scheint, war noch ein Anderer da, der sie ebenfalls besuchte. Diese Herren sind einander begegnet— mit einander in Streit gerathen— zwei Nebenbuhler, das begreift sich leicht — und dann —«

»Liebe Nichte, Du führst da sehr häßliche Reden. Du verleumdest deine Cousine, die tugendhaft und rechtschaffen ist — deren Benehmen nur Lobsprüche verdient. Ich bitte

Dich sehr, das, was Du mir eben gesagt hast, ja nicht zu wiederholen.«

Augusta bemerkt, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen hat, und beeilt sich zu sagen:

»Mein Gott, ich kann mich irren — der Schein trügt mich vielleicht — es sollte mir selbst lieb sein, wenn dem so wäre. Aber, lieber Onkel, deßwegen darfst Du nicht unwillig auf mich sein. — Du mußt mir nicht Alles gleich übelnehmen — ich rede zuweilen, ohne mir die Sache recht zu überlegen, aber ich schwöre Dir, daß ich vom Herzen nicht böse bin. Also sei nicht ungehalten auf mich und ziehe mich aus meiner Verlegenheit. Ich bin meiner Modistin schuldig, ich bin meiner Handschuhmacherin schuldig, ich bin meiner Bijoutière schuldig, ich bin meiner Nähterin schuldig — ich weiß nicht mehr, nach welcher Seite hin ich mich drehen soll. Und dennoch muß ich, um auf die Hochzeit meiner Cousine zu gehen, neue Kleider haben.«

»Ich finde Dich ja aber schon so vollkommen gut gekleidet.«

»Ach, Du scherzest! Das ist ja eine Morgentoilette, die kaum passen würde, um darin in die zu Messe gehen. — Wohlan, wenn Du jetzt einmal nicht stark bei Kasse bist, so gib mir wenigstens fünfzehnhundert Francs, lieber Onkel — ich werde mich bemühen, daß dies zu meinen Einkäufen hinreiche.«

»Liebe Nichte, ich habe Dir schon gesagt, daß ich Dir durch ein Darlehen von Geld nicht gefällig sein kann. — Es ist daher vollkommen überflüssig, wenn Du noch auf deinem Verlangen besteht. Ich kann Dir eintausendfünfhundert Francs eben so wenig geben als sechstausend —

und selbst wenn Du hundert Sous von mir verlangtest, so könnte ich auf mein Ehrenwort sie Dir nicht leihen.«

Madame Rogille wird leichenblaß — sie beißt sich auf die Lippen, sagt aber nichts mehr.

Der Wagen hält, man war vor ihrer Wohnung angekommen. Gaspard steigt aus, sie thut dasselbe, dann grüßt sie ihren Onkel ziemlich kurz und sagt:

»Ich fordere Dich nicht erst auf, mit zu mir heraufzukommen, denn ich werde selbst sogleich wieder ausgehen. Habe dagegen die Güte, Mademoiselle Perolinen zu sagen, daß ich mir das Vergnügen, ihrer Hochzeit beizuwohnen, versagen werde.«

»Ganz wie es Dir beliebt, liebe Nichte. Du kennst das Sprichwort: Eine Schwalbe macht keinen Sommer.«

Und Gaspard Braillard entfernt sich, indem er sagt:

»Es wird kein großer Verlust für unser junges Brautpaar sein, wenn Madame Rogille nicht zur Hochzeit kommt. — Geh nur, Du Heuchlerin! Ich habe in deiner Seele gelesen — ich habe alle deine schlimmen Gedanken errathen — weil Du einen schlechten Lebenswandel führst, glaubst Du, daß die Andern eben so wenig taugen als Du. Aber trotz aller dieser Leute wird doch die Tochter Adriens ihren Isidor heiraten — das ist die Hauptsache.«

Achtes Capitel.

Die Hochzeit.

Der von Isidor sehnlich herbeigewünschte Tag ist endlich da.

Schon von eilf Uhr Morgens an ist Peroline geputzt. Die Brauttoilette steht ihr zum Entzücken. Sie trägt den Jungfernkranz mit eben so viel Bescheidenheit als Züchtigkeit.

Viele Andere, die nicht dieselben Rechte darauf haben wie sie, tragen ihn mit Stolz. Man thut aber stets recht daran, wenn man sich bemüht, dessen, was man hat, wenigstens würdig zu erscheinen.

Mademoiselle Rosinette ist mit eben so viel Geschmack als Eleganz gekleidet. Sie geht, kommt und läuft in dem Zimmer umher und hat vom frühen Morgen an schon keinen Augenblick Ruhe. Sie macht unendlich mehr Lärm als die Braut. Jeden Augenblick stellt sie sich ans Fenster und ruft:

»Ich höre die Wagen kommen — man holt uns.«

Leopold in seinem neuen Anzuge wagt kaum einen Schritt zu thun — so sehr fürchtet er sich zu beschmutzen.

Der Onkel Gaspard ist in seiner neuen Toilette aus seiner Spelunke herabgekommen. Es fehlt ihm jetzt nichts mehr als Handschuhe.

Isidor läßt nicht auf sich warten. Er strahlt von Liebe, Glück und Freude. Er kommt, um seine Braut zu holen — er hat einen Wagen unten, in welchem sechs Personen sitzen können. Herr und Madame Cabet aber wollen sich mit ihren

Kindern von ihrer Wohnung aus auf die Mairie begeben. Dort wollen sich alle zusammenfinden und von da will man sich in die Kirche begeben.

Isidor bleibt bewundernd vor Perolinen stehen. Er kann sich an ihr nicht sattsehen und sagt zu Gaspard:

»Ach, lieber Onkel — sieh doch, wie schön sie ist! Wie glücklich bin ich, eine so liebenswürdige Frau zu bekommen.«

»Ja, mein Freund, sie ist so gut, so sanft, — es ist ein wahrer Schatz, den Du haben wirst.«

»Ach, wenn man so lange plaudert, so werden wir uns verspäten!« sagt Rosinette, »und es wäre nicht artig, die Andern warten zu lassen!«

»Sei unbesorgt, kleine Cousine, wir werden nicht zu spät kommen. Apropos — sagt dieser Wohnung Lebewohl, denn Ihr werdet sie nicht wiedersehen. Einige zuverlässige Träger werden Alles, was es hier gibt, in euer neues Local auf dem Boulevard Sebastopol schaffen.«

»Ach mein Freund, daß sie nur nicht etwa die beiden Bilder meines Vaters vergessen, sie sollen sie gerade wieder so anbringen wie hier — in dem Zimmer, wo wir beinahe immer sein werden.«

»Sei unbesorgt, liebe Peroline; ich habe bereits die angemessenen Befehle ertheilt. Ich weiß wie theuer Dir diese Bilder sind. Aber warum ist Samsonnac nicht bei uns?«

»Dickkopf wird in der Kirche sich uns anschließen. — Gehen wir denn nun endlich? Ihr werdet sehen, daß wir zu spät kommen.«

Peroline wirft einen letzten Blick auf diese ärmliche

Wohnung, in der sie zuweilen sehr traurige Tage verlebt hat. Das Unglück fesselt aber zuweilen mehr als die Freude.

Endlich sitzt man im Wagen und Rosinette hüpft vor Freuden, dann sieht sie plötzlich Gaspard an und ruft aus:

»Ach, mein Onkel hat ja keine Handschuhe an — die muß man ja anziehen, ehe man die Mairie betritt, nicht wahr, lieber Cousin?«

»Versteht sich — Du hast weiße Handschuhe, nicht wahr, lieber Onkel?«

»Weiße Handschuhe — nein, lieber Freund. Daran habe ich nicht im mindesten gedacht.«

»Aber die mußt Du haben. Wir wollen den Wagen vor dem ersten Handschuhladen halten lassen.«

»Welch ein Glück, daß ich es noch bemerkte!« sagt Rosinette. »Bedenke doch, lieber Onkel, wenn Du der Braut die Hand geben mußt und Du hättest keine Handschuhe an! Da würde Madame Cabet nicht wenig die Nase über uns gerümpft haben.«

Isidor läßt den Wagen vor einem Handschuhladen halten. Gaspard aber rührt sich nicht von seinem Sitze, sondern begnügt sich, zu seinem Neffen zu sagen:

»Ich verstehe nichts vom Handschuhkaufen. Geh und wähle ein Paar für mich. — Nimm aber Rücksicht darauf, daß ich eine ziemlich große Tatze habe und daß ich nicht leiden kann, wenn mich etwas kneipt oder drückt.«

Isidor beeilt sich auszusteigen und die Handschuhe zu kaufen. Er fängt an zu glauben, daß sein Onkel niemals Geld bei sich habe.

Endlich hat Gaspard Handschuhe. Man setzt die Fahrt weiter fort. Man kommt auf der Mairie mit der Familie

Cabet gleichzeitig an und findet auch Samsonnac, der sich sehr fein gemacht hat und dessen Haar auf eine Weise gelockt ist, daß sein Kopf von weitem mit dem eines Löwen verwechselt werden könnte.

Die Ceremonien auf der Mairie finden der Vorschrift gemäß statt. Madame Cabet ist mit der Toilette der Braut sehr zufrieden. Sie zeigt sich immer noch ungemein freundlich gegen ihren Schwager, und befiehlt Exupère und Auroren, ihren Onkel zu umarmen.

Der Advocat Désiré Braillard ist zugegen und begrüßt Peroline, indem er ihr zugleich meldet, er habe einen Brief von seiner Tochter erhalten, welche ihm anzeigt, sie sei unwohl und könne der Vermälung ihrer Cousine nicht mit beiwohnen.

Die Braut thut, als ob sie diese Nachricht mit Leidwesen empfinge, im Grunde ihres Herzens aber bedauert sie das Ausbleiben der Madame Rogille keineswegs.

Désiré Braillard schlägt hierauf seinen Bruder Gaspard auf die Schulter, indem er zu ihm sagt:

»Also, Du bist immer noch der alte Spaßvogel, Du hältst gern die Leute zum Narren — Du gibst Dich für arm aus, während Du doch reich bist. Uebrigens ist dies um so besser, — von mir sei überzeugt, daß ich diese Mittheilung mit großer Freude aufgenommen habe.«

Gaspard nimmt dieses Compliment mit seiner verschmitzten Miene hin und ohne mit einem einzigen Worte darauf zu antworten.

Viele Bekannte der Madame Cabet und ihres Mannes wohnen der Ceremonie bei, denn die dicke Dame hat nicht verfehlt, allen Leuten zu sagen, daß man hier ihren

Bruder, den Millionär, sehen würde, der aus Californien zurückgekommen sei und der Braut ein fürstliches Geschenk gemacht habe.

Alle diese Leute betrachten, als sie auf der Mairie beisammen sind, Gaspard Braillard mit vieler Neugierde und sagen unter einander:

»Für einen Millionär scheint er nicht viel aus sich zu machen; er hat sogar sehr einfache Manieren.«

»Und er schnupft aus einer ganz abscheulichen kleinen Dose — Sie wissen schon — es ist ein sogenannter Rattenschwanz.«

»Ohne Zweifel thut er es, um recht originell zu erscheinen.«

Madame Cadet scheint sich nicht sehr zu freuen, Samsonnac wieder zu sehen. Dieser macht ihr jedesmal, wenn sie ihn ansieht, eine Verbeugung, und steht dann in seinem schwarzen Fracke so steif da, und seine Haare bilden dann eine so umfangreiche Mähne, daß sie endlich gar nicht mehr nach ihm hinsieht.

Als man aus der Mairie herauskommt, halten zahlreiche von Isidor bestellte Wagen an der Thüre und Madame Cadet, welche überzeugt ist, daß Gaspard sie gemiethet hat, ruft aus:

»Ah, der Schwager hat wirklich für Alles gesorgt — er will nicht, daß Jemand von der Gesellschaft zu Fuß gehe. Ja, ja, ein Millionär zu sein ist doch etwas Schönes.«

In der Kirche geht Alles vollkommen gut ab. Außer den Bekannten der Neuvermälten und den Hochzeitsgästen sind noch viele andere Leute da, denn man hat erfahren, daß

die Braut sehr schön ist, und Viele sind neugierig, sie zu sehen.

Samsonnac hat Zeit gefunden, leise zu Isidor zu sagen:

»Wer hat denn die kirchliche Feierlichkeit bestellt?«

»Ich,« antwortet der Bräutigam. »Mein Onkel sagte, er verstünde nichts davon.«

Und der kleine Weinmäkler verzieht das Gesicht, indem er murmelt:

»Ich will nur hoffen, daß er sich bald dazu versteht, meinen Schneider zu bezahlen.«

In dem Augenblicke, wo die Braut aus der Sacristei an der Hand des Vaters des Bräutigams heraustritt, macht ein junger, sehr eleganter Mann, der sich ihr mit Fleiß nahe in den Weg gestellt, eine tiefe, ehrerbietige Verbeugung.

»Das ist Herr Archibald,« sagt Isidor, nachdem er eine Verbeugung mit diesem Herrn ausgetauscht, den er auf dem Landhause seines Vaters gesehen.

»Ja, ja,« sagt Rosinette, die sich jetzt in der Nähe des Bräutigams befindet, »das ist der Herr, mit welchem Dickkopf sich beinahe geschlagen hätte.«

»Wie, dieser wäre es, der Perolinen verfolgt und beleidigt hat?«

Mademoiselle Rosinette entfernt sich rasch von Isidor, denn sie bemerkt, daß sie abermals eine Dummheit begangen hat. Isidor nähert sich Samsonnac, indem er zu ihm sagt:

»Ist es wahr, daß dieser junge Mann, welcher so eben meine Frau begrüßte, derselbe ist, mit dem Sie sich schlagen wollten?«

»Der Herr dort? Ja, ich glaube wirklich, er ist es. Doch was kann Sie das interessiren? Sie scheinen ja ganz aufgeregt zu sein.

Warum erlaubt er sich hierherzukommen — meine Frau zu grüßen?«

»Mein lieber Freund, er hat Ihre Frau sehr ehrerbietig begrüßt. Er hat, wie Jedermann, das Recht, einer kirchlichen Ceremonie beizuwohnen. Womit, zum Teufel, befassen Sie sich an einem so schönen Tage? Sehen Sie, Ihre liebenswürdige Frau dreht sich herum und sucht Sie mit den Augen — sie ist erstaunt, Sie nicht an ihrer Seite zu sehen.«

»Ha, Sie haben Recht, ich bin ein Unsinniger! Ich darf ja an nichts weiter denken, als an Perolinen und an mein Glück.«

Isidor eilt schnell wieder an die Seite seiner jungen Gattin, seine Aufregung legt sich allmälig, aber dennoch hat dieser Zwischenfall einen starken Eindruck in seinem Gemüth zurück gelassen. Er drehte mehrmals den Kopf herum, um zu sehen, ob Herr Archibald noch da ist.

Vergebens aber schaut er rechts und links, der intime Freund des Herrn Rogille ist verschwunden.

Das Hochzeitsmahl ist so heiter, wie eine Versammlung sein kann, welche der Mehrzahl nach aus Leuten besteht, die einander nicht kennen.

Die Einen glauben nicht reden zu dürfen, weil sie sehr fein und elegant gekleidet sind, und die Anderen schweigen, weil sie nichts zu sagen wissen.

Die Neuvermälten, welche dem Gebrauche gemäß einander gegenübersitzen, sehen einander an und dies genügt ihnen. Gaspard Braillard ist nur mit Essen und Trinken

beschäftigt; sein Bruder, Herr Cadet, streichelt seine Perrücke, der Advocat, schwatzt mit einem alten Collegen und Madame Cadet zählt die Schüsseln, welche auf dem Tische stehen und die verschiedenen Weine, die man aufträgt, während sie jede Minute zu einem neben ihr sitzenden Herrn sagt:

»Wirklich, mein Schwager, der Millionär, macht seine Sache ganz vortrefflich. Dieses Mahl ist prachtvoll, es fehlt auch nicht das Mindeste. Das wird ihm ein schönes Stück Geld kosten! Aber was macht der sich daraus? Und sehen Sie ihn nur an, welche Einfachheit! welche Originalität! Er macht durchaus kein Aufsehen, man könnte ihn für einen bescheidenen Supernumerarbeamten halten.«

»Das ist wahr,« antwortet der Nachbar, »aber das muß man ihm lassen, daß er dem Schmause, den er bestellt hat, alle Ehre anthut. Er ißt und trinkt wie vier Mann. Das nenne ich Gabel und Messer gut handhaben!«

Samsonnac, der zwischen Rosinetten und einer jungen, ziemlich hübschen Dame sitzt, weiß es von Zeit zu Zeit möglich zu machen, seine Nachbarin durch einige pikante Scherze, einige Bemerkungen aufzuheitern und verfehlt nicht, jedesmal, wo Madame Cadet nach ihm herschaut, sich mit dem Kopfe zu verneigen.

Der kleine Exupère und seine Schwester Aurora stopfen sich aus Leibeskräften voll, und Samsonnac erbietet sich gegen seine Nachbarin zu wetten, daß er, ohne sich vom Platze zu rühren, Zweitausend, der ihm beinahe gegenüber sitzt, eine Olive in den Mund werfen will.

Madame Cadet, welche der Champagner sehr redselig macht, ruft beim Dessert aus:

»Ha, wie schade, daß meine Nichte, Madame Rogille,

nicht mit bei uns ist — ein so schönes Fest — ein so herrliches Mahl!«

»Sie ist unpäßlich,« antwortet der Advocat.

»Sie muß sich wirklich gar nicht wohl befinden, da sie einen so angenehmen Tag versäumt.«

»Ich habe aber mit Vergnügen gesehen, daß Herr Archibald von Saint-Ouen heute Morgen der Ceremonie in der Kirche beiwohnte. — Es ist doch wirklich ein sehr feiner junger Mann, von distinguirtem Ansehen. Wird er heute Abend auf den Ball kommen? — Haben Sie ihn eingeladen, Isidor?«

Isidor beißt sich auf die Lippen, denn er hat gesehen, daß Peroline bei dem Namen Archibald die Farbe wechselt, und er antwortet in kurzem Tone:

»Nein, Madame; warum sollte ich diesen Herrn eingeladen haben, den ich nicht kenne?«

»Sie haben also wohl vergessen, daß er uns die Ehre erzeigte, uns auf unserem Landhause in Livry zu besuchen?«

»Ich erinnere mich allerdings, daß dieser Herr dort war, aber blos um Madame Rogille und ihre Freundin abzuholen; er wollte nicht einmal bei uns ein wenig ausruhen.«

Madame Cabet verzieht das Gesicht und sagt bei sich selbst:

»Was für ein Dummkopf mein Stiefsohn doch ist!«

Und es ist nun weiter nicht die Rede von Herrn Archibald — zum großen Vergnügen der Neuvermälten, denen schon der Name dieses Herrn stets unangenehm zu hören ist.

Der Ball ist des Mahles würdig und weit heiterer,

weil sehr viele Studenten der Medicin, Freunde von Isidor, sich dazu mit einfinden und die Gesellschaft vermehren.

Jeder will mit der Braut tanzen.

Mademoiselle Rosinette, deren Freundlichkeit und Schalkhaftigkeit alle Welt bewundert, sieht sich ebenfalls genöthigt, die Zahl ihrer Engagements nach fortlaufender Nummer aufzuschreiben, während ihre Cousine, Mademoiselle Aurora, öfters, um zu tanzen, zu ihrem Bruder Zuflucht nehmen muß, der sich nur höchst ungern und schmollend zu dergleichen Dienstleistungen hergibt.

Für die Personen, welche nicht tanzen, hat man einige Spieltische aufgestellt, denn bei einer solchen Gelegenheit muß man sich bemühen, Jedem ein Amüsement zu verschaffen. Einige alte Herren spielen Whist. Ein Ecartétisch steht für die jungen Herren bereit, welche thun, als ob sie sich aus dem Tanze nichts machten, aber wahrscheinlich blos deshalb nicht tanzen, weil sie es ordentlich nicht können.

Gaspard Braillard sieht den Ecartéspielern zu. Es dauert nicht lange, so gesellt sich sein Bruder Cadet zu ihm und sagt:

»Verstehst Du dieses Spiel nicht?«

»Na, und ob! In San Francisco spielte man es ganze Nächte hindurch. Uebrigens kenne ich so ziemlich alle Spiele.«

»Aber warum spielst Du dann nicht? Ich wollte wetten, daß Du Glück haben würdest. Es gibt ein Sprichwort, welches sagt: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu — hi! hi!«

»Ich spiele nicht, weil ich kein Geld habe — bei mir —«

»Aber lieber Freund, warum sagst Du das nicht? Das darf Dich nicht geniren — unter Brüdern muß die Börse des einen stets zum Dienste des andern stehen.«

»Das ist artig, was Du sagst, Cadet. Nur schade, daß Du diese Maximen nicht immer durch die That bewährst!«

»Ha! ha! — er kann das Spaßmachen nicht lassen, dieser durchtriebene Gaspard! Aber Du warst von jeher ein Spaßvogel. — Willst Du denn Geld haben? hier sind zwanzig Francs. Hast Du genug daran?«

»O ja, wenn man Glück hat, so ist es vollkommen genug, um es mit allen diesen Leutchen aufnehmen zu können.«

Gaspard setzt sich mit an den Ecartétisch. Man spielte ein sehr bescheidenes Spiel und als man ihn ein Fünffrancsstück setzen sieht, sehen alle Spieler einander an und sagen: »Das ist der Millionär!«

Nachdem sie sich lange mit einander berathen, entschließen sie sich endlich ihrer Sechs, gemeinschaftlich die fünf Francs zu halten.

»Ich wette zehn Sous,« sagt Herr Cadet erschrocken, seinen Bruder so hoch spielen zu sehen. Die Wette wird angenommen. Das Spiel beginnt und Gaspard verliert.

»Sie geben mir doch Revanche?« sagt er zu seinem Gegner, der sich beeilt, seinen Wunsch zu erfüllen. Diesmal kommen die fünf Francs leichter zusammen und Herr Cadet wettet wieder zehn Sous.

Gaspard verliert die Revanche eben so wie er die erste verloren hat. Anstatt aber sich zu erheben, bleibt er auf seinem Platze sitzen und sagt:

»Noch einmal die zehn Francs. Gilt es?«

Die zehn Francs werden aber durch die Gewinner

nicht gehalten, sie halten abermals blos fünf Francs und die zehn Sous des Herrn Cadet.

Gaspard verliert auch diese dritte Partie und wirft die hundert Sous, die er noch übrig hat, auf den Tisch, indem er sagt:

»Wohlan, meine Herren, noch diese da, es wird wahrscheinlich die letzte sein.«

Die Partie wird angenommen und Gaspard verliert sie wie die andern. Nun erhebt er sich vom Tische, indem er lachend sagt:

»Ich bin, was man abgebrannt nennt.«

»Sapristi!« sagt Herr Cadet, »Du verlierst zwanzig Francs, als ob Du zehn Sous verloren hättest, man sieht wohl, daß Du Dich im Golde wälzest. Ich habe vierzig Sous verloren und die thun mir sehr leid.«

»Aber, lieber Freund, Du mußt doch einsehen, daß das Spiel eine Sache des Zufalls ist. Man hat Glück oder man hat keines. Ich glaube, wenn Du mir noch zwanzig Francs liehest, so würde ich sie eben so verlieren wie die ersten.«

»Du wirst besser thun, wenn Du nicht mehr spielst.«

Es dauert nicht lange, so verbreitet sich im Saale das Gerücht, daß der Bruder Millionär im Ecarté Fünffrankenstücke verloren hat, als ob es Centimen wären, und Herr Cadet nähert sich seiner Frau und sagt ihr ins Ohr:

»Ich habe ihm zwanzig Francs geliehen.«

»Wem denn?«

»Meinem Bruder Gaspard.«

»Daran hast Du wohlgethan — Du hast sehr wohl daran gethan. Leihe ihm noch mehr, wenn er es wünscht,

Du kannst Dir doch denken, daß er uns alles mit Wucherzinsen zurückzahlen wird.«

»Das habe ich mir auch schon gedacht. Ich will ihn aufsuchen und sehen, ob er noch mehr haben will.«

Gaspard hat aber keine Lust mehr zum Spiele. Er trinkt sehr viel Punsch, was ihn in so heitere Laune versetzt, daß er Madame Cadet zum Tanze auffordert.

Diese ist vor Freude außer sich. Sie ergreift die Hand, welche ihr Schwager ihr bietet, als ob sie einen Marschallstab ergriffe. Sie spreizt sich, sie bauscht ihr Kleid, sie will den schönsten Platz beim Tanze. Man muß ihr viel Raum schaffen.

Endlich gibt das Orchester das Zeichen und die dicke Eudoxia setzt sich in Bewegung mit ihrem Cavalier, dem es einige Mühe kostet, sie emporzuheben, als man den sogenannten Katzenschwanz ausführt.

Es dauert aber nicht lange, so kommt Gaspard richtig in den Zug. Nun hält ihn nichts mehr auf, er tanzt durch Dick und Dünn, tritt bald einem Herrn auf den Fuß, bald einer Dame auf das Kleid und schleudert die Beine nach allen Richtungen.

Madame Cadet findet diesen Tanz entzückend, obschon ihr Kleid ebenfalls einige Risse bekommen hat, und sie hört nicht auf zu rufen: »Das nenne ich flott! Das nenne ich getanzt! Sehen Sie, meine Herrn, so tanzt man in Californien! Ha, dort hat man es besser los, als in Paris!«

Nicht Alle sind dieser Meinung, denn mehrere Tänzerinnen, welche sich unangenehm berührt fühlen, fortwährend Fußtritte zu erhalten, haben die Quadrille noch vor Beendung derselben verlassen und es ist ein Glück, daß sie bald

zu Ende geht, denn sonst würden Madame Cadet und ihr Cavalier sich sehr bald ganz allein und genöthigt sehen, ihr eigenes vis-à-vis zu machen, um forttanzen zu können.

Was Samsonnac betrifft, so erregt er die Bewunderung der Zuschauer durch seinen Tanz, in welchen er von Zeit zu Zeit die spanischen Pas mischt, welche Juanita ihn gelehrt hat.

Man bildet einen Ring, um ihn tanzen zu sehen, dann fragt man Madame Cadet, wer der junge Mann ist, der so gut tanzt, und ob er nicht vielleicht dem Ballete der großen Oper angehört.

Die dicke Eudoxia antwortet:

»Ach, lieber gar! Es ist ein ganz simpler Weinmäkler. Da ist mir der Tanz meines Schwagers weit lieber.«

Und Samsonnac hat, indem er an dieser Dame vorbeitanzt, große Lust, ihr in's Ohr zu sagen:

»Jemand, der sich nicht vor Ihnen fürchtet!«

Es gibt, pflegt man zu sagen, keinen Tag, der so schön wäre, daß er nicht ein Ende nähme, dieser aber, wie schön er auch ist, scheint dem Bräutigam doch auch ein wenig zu lang zu sein. Isidor respectirt die Schüchternheit seiner Braut, indem er mit ihr bis zum Ende des Balles bleibt. Er thut wohl daran. Es gibt in der Ehe nur Einen Hochzeitsball und gar so viele Nächte!

Neuntes Capitel.

Böse Jungen.

Isidor und seine junge Frau sind so glücklich erwacht, als man es sein kann, wenn man Alles besitzt, was man wünscht. Wenn Du, lieber Leser, ein Glück kennst, welches dieses noch übertrifft, so wirst Du mir große Freude machen, wenn Du mir dazu behilflich bist.

Die Kinder verschlafen fast den ganzen Vormittag. Mademoiselle Rosinette hat nicht einen einzigen Tanz ausgesetzt und Popol war fortwährend unter den Tänzern hin- und hergehüpft.

Onkel Gaspard, den seine Nacht und sein Tanz ebenfalls nicht wenig angegriffen hat, schnarcht noch zur Stunde des Frühstücks.

»Mein Gott, liebe Freundin,« sagt Isidor, als er seine Frau sich mit den Zurüstungen zum Frühstück beschäftigt sieht, »unsere Hochzeit hat mir so den Kopf verdreht, daß ich die Hauptsache vergessen habe.«

»Was denn, lieber Isidor?«

»Parbleu! eine Magd, eine Dienerin, die alle diese mühsamen Arbeiten besorgt. Uebrigens glaube ich aber, Du wirst Dich besser darauf verstehen eine zu wählen als ich, und schon heute wirst Du daran denken, nicht wahr?«

Peroline lächelt ihren Gatten an und antwortet:

»Lieber Freund, was soll uns eine Magd? Ich bin daran gewöhnt, mich mit allen Verrichtungen des Hauswesens zu beschäftigen, und dies ist mir durchaus nicht unan-

genehm. Uebrigens muß man sich auch nicht überstürzen — sind wir wohl auch reich genug, um einen Dienstboten zu halten, lieber Freund?«

»Nun, wir haben beinahe vierzigtausend Francs — das heißt, wir hatten sie, da ich aber die Möbel für diese Wohnung, ferner die Kosten unserer Trauung in der Kirche und die Wagen bezahlt habe, so habe ich ziemlich zweitausend Francs ausgeben müssen. Ich bin jedoch fest überzeugt, daß mein Onkel mir dieses Geld wieder geben wird.«

»Das ist nicht so gewiß, lieber Freund, denn er hat im Grunde genommen keine Verbindlichkeit dazu.«

»Das allerdings nicht, aber wenn man Geschenke macht, wie er Dir eines gemacht hat, so muß man sehr reich sein, und da er Dich sehr liebt — mit Einem Worte, er ist es, der unsere Vermälung zu Stande gebracht hat. Er läßt mich alle diese Kosten bezahlen, um mich auf die Probe zu stellen — um zu sehen, ob ich Vertrauen zu ihm haben werde; aber ich bin überzeugt, daß er mir dies Alles wieder geben wird.«

Das Frühstück ist bereit, die Kinder sind aufgestanden, man geht hinauf, um an die Thür Gaspards zu klopfen, der noch schläft, aber nun sehr bald herunterkommt. Er umarmt die junge Frau, er umarmt die Kinder und man setzt sich heitern Muthes zu Tische.

»Ich hoffe, daß Du ein sehr glücklicher Sterblicher bist,« spricht Gaspard, indem er sich zu seinem Neffen wendet. »Du hast die allerbeste der Frauen. Auch bin ich überzeugt, daß Ihr niemals auch nur den kleinsten Zwist mit einander haben werdet.«

»O ganz gewiß nicht, mein Onkel, und dennoch habe ich meiner Frau schon einen Vorwurf zu machen.«

»Einen Vorwurf, mein Freund?« fragt Peroline verwundert.

»Ja, weil Du mir verschwiegen hast, daß jener Herr, der Dich so lange verfolgt — der sich erlaubt hat, zu Dir zu kommen, Herr Archibald von Saint-Ouen ist.«

»Wie, mein Freund, Du weißt, daß er es ist? Und auf welche Weise hast Du es denn erfahren?«

Hier möchte Mademoiselle Rosinette sich unter den Tisch verstecken können, da dies aber nicht möglich ist, so muß sie mit anhören, wie Isidor antwortet:

»Nun, deine Schwester sagte es — als ich ihn in der Kirche begrüßte — ich begrüßte ihn — ha! wenn ich gewußt hätte —«

»Rosinette,« spricht Peroline, »Du wirst also niemals aufhören, mir durch deine Schwatzhaftigkeit Unannehmlichkeiten zu bereiten. Mein Freund, ich hatte Dir den Namen dieses Herrn verschwiegen, weil ich Dich genau genug kannte, um zu wissen, daß ein Streit, vielleicht gar ein Duell, die Folge dieses Geständnisses sein würde. Ich glaubte, es wäre schon genug, daß Samsonnac sich für mich der Gefahr ausgesetzt — ich wollte nicht die Ursache eines Unglückes sein — was ich in dieser Beziehung gethan habe, mein Freund, würde ich wieder thun. Uebrigens wußte ich nicht, daß Du diesen Herrn Archibald kennst, aber wenn ich es auch gewußt hätte, so würde ich ihn Dir doch nicht genannt haben. Jetzt fordere ich meinen Onkel auf, zu entscheiden — er möge sagen, ob ich Unrecht gehabt habe, so zu handeln.«

»Nein, liebe Nichte, Du hast sehr recht gehandelt. Die

Männer sind geschaffen, um sich zu schlagen, und die Frauen um zu verhindern, daß man sich schlage. Diejenigen, welche anders handeln, sind in der Regel böse Frauen, die man nur in einer bösen Welt findet.«

»Wohlan, meine liebe Peroline, verzeihe mir. Ich muß gestehen, daß Du mit deiner gewohnten Klugheit gehandelt hast. Ja, ich hatte Unrecht, deswegen unwillig auf Dich zu sein, aber Du wirst mich entschuldigen — nicht wahr?«

»Kann ich wohl böse auf Dich sein? Aber warte, es ist noch nicht Alles, mein Freund.«

»Wie? Es ist noch etwas?«

»Ja und da ich nicht will, daß zwischen uns jetzt noch irgend ein Geheimniß walte, so muß ich Dir vollends sagen, was diesen Herrn betrifft.«

»Ah, also es handelt sich abermals um ihn?«

»Als meine Cousine Augusta — Madame Rogille — vor einigen Tagen mich oder vielmehr meinen Onkel besuchte, bat sie mich um die Erlaubniß, auf unsere Hochzeit einen Herrn mitbringen zu dürfen, dessen Eleganz und gute Manieren sie rühmte. Wahrscheinlich würde ich eingewilligt haben, als sie ihn zum Glücke mit Namen nannte. Es war Herr Archibald. Du kannst Dir denken, daß ich mich nun sofort weigerte, denn es wäre mir sehr unangenehm gewesen, diesen Herrn unter uns zu sehen.«

»Na, das muß ich gestehen, dies ist doch eine Keckheit ohne Gleichen! — Nachdem dieser Herr sich so zudringlich gegen eine Dame betragen, daß diese ihn aus ihrem Zimmer, in welches er sich nur unter einem lügenhaften Vorwande eingeschlichen, weisen läßt, will er auf der Hochzeit dieser selben Dame tanzen! Was meinst Du dazu, lieber Onkel?«

»Ich meine, lieber Freund, daß es junge Leute gibt, die sich Alles erlauben möchten.«

»Aber, mein Freund, warum denkst Du nicht vielmehr, daß Madame Rogille diese Zumuthung an mich gestellt hat, ohne auch nur jenen Herrn davon unterrichtet zu haben? Ist sie nicht gewohnt, ihn fortwährend als ihren Cavalier bei sich zu haben? Auch nahm sie meine Weigerung sehr übel.«

»Das glaube ich. Welchen Grund gabst Du ihr denn auf deine Weigerung an?«

»Ich würde ihr keinen andern angegeben haben als meinen Wunsch, nur deine Freunde auf meiner Hochzeit zu sehen, aber Rosinette war zugegen und —und —«

»Ach ich verstehe! Sie hat gesagt, auf welche Weise Du diesen Herrn kennen gelernt hast. Wohlan, das freut mich — es ist mir lieb, daß meine Cousine Augusta erfahren hat, was an ihrem Herrn Archibald ist. Ha, sie muß wüthend gewesen sein!«

»Ja wohl,« ruft Rosinette, die sich nicht wenig freut, von Isidor zu hören, daß sie nach seiner Meinung recht daran gethan, zu sprechen. »Ja, sie war wüthend — sie sagte meiner Schwester eine Menge Ungezogenheiten — sie machte sich über den armen kleinen Dickkopf lustig, als man ihr sagte, daß er sich beinahe mit jenem Herrn geschlagen, und nannte mich ein schreckliches Kind. Auch war ich gleich fest überzeugt, daß sie nicht auf die Hochzeit kommen wird. Und dann führte sie meinen Onkel wieder fort — sie wollte nicht in unserer Gegenwart mit ihm sprechen — ich wollte wetten, daß sie es gethan, um ihm noch mehr Ungezogenheiten über meine Schwester zu sagen — nicht wahr, lieber Onkel?«

»Nein, liebe Kleine, dieses war nicht der Grund, aus welchem Madame Rogille mich unter vier Augen sprechen wollte. Erstens wäre sie bei mir mit so etwas nicht gut angekommen — wir würden gar nicht lange mit einander gesprochen haben. Nein, meine Nichte wollte ganz einfach Geld von mir borgen und da ich keines habe, so habe ich ihre Bitte abgeschlagen, das war der ganze Witz.«

»Ei, wie wohl hast Du daran gethan, ihr nichts zu borgen, lieber Onkel!« ruft die Kleine, in die Hände klatschend; »ha, wie freue ich mich darüber!«

»Aber worein mischest Du Dich, Rosinette? Du willst wohl selbst ungezogen werden?«

»Nun, mein Himmel, wenn die Leute es gegen uns sind! Warum hat sie mich ein schreckliches Kind genannt?«

Der Schall der Thürklingel unterbricht die Conversation. Rosinette öffnet und es tritt ein Abgesandter des Restaurateurs ein und überbringt die quittirte Rechnung über die Kosten für den Hochzeitsschmaus, den Ball, die Musik, mit einem Worte für Alles, was man bestellt hatte. Sie beläuft sich auf achtzehnhundert Francs.

Isidor nimmt die Rechnung, sieht seinen Onkel an und murmelt:

»Lieber Onkel, es ist die Rechnung über die Kosten des gestrigen Tages — bei dem Restaurateur —«

»Ah, die werden sich auf ein ganz niedliches Sümmchen belaufen. Aber es war auch Alles sehr gut — sehr gut — es fehlte an nichts.«

»Es macht achtzehnhundert Francs.«

»Nun, das ist nicht zu theuer, und übrigens, liebe Kinder, heiratet man ja nicht alle Tage — den Tag, der

unser Glück sichert, darf man nicht verfehlen, feierlich zu begehen.«

»Dann, mein lieber Onkel, räthst Du mir also —«

»Versteht sich rathe ich Dir, zu bezahlen, mein Freund. Es ist dies stets das Beste, was man thun kann, wenn man die Mittel dazu hat.«

Isidor erhebt sich, geht an seinen Secretär, nimmt aus demselben die verlangte Summe und bezahlt den Traiteur.

Peroline scheint dies ganz natürlich zu finden, Mademoiselle Rosinette dagegen scheint sich sehr zu wundern, daß Onkel Gaspard die Riemen seiner Börse immer noch nicht löst.

Nach dem Frühstück geht Gaspard wie gewöhnlich aus, und Isidor sagt zu seiner jungen Frau:

»Die Handlungsweise unseres Onkels ist mir unbegreiflich, aber ich fange an zu glauben, daß Du Recht hast, liebe Freundin, und daß wir wohl daran thun werden, uns nicht zu überstürzen.«

»Ah, siehst Du! Du bist also meiner Meinung?«

»Nicht als ob nicht meine Ansicht immer noch dieselbe wäre! Mein Onkel will uns auf die Probe stellen, er will sehen, ob wir das Geld, welches er uns gegeben, auch gut anwenden. Uebrigens, wenn Du jetzt noch keine Magd miethen willst, so verlange ich wenigstens, daß Du eine Aufwärterin annimmst.«

»Aber wozu, mein Freund?«

»O, in diesem Puncte werde ich unbeugsam sein. Und glaubst Du denn übrigens, daß ich kein Geld verdienen werde — daß ich meine Jugend damit zubringen will, die Hände in den Schooß zu legen? O dann müßte ich mich ja vor mir selbst schämen! Ich fange jetzt an an dem von mir

gewählten Studium Geschmack zu finden — ich fühle, daß es etwas Schönes und Ehrenvolles ist, den Leidenden zu Hilfe zu eilen. — Wer weiß, ob ich nicht noch einmal ein ganz berühmter Arzt werde.«

»Und glaubst Du, mein Freund, daß ich meinerseits der Arbeit entsagen wolle? Mein Erwerb hat nichts Unangenehmes, ich fange jetzt an einen ziemlichen Grad von Fertigkeit zu erlangen, ich werde mich noch weiter vervollkommen. Du siehst also — mag es kommen, wie es wolle, die Zukunft ist unser. Und ist es nicht klüger, mehr auf sich selbst zu zählen als auf Andere?«

»Du hast Recht — Du hast immer Recht; wenn ich bisweilen an das Vermögen deines Onkels denke, so geschieht es aus Furcht, Dich nicht glücklich genug zu machen, nicht immer deinen leisesten Wünschen entgegenzukommen —«

»Wenn dies der Grund ist, aus welchem Du Dir Reichthum wünschest, so mache Dir keine Unruhe, lieber Isidor. Meine Wünsche, meine Geschmacksrichtungen sind stets sehr einfach gewesen. Deine Frau zu werden, dies war mein einziger Ehrgeiz — ich bin es — was brauche ich mehr?«

So vertieften die Neuvermälten sich immer mehr in diese Flitterwochenconversation, als plötzlich Freund Samsonnac eintrat, um sich nach dem Befinden der Neuvermälten zu erkundigen.

Er fragt sie nicht, ob sie glücklich sind. Es gibt Dinge, die allzu sichtbar sind, als daß man sich darnach zu erkundigen brauchte. Er macht ihnen jedoch Complimente über den Ball, über den Tanz, über alle Einzelheiten des Festes und schließt mit den Worten:

»Ein wenig theuer wird die Sache zu stehen gekommen

sein, aber hoffentlich ist diesmal unser Onkel, der Duckmäuser, mit dem Gelde herausgerückt.«

»Ach nein! ach nein!« ruft Rosinette; »er hat gar nichts gegeben! — mein Bruder Isidor — nun kann ich sagen, mein Bruder — hat alles bezahlt.«

»Wie — wäre es möglich?«

»Ja — nicht wahr, Dickkopf, dies ist sehr außerordentlich?«

»Ja, ich finde es allerdings sehr sonderbar.«

»Aber warum wollen Sie denn, daß unser Onkel für uns bezahle?« fragte Peroline.

»Ich sage nicht, daß ich es will, sondern ich sage, daß mir dies nach dem Geschenk, welches er Ihnen gemacht, sich von selbst zu verstehen schien. Alle Kosten für eure Hochzeit wären eigentlich seine Sache gewesen.«

»Und ich, mein Freund,« hebt Isidor wieder an, »ich komme wieder auf meine Rede zurück: — mein Onkel will uns auf die Probe stellen — er will sehen, ob wir sein Geld gut anwenden.«

»Aber, Capédébions, wie wir in Bordeaux sagen, er möge Euch, seine Verwandten, immerhin auf die Probe stellen — ich will zugeben, daß dies so eine Grille von ihm ist — aber ich sehe nicht ein, warum er auch meinen Schneider auf die Probe stellen sollte, der ihn gar nichts angeht und den er gleichwohl für seine Arbeit eben so wenig bezahlt, als für seine Auslagen.«

Es sind seit der Vermälung Isidors und Perolinens vierzehn Tage vergangen. Den Neuvermälten sind sie sehr rasch und angenehm verflossen. Peroline hat mit ihrem jungen Gatten die sogenannten Hochzeitsvisiten abgestattet.

Sie hat dabei ein Kleid von einem der Seidenstoffe getragen, welche der famose Pappkasten enthielt — auf ihren Schultern hat einer jener Kaschemirshawls geruht, und alle Welt hat ihre Schönheit, Anmuth, Tournüre und die Eleganz ihrer Toilette bewundert.

Madame Cadet hat noch einmal das Kleid und den Shawl betastet und ausgerufen:

»Es ist süperb! — es geht nichts darüber! Wenn Bruder Gaspard einmal etwas thut, so thut er es auch ordentlich. Und er wohnt immer noch über Euch — in einem kleinen Kämmerchen?«

»Ja, Madame.«

»Und er ißt auch mit an eurem Tische?«

»Ja, Madame.«

»Dann bezahlt er Euch wohl ein Kostgeld?«

»Er hat nichts davon gesagt, Madame, und wir haben ihm nichts abverlangt.«

»Oh, Ihr seid schon schlau! Es läßt sich jedoch hoffen, daß der gute Onkel auch ein wenig an seine anderen Neffen und Nichten denken werde.«

Woran Onkel Gaspard dachte, wußte man nicht, ganz gewiß aber dachte er nicht daran, seine Schulden zu bezahlen, denn Samsonnac's Schneider hatte noch nichts erhalten, und da dieser Mann den kleinen Weinmäkler sehr ennuyirte, indem er ihn unaufhörlich nach der neuen Adresse des ihm zugeführten Kunden fragte, so hatte Isidor, um Samsonnac dieser Behelligungen zu überheben, sich entschlossen, den Schneider zu bezahlen, indem er sagte:

»Mein Onkel wird mir dies mit dem Uebrigen schon wiedergeben.«

Und Melchior hatte leise hinzugesetzt:

»Nimm Dich nur in Acht, daß Du nicht darum kommst.«

Eines schönen Morgens aber sieht Herr Cadet seinen Hutmacher bei sich eintreten, der, nachdem er sich erkundigt, ob er nichts aufzubügeln hat, zu ihm sagt:

»Sie wissen wohl noch, mein Herr, daß ich noch den Kaufpreis für einen Hut zu fordern habe, den Ihr Herr Bruder bei mir geholt hat.«

»Mein Bruder — welcher Bruder denn?«

»Nun, Ihr Herr Bruder, der aus Californien zurückgekommen ist. Er kam mit Ihrem Sohne, Herrn Isidor. Er kaufte einen Hut, hatte aber kein Geld bei sich und blieb ihn daher schuldig. Sie können sich wohl denken, mein Herr, daß ich deswegen durchaus nicht ängstlich bin — wenn ich Ihnen etwas davon sage, so geschieht es blos, um zu wissen, ob ich diesen Betrag auf Ihre oder auf seine Rechnung setzen soll — deshalb habe ich mir erlaubt, Sie daran zu erinnern.«

Herr Cadet kratzt sich hinter den Ohren, zupft an seiner Perrücke, sucht dann seine Frau auf und sagt zu ihr:

»Mein Bruder Gaspard ist noch den Hut schuldig, den er bei meinem Hutmacher geholt hat — dieser ist da, soll ich Gaspards Hut bezahlen?«

»Versteht sich — bezahle ihn — und zwar so rasch als möglich — es ist das eine gute Gelegenheit zu zeigen, daß Du Vertrauen zu deinem Bruder hast — benutze sie!«

»Vertrauen — Gaspard hat mir aber auch noch nicht die zwanzig Francs zurückgegeben, die ich ihm lieh, um am Hochzeitsabende Ecarté zu spielen.«

»Was thut das? Im Gegentheile — um so besser — er wird uns alles dies auf einem Brete wiederbezahlen.

Ueber kurz oder über lang, schmeichle ich mir, werden wir auch bei uns einen schönen Pappkasten ankommen sehen, der mit wunderbaren Stoffen und herrlichen Putzgegenständen für mich und meine Kinder angefüllt sein wird.«

»Glaubst Du? Dann werde ich den Hutmacher bezahlen.«

Acht Tage später kommt der Schuhmacher, um dem kleinen Exupére neue Schuhe anzuprobiren und sagt zu Madame Cadet:

»Ich bekomme auch noch das Geld für ein Paar Tanzschuhe der besten Qualität, die ich an den Bruder Ihres Herrn Gemals verkauft habe, ich glaube — ich glaube, es ist sein Bruder Gaspard. Er kam in meinen Laden — Herr Isidor war bei ihm und sagte zu mir: »Geben Sie meinem Onkel ein Paar Schuhe — die besten, die Sie haben.« Da der Herr Onkel kein Geld bei sich hatte, so blieb er den Betrag schuldig. Wahrscheinlich hat er diese kleine Schuld vergessen — übrigens bin ich deswegen nicht etwa ängstlich und wenn ich Ihnen dies sage, so geschieht es blos, damit Sie Ihren Schwager gelegentlich daran erinnern.«

»Ich werde etwas Besseres thun,« sagt Madame Cadet, »ich werde die Schuhe, welche mein Schwager Ihnen schuldig ist, bezahlen. Er ist sehr zerstreut — er denkt wahrscheinlich gar nicht mehr daran.«

»Ganz, wie Ihnen beliebt, Madame.«

Eudoxia bezahlt und sagt ihrem Manne, was sie gethan, indem sie hinzufügt:

»Sie sehen, wie viel Dank Ihr Bruder uns nun schuldig ist! Welche Menge Verbindlichkeiten hat er jetzt nun gegen uns!«

»Ja, er ist uns Dank und Geld schuldig — das Spielgeld, den Hut, die Schuhe.«

»Herr Cadet, glauben Sie vielleicht, ich sei die Frau, welche ihr Geld schlecht anlegt, die es zum Fenster hinauswirft?«

»Nein, Schätzchen, das glaube ich nicht, aber —«

»Aber ich sage Dir nochmals, daß uns dies Alles viel einbringen wird, besonders meinen Kindern. Nur finde ich es sonderbar, daß dein Bruder, der Millionär, die Gewohnheit hat, immer ohne Geld auszugehen.«

»Wahrscheinlich thut er dies, um nicht zu viel auszugeben.«

»Einen anderen Grund kann er nicht haben. Es steht zu wetten, daß, wenn er einmal anfängt einzukaufen, es ihm dann selbst nicht möglich ist, sich Einhalt zu thun. Ein Beweis hievon ist das, was er Adriens Kindern geschickt hat. Das war viel zu viel; um es nicht alle Tage so zu machen, wird er bei sich gesagt haben: Gehen wir aus, ohne Geld einzustecken.«

Während man so bei den Cadets sprach, setzte Gaspard seine gewohnte Lebensweise fort und die jungen Eheleute, welche sich ganz dem Glücke hingaben, welches sie in ihrer neuen Wohnung genossen, dachten nicht mehr daran, sich um das zu bekümmern, was wohl ihr Onkel mit seinem Reichthume machte.

Dies war aber nicht der Fall mit der kleinen Rosinette und Freund Samsonnac. Diese sagte sich mit gutem Grund, daß ein reicher Mann nicht fortwährend in einer Mägdekammer würde wohnen wollen. Die Kleine, welche auf Alles Acht gab, hatte übrigens auch bemerkt, daß ihr Onkel ein

ganz zerlöchertes Taschentuch führte. Sie hatte ihn lachend darauf aufmerksam gemacht, und er hatte geantwortet:

»Ich werde mir zwei oder drei neue kaufen, sobald ich mit Ablauf des Halbjahres mein Geld bekomme.«

Samsonnac seinerseits war mehrmals Gaspard begegnet, während derselbe auf den Boulevards herumbummelte, dann hat er ihn aufgefordert, mit in ein Café zu treten und etwas zu genießen. Gaspard hatte dieses Anerbieten stets angenommen, aber diese Artigkeit des jungen Mannes noch nicht ein einziges Mal erwiedert.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu,« sagt Samsonnac zu Rosinetten. »Zum Teufel, ein reicher Mann läßt sich nicht immer regaliren, ohne sich einmal dafür abzufinden — er müßte denn ein Filz und Knauser sein — und dafür halte ich den Onkel Gaspard nicht.«

»Und führt ein Mann, welcher Geld hat, wohl elende zerrissene Taschentücher, die mir zu schlecht wären, um unsere Möbeln damit abzuwischen?«

»Das ist allerdings nicht Sitte.«

»Und er sagte, er wolle sich einige neue kaufen, wenn er seine Rente bekommen wird.«

»Ja, das ist alles sehr dunkel; unter uns gesagt, Rosinette, ich glaube, der liebe Onkel hat keinen Heller mehr im Vermögen.«

»Das glaube ich auch; aber warum hat er denn alles ausgegeben, was er hatte, um uns so ein schönes Geschenk zu machen — das wäre ja höchst unvernünftig gehandelt. Meinen Sie nicht auch, Freund Dickkopf? — Sie antworten nicht?«

»Weil ich nicht weiß, was ich antworten soll.«

Eines Tages, als die jungen Eheleute Samsonnac zu

Tische dabehalten hatten, wartete man, um sich zur Mahlzeit niederzusetzen, nur noch auf die Rückkunft des Onkel Gaspard. Ganz gegen seine Gewohnheit läßt er ein wenig auf sich warten, endlich kommt er mit aufgeweckter Miene wie gewöhnlich. In seiner Hand hält er einen kleinen Beutel, den er vor Perolinen ausschüttet, indem er sagt:

»Liebe Nichte, ich habe meine halbjährige Rente erhoben, hundertfünfunddreißig Francs. Davon gebe ich Dir hiermit hundertzehn und behalte folglich fünfundzwanzig, um mir verschiedene Dinge zu kaufen, deren ich bedarf, unter andern Taschentücher, denn meine kleine Rosinette hat mir schon mehrmals bemerklich gemacht, daß ich mich nächstens mit den Fingern schneuzen wurde, und das ist nicht anständig. Und nun, meine Kinder, da ich noch rüstig genug bin, um etwas zu thun, so werde ich mich ernsthaft um eine Beschäftigung bekümmern, gleichviel was es für eine sei, denn ich will Euch nicht ewig zur Last fallen und mit den hundertundzehn Francs, die ich alle sechs Monate gebe, ist meine Wohnung und Kost noch nicht bezahlt.«

Die jungen Leute sehen einander an. Niemand weiß, was dies heißen soll, und die Ueberraschung macht Alle stumm. Als Gaspard dies sieht, fängt er an zu lachen und sagt:

»Nun, meine Kinder, was ist Euch denn? Ihr seht mich ja an wie ein Meerwunder! Was habe ich denn so Außerordentliches gesagt?«

»Entschuldige, lieber Onkel,« antwortet Isidor endlich, »aber offen gesprochen, wir begreifen Dich nicht. Wenn man prachtvolle Geschenke macht, wie Du sie gemacht hast, so hat man Vermögen. Wir verlangen nichts von Dir. O nein, lieber Onkel, behalte deinen Reichthum, wende ihn an, wie

es Dir beliebt, wir werden uns immer sehr freuen, Dich bei uns zu haben.«

»Meinen Reichthum,« ruft Gaspard, indem er die Achseln zuckt. »Lieben Kinder, mir scheint, es ist die höchste Zeit, dieser Komödie ein Ende zu machen, die ich nun lange genug und blos in der Absicht gespielt habe, Euch angenehm zu sein und ganz besonders eure Verheiratung zu Stande zu bringen, denn ich hatte wohl errathen, daß Madame Cabet sich blos dann dazu verstehen würde, wenn sie glaubte, ich sei reich. Nun seid Ihr vermält, dies läßt sich nicht wieder rückgängig machen. Isidor hat das Geld bekommen, welches er von seiner Mutter geerbt, man war es ihm schuldig; meine Frau Schwägerin hat Perolinen fünftausend Francs zur Aussteuer gegeben, das ist ein schöner Zug von ihr, aber es wäre ihr nicht eingefallen, wenn sie mich nicht für einen Millionär gehalten hätte. Jetzt werde ich wieder, was ich niemals aufgehört habe zu sein, denn ich habe aus Amerika weiter nichts mitgebracht, als fünfzehn Sous täglich zu verzehren und offen gestanden, ich finde, daß ich damit nicht auskomme.«

Die Neuvermälten sind wie vom Donner gerührt.

»Ich dachte mir schon, daß es so wäre,« sagt Samsonnac lächelnd.

»Ich auch,« ruft Rosinette; »aber das Geschenk — das prächtige Geschenk!«

»Ja, lieber Onkel, wie ist es Dir möglich gewesen, uns alle jene schönen Dinge zu schenken?«

»Wie mir das möglich gewesen ist? Bei den Hörnern des Teufels, ich habe Euch jenen Pappkasten mit dem Gelde und der Waare nicht geschickt! Wo hätte ich auch alles dies hernehmen sollen, da ich ja keinen Heller im Vermögen habe?«

»Also das Geschenk war nicht von Dir?«

»Es war nicht von Dir?«

»Nein, tausendmal nein! — Sacrebleu! Wenn es von mir wäre, so würde ich mich dessen rühmen, ich würde es nicht läugnen.«

»Aber Du gestandest doch, daß es von Dir wäre, an jenem Neujahrstage, wo wir uns so hocherfreut bei Dir bedankten.«

»Muß ich denn hundertmal sagen, daß ich mich blos deshalb für einen Millionär ansehen ließ, um den Andern etwas weiß zu machen, und ganz besonders um die dicke Cadet hinters Licht zu führen! Uebrigens machte es Euch auch Vergnügen und ich sagte: »Lassen wir die Dinge ihren Gang gehen.« Hattet Ihr übrigens nicht schon mit Freund Samsonnac versucht, die Leute glauben zu machen, ich sei reich — dies hatte aber nicht verfangen. Pardieu! sagte ich bei mir selbst, das ist eine gute Gelegenheit, um mich für einen Millionär auszugeben. Und in der That haben sich Alle auf dieser Leimruthe fangen lassen — Ihr ebenfalls, wie ich sehe.«

»Aber lieber Onkel,« ruft Peroline, »wer hat mir aber denn sonst jenes prachtvolle Geschenk gemacht?«

»Ja,« sagt Isidor, »wo ist dann dieser Pappkasten her mit den Putzsachen, mit dem Gelde?«

»Ja, was das betrifft, lieben Kinder, so fragt Ihr mich zu viel. Ich sage Euch die Wahrheit über das, was mich betrifft; wie, zum Teufel, aber soll ich in Bezug auf alles Uebrige mehr wissen als Ihr?«

Die Neuvermälten waren durch das, was sie soeben gehört, in nicht geringe Gemüthsbewegung versetzt. Isidor

namentlich scheint sehr verstimmt zu sein, und die kleine Rosinette hört nicht auf auszurufen:

»Also mein Onkel ist es nicht, der uns jenen schönen Pappkasten schickte? — Wer ist es dann? Wer denn — mein Gott — wer denn? Wie sollen wir dies erfahren? Wie sollen wir dies errathen!«

»Früher oder später wird man es ohne Zweifel erfahren,« sagt Samsonnac; »auf alle Fälle aber konnte eine solche Zusendung nur von einem Freund herrühren.«

»Von einem Freund?« murmelt Isidor, »und von was für einem Freund? Meine Frau hatte ja weiter keine Freunde und Bekannte. — Von einem ihrer Verwandten kommt dieses Geschenk nicht. Uebrigens war es ja auch so werthvoll — Leute, die solche Geschenke machen, sind solche, die das Geld zum Fenster hinauswerfen — man hätte es nicht annehmen sollen.«

»Ach, mein Freund, welchen ungerechten Vorwurf machst Du mir da! Wie hätten wir es übrigens zurückweisen können?« Du weißt doch, auf welche Weise jener Pappkasten bei uns abgegeben worden war. Ein Commissionär, der selbst nicht wußte, wer ihn schickte, war der Ueberbringer, Rosinette war allein, als der Mann kam. Sie konnte nicht wissen, ob in dem Kasten sich nicht Arbeit befände — konnte sie die Annahme wohl verweigern? Und Du machst mir nun Vorwürfe darüber, ihn angenommen zu haben.«

Peroline hält sich das Tuch vor die Augen, die in Thränen schwimmen.

Isidor eilt auf seine junge Gattin zu, küßt sie wiederholt und ruft aus:

»Ach, verzeihe mir, ich bin ein Unsinniger, ich kränke

Dich — Dich — die ich so glücklich machen möchte — in der That, ich weiß nicht was ich sage!«

»In der That, mein lieber Neffe,« sagt Gaspard in strengem Tone, »ich würde mich nicht zu Allem hergegeben haben, was ich gethan habe, damit Du diesen Engel heiraten solltest. Ich glaubte ganz bestimmt nicht, daß Du diesen Augen jemals Thränen auspressen würdest.«

»Mein lieber Onkel, ich fühle, wie unrecht ich gehandelt habe.«

»Ich habe ihm verziehen, lieber Onkel,« sagt Peroline, indem sie ihren Gatten umarmt, »und Du darfst daher auch keinen Groll mehr gegen ihn hegen.«

»Isidor ist wirklich ein eigenthümlicher Mensch!« sagt Samsonnac. »Jetzt nimmt er es übel, daß man seiner Frau ein schönes Geschenk zugesendet hat. Seit wann ist es denn verboten, einer Person seine Achtung und Zuneigung dadurch zu beweisen, daß man ihr ein kostbares Geschenk macht? — Cadédis! Wenn ich nun der Urheber dieser Sendung wäre?«

»Das wünschte ich selbst,« sagt Isidor lächelnd.

»Aber wir wissen, daß Sie es nicht gewesen sind, lieber Freund!« ruft Mademoiselle Rosinette.

»Aber, lieben Kinder, soll denn dieses Ereigniß uns abhalten zu speisen?«

»O nein, durchaus nicht, lieber Onkel.«

»Na, dann lasse ich mir's gefallen, sonst wäre ich im Stande, noch einmal zuzugeben, ich hätte den Pappkasten geschickt.«

Man setzt sich zu Tische, aber das Mahl ist kein heiteres — trotz aller Anstrengungen Samsonnac's, welcher sich

bemüht, wieder das Lächeln auf den Gesichtern der Gäste hervorzurufen. Jeder denkt an jenen geheimnißvollen Pappkasten, und überlegt, wer wohl dieses Geschenk gemacht habe. Man zerbricht sich den Kopf, ohne es errathen zu können.

Nur Isidor hat Vermuthung auf Jemand, aber er hütet sich wohl, diese Vermuthung auszusprechen, denn er fühlt wohl, daß er dadurch Perolinen abermals kränken würde.

Mittlerweile vergingen die Wochen seit der Vermälung Isidors und Madame Cadet sah von Seiten ihres Schwagers auch nicht das kleinste Geschenk in ihrem Hause ankommen. Sie begann zu finden, daß der Millionär sich sehr Zeit nehme, um sich gegen ihre Kinder freigebig zu zeigen. Herr Cadet hatte mehrmals zu seiner Frau gesagt:

»Ich bin Gaspard begegnet —«

»Nun — hoffentlich hast Du ihm gesagt, daß Du für ihn den Hutmacher und Schuhmacher bezahlt hast?«

»Ja wohl; o, ich habe es nicht versäumt!«

»Und was hat er Dir geantwortet?«

»Er hat mir geantwortet: Das hast Du recht gemacht.«

»Das hast Du recht gemacht — das ist bald gesagt! — Es ist das eine ziemlich ungenirte Art und Weise, sich zu bedanken. Dennoch muß dieser Herr endlich herausrücken. Er möge wiedererstatten, was man für ihn bezahlt hat und es mit einigen Geschenken als Vergütung für die Interessen begleiten. Wohnt er immer noch über Ihrem Sohne?«

»Ja, immer noch.«

»Die jungen Eheleute lassen ihn nicht aus dem Garne.

Ich wette, daß sie ihn schon zum Pathen ihres Erstgebornen bestimmt haben.«

»Gaspard hat mir nichts davon gesagt.«

»Aber ich will auch Pathe sein, mein Herr — verstehen Sie, ich will es! Ein Pathe muß sich nobel zeigen. Sie werden Sorge tragen, Ihren Sohn davon in Kenntniß zu setzen.«

»Wenn nun aber seine Frau noch gar nicht guter Hoffnung ist?«

»Das thut nichts, mein Herr — sagen Sie es ihm nur.«

So standen die Dinge, als eines Tages, in dem Augenblicke, wo man sich zu Tische setzte, die Familie Cadet plötzlich Madame Rogille mit der triumphirenden Miene einer Person eintreten sah, welche von Leuten, denen sie nicht wohl will, viel Uebles zu sagen weiß.

Die junge elegante Frau nimmt sich kaum Zeit, ihrem Onkel und ihrer Tante guten Tag zu wünschen, dann ruft sie aus:

»Ha! ich komme, um Euch schöne Geschichten zu erzählen —«

»Wirklich, meine schöne Nichte? — Und von wem denn?«

»Von dem Onkel Gaspard — dem sogenannten Millionär, der aber nicht reicher ist als mein Portier — der Euch und mich und die ganze Welt zu Narren gehabt hat.«

»Mein Gott, was sagst Du da?«

»Wie, wäre es möglich?«

»Wohlan, auf mein Ehrenwort, auch ich fing schon an einige Zweifel zu hegen. Ja, das Benehmen dieses Mannes erschien mir sehr eigenthümlich; aber auf welche Weise hast

Du Dich denn überzeugt? Rede, liebe Freundin — erzähle uns Alles ausführlich — wir sind ganz Ohr.«

»Die Sache ist sehr einfach. So eben war ich bei meinem Vater — ich hatte ihn etwas zu fragen. Es war eben ein Freund bei ihm, ein Herr, der viel Einfluß bei der Eisenbahnverwaltung besitzt. Während sie mit einander plaudern, sagt er zu meinem Vater: »Ich muß mir Mühe geben, eine Anstellung für Ihren Bruder Gaspard ausfindig zu machen, denn ich bin ihm mehrmals begegnet und er hat mich inständig gebeten, an ihn zu denken. Uebrigens ist er bescheiden in seinen Wünschen und will sich mit einem Posten von eintausend bis eintausendzweihundert Francs begnügen, kurz, er sagte, er würde nehmen, was man ihm gäbe. Ich, die ich dies mit anhörte, beeilte mich sofort, zu diesem Herrn zu sagen: »Sie irren sich ohne Zweifel. Mein Onkel Gaspard kann es nicht sein, der um eine kleine Stelle ansucht, denn er ist sehr reich; er hat sich in Californien ein bedeutendes Vermögen erworben und bedarf sicherlich einer kleinen Anstellung eben so wenig als einer großen.« Der Herr lächelt mich an und antwortet:

»Ich irre mich durchaus nicht, Madame. Ich hatte auch gehört, daß dieser Herr, Ihr Onkel, sehr reich wäre, aber er hat mich in dieser Beziehung selbst enttäuscht, indem er zu mir sagte: »Man hat mich für einen Nabob gehalten — ich habe die Leute es glauben lassen — es hat mir Spaß gemacht; das Wahre an der Sache ist aber, daß ich nicht mehr als fünfundsiebenzig Centimes täglich zu verzehren habe.«

»Ha, der erbärmliche Lump — ha, der Betrüger!« ruft Madame Cadet, in dem Zimmer hin- und herrennend. »Ha, der hat uns schön angeführt! — Also es machte diesem

Herrn Spaß. Aber dennoch, da fällt mir ein — dieses Geschenk, welches er Adriens Kindern zugesendet hatte —«

»Glaubst Du denn, er habe ein solches Geschenk gemacht? — Wie hätte er dies gekonnt, da er ja blutarm ist.«

»Das ist richtig, aber wer hat es denn dann gegeben?«

»Wer! Ah, ich habe meine Vermuthung — aber das ist wieder eine ganze Geschichte.«

»Wieder eine Geschichte? Diese liebe Augusta — sie weiß Alles — sie erräth Alles — laß hören, laß hören!«

»Diese Peroline, die für einen Tugendspiegel galt, war keineswegs ein solcher — sie hatte ihre Intriguen, diese junge Dame.«

»Wäre es möglich! Sie hatte ihre Intriguen? — ich habe mir immer so etwas gedacht. Sie werden sich noch ererinnern, Herr Cadet, daß ich wohl hundertmal zu Ihnen gesagt habe: Man rühmt das Verhalten dieses jungen Mädchens zu sehr — das ist nicht natürlich.«

»Das hättest Du mir gesagt, Doria?«

»Na, nun wird er wohl behaupten, er wisse es nicht mehr! Aber erzähle nur weiter, liebe Nichte — die Sache ist sehr interessant.«

»Kennen Sie Herrn Archibald von Saint-Ouen?«

»Ja, den jungen Elegant — den intimen Freund deines Mannes — einen sehr distinguirten jungen Mann.«

»Ja, aber er ist auch ein mauvais sujet — ein unbeständiger Flattergeist — einer von jenen Männer, die allen Frauen nachlaufen und die Liebe einer Person comme il faut nicht zu schätzen wissen, die sich in die erste beste hübsche Larve vergaffen, ganz besonders wenn diese Larve so gewandt ist, ihnen einigen Widerstand entgegenzusetzen.«

»Aber, mein Gott, liebe Nichte, wie schmähest Du doch heute diesen jungen Mann!«

»Ich habe Gründe, um so zu reden, wie ich rede. Kurz, Herr Archibald hat Perolinen kennen gelernt. Wo — das weiß ich nicht, aber er besuchte sie.«

»Er besuchte sie?«

»Sie selbst hat sich genöthigt gesehen, es zuzugestehen, denn ihre kleine plauderhafte Schwester hat sie verrathen.«

»Herr Archibald besuchte Perolinen? Dann war sie also seine Geliebte?«

»Na, das ist wohl ziemlich klar. Herr Archibald ist nicht der Mann, der eine Dame umsonst besuchte. Wie es aber scheint, ist er eines Tages mit einem andern Liebhaber Perolinens — einem gewissen Melchior Samsonnac — zusammengetroffen. Kennen Sie ihn vielleicht, liebe Tante?«

»Ob wir ihn kennen? — Nur zu gut! Er war mit auf der Hochzeit. Er hat einen ganz grotesken Kopf — ich fürchte mich fast vor ihm, wenn er mich ansieht — und dieser war also auch ein Geliebter von Perolinen? Das ist ja aber eine ganz eigenthümliche Person, diese junge Dame, welcher man den Tugendpreis reichen wollte! Und dieser Dummkopf von Isidor, welcher glaubt eine Perle an Tugend und Keuschheit geheiratet zu haben! Na, das ist nicht übel! Das ist nicht übel!«

»Warum ist denn das nicht übel für meinen Sohn?« fragt Herr Cadet, indem er an seiner Perrücke herumzupft.

»Es ist gut, Herr Cadet — schweigen Sie und unterbrechen Sie mich nicht. Also Du sagst, liebe Nichte, diese beiden Anbeter —«

»Haben eines Tages bei Perolinen sich so sehr mit einander überworfen, daß sie sich schlagen wollten, zuletzt aber

hat sich noch alles arrangirt und schließlich wird dieser Herr Archibald, der sehr freigebig ist, wenn es ihm beliebt, seiner Schönen zum Abschied jenes prachtvolle Präsent geschickt haben.«

»Er wäre es also gewesen?«

»Ueberlege Dir doch die Sache, liebes Tantchen! Der Bruder Gaspard hat es nicht geschickt, denn dieser ist ein Hungerleider, Du hast es auch nicht geschickt, ich auch nicht, mein Vater auch nicht und Isidor auch nicht, denn dieser war damals auch noch arm. Wie soll es dieser gewesen sein? Ein solches Geschenk kann nur von einem reichen prachtliebenden Anbeter kommen. — Glaubst Du vielleicht, Samsonnac habe es bieten können?«

»Ach, lieber gar, ein solcher erbärmlicher Weinmäkler!«

»Wohlan, dann bleibt also blos Herr Archibald übrig und dieser, der vierzigtausend Francs Renten hat, ist wohl im Stande, eine solche Thorheit begangen zu haben.«

»Sie hat Recht — es springt in die Augen — es ist so klar wie, daß zweimal zwei sechs ist oder vielmehr vier! — Ha, dann sind wir also von dieser Peroline auf die unwürdigste Weise hintergangen worden! Und dieser Bruder Gaspard, der sich zu dieser ganzen Spiegelfechterei hergegeben hat, um uns in die Schlinge zu locken — der den Millionär gespielt hat, damit man glauben sollte, er werde diese Dirne aussteuern — der auch uns gezwungen hat, ihr eine Aussteuer anzubieten — fünftausend Francs! O, das darf nicht so hingehen — diese Summe ist uns abgeschwindelt worden — wir haben sie gegeben, weil wir glaubten, damit die Tugend zu belohnen, aber wir wollen nicht, daß damit ein schlechtes Subject belohnt werde — ein Mädchen, welches Liebhaber hatte — nein, nein, das darf nicht sein — diese

Peroline soll erfahren, daß ich mich nicht auf diese Weise zum Besten halten lasse.«

Die dicke Dame hat sich in eine solche Erbitterung und Aufregung hineingesprochen, daß Herr Cadet förmlich unter seiner Perrücke verschwindet und Madame Rogille selbst darüber erschrickt und murmelt:

»Mein Gott, Tantchen, behaupten kann ich es natürlich nicht, daß meine Cousine Liebhaber gehabt hat — Du weißt, der Schein trügt zuweilen.«

»Genug, liebe Nichte, genug; so viel ist wenigstens bewiesen, daß wir auf die niederträchtigste Weise hintergangen worden sind — durch Monsieur Gaspard eben so wie durch das junge Ehepaar. Aber ich sage Dir nochmals, daß dies nicht so hingehen soll. Morgen werde ich diesen Leutchen meinen Besuch machen. Dein Vater hat nichts gegeben — er ist nicht so dumm gewesen.«

»Nein, mein Vater hat nichts gegeben — er hatte wohl die Absicht, aber er war gerade nicht bei Cassa. Adieu, liebe Tante, adieu, lieber Onkel! Nun seid Ihr von Allem unterrichtet, Ihr werdet thun, was Ihr wollt, was mich aber betrifft, so werde ich niemals einen Fuß über die Schwelle der Madame Isidor setzen.«

Madame Rogille ist fort und Madame Cadet sagt in feierlichem Tone zu ihrem Manne:

»Welch ein Gräuelgewebe, mein Herr, und Sie haben ihm zwanzig Francs geliehen — Sie haben seine Lieferanten bezahlt und er hat mir beim Tanzen eine ganze Garnitur vom Kleide getreten!«

»Aber Du warst ja ganz entzückt von seinem Tanz!«

»Genug, mein Herr, genug; o ich werde glauben, daß Sie mit ihm unter einer Decke stecken!«

Am nächstfolgenden Tage gegen zwei Uhr Mittags war Peroline zu Hause, und arbeitete an ihren Blumen so fleißig, wie zu der Zeit, wo sie die einzige Stütze ihres Bruders und ihrer Schwester war. Neben ihr sitzt Mademoiselle Rosinette, und übt sich im Schreiben nach einer Vorschrift, und in einem Winkel des Zimmers spielt der kleine Popol mit seinen bleiernen Soldaten. Isidor war ausgegangen, um Patienten zu besuchen, und der Onkel Gaspard hatte seiner Gewohnheit gemäß nach dem Frühstücke das Haus ebenfalls verlassen.

Plötzlich ertönt die Thürklingel mit außerordentlicher Heftigkeit, so daß die beiden Schwestern auf ihren Stühlen emporhüpfen und der kleine Knabe in seinen militärischen Evolutionen Halt macht.

»Na, das muß ich sagen! So in die Klingel zu reißen!« ruft Rosinette. »Wenn das der Wasserträger ist, so will ich ihm tüchtig den Text lesen.«

Die Kleine eilt um zu öffnen und Madame Cabet tritt in das Zimmer. Sie ist roth wie ein Zinshahn und rollt wüthend die Augen, so, daß man eine Furie in ihr zu sehen glaubt.

Peroline, welche durch die Blicke, die ihre Tante ihr zuwirft, nicht wenig erschreckt wird, will dennoch auf sie zugehen, um sie zu umarmen, aber diese stößt sie heftig zurück, indem sie ausruft:

»Bleiben Sie mir vom Leibe — es ist aus mit Ihrem scheinheiligen Wesen! Ja, meine tugendhafte Peroline, ich komme, um mich rund und deutlich zu erklären. O, Sie

brauchen mir nicht erst einen Stuhl zu bieten — antworten Sie mir einmal, Madame. Ihr Onkel Gaspard ist also nicht reich — er ist ein armer Schlucker, ein Hungerleider, der uns belogen und betrogen hat.«

»Madame, unser Onkel hat uns in der That vor einigen Tagen gesagt, daß man ihn nur fälschlich für reich halte, denn er sei es durchaus nicht.«

»Das hat er Ihnen gesagt? — aber Sie wußten es ja schon — Sie hatten sich ja mit ihm verabredet, um uns diese Komödie zu spielen — es war eine abgekartete Sache, damit mein Mann in die Verheiratung seines Sohnes mit Ihnen willige, und um uns eine Aussteuer zu Ihren Gunsten abzulocken.«

»O, Madame, ich schwöre Ihnen, daß dem nicht so ist — und daß wir eben so wie Sie geglaubt haben —«

»Schweigen Sie, nichtswürdige Lügnerin! versuchen Sie nicht, mir wieder etwas aufzuheften — ha, nun weiß ich, was an Ihnen ist — ich weiß, wessen Sie fähig sind — ha! Mademoiselle hatte Liebhaber — sie läßt sich unterhalten, während sie that, als ob sie kein Wasser trübte.«

»Liebhaber? — ich! — ach, Madame, was Sie mir da sagen, ist ja entsetzlich!«

»Nein, das was Sie gethan haben, ist entsetzlich — und jenes schöne Geschenk! Jener Pappkasten mit den Kaschemirs, den Stoffen, den Bankbillets! Hat vielleicht auch der arme Schlucker von Gaspard Ihnen das Alles geschickt? Diese Pille verschlucken wir nicht zum zweiten Male. — Von wem haben Sie jenes Geschenk?«

»Aber Madame, ich weiß es ja nicht — wir zerbrechen uns vergeblich den Kopf, um den Urheber zu entdecken —«

»Sie zerbrechen sich den Kopf? Ach, wie schlau gesagt! Alle Welt weiß ja, woher Sie dieses Geschenk bekommen haben — von dem kleinen Weinhändler, dem Gascogner, kann es nicht sein, der ist viel zu arm dazu, obschon er auch Ihr Geliebter ist — es ist vielmehr Ihr früherer Geliebter Herr Archibald von Saint-Ouen, der Ihnen dieses Geschenk gemacht hat.«

»O mein Gott, mein Gott — wie unglücklich bin ich!«

»Und wenn es nun auch dieser Herr wäre, der dieses Geschenk meiner Schwester gemacht hätte,« ruft Rosinette, sich auf die Fußspitzen stellend, »gibt dies Ihnen wohl das Recht, zu sagen, er sei ihr Geliebter gewesen? Dieser Herr ist ein einziges Mal zu uns gekommen, Madame, ohne unsere Erlaubniß, ich weiß es genau, denn ich war zugegen. Meine Schwester wies ihm sofort die Thür, er wollte nicht gehen und dann kam Freund Dickkopf zufällig dazu und wies sie ihm nochmals. Dies ist die Wahrheit, Madame, — wer etwas Anderes sagt und meine arme Schwester zu beschuldigen wagt, ist ein boshafter Lügner, welcher ausgepeitscht zu werden verdient.«

»Schweig, Du kleines Plappermaul! — Machen wir der Sache ein Ende, Madame. Man hat uns eine Aussteuer von fünftausend Francs abgeschwindelt — ja, abgeschwindelt, das ist das rechte Wort, denn wir würden nicht so dumm gewesen sein, ein Mädchen auszusteuern, welches solche Streiche gemacht hat. — O weinen Sie meinetwegen so viel Sie wollen, das soll mich nicht rühren. Ferner hat dieser Gauner von Gaspard meinem Manne zwanzig Francs abgeborgt, Herr Cadet hat auch noch die Dummheit gehabt,

für ihn zwanzig Francs an seinen Hutmacher und achtzehn Francs an seinen Schuhmacher zu bezahlen — im Ganzen achtundfünfzig Francs — dies macht mit den abgeschwindelten fünftausend Francs also fünftausendachtundfünfzig Francs — diese ganze Summe muß uns wiederersetzt werden — Sie verstehen mich, Madame — sie muß uns wiederersetzt werden und zwar bald — wo nicht, so —«

»Seien Sie unbesorgt, Madame. Noch heute wird man Ihnen dieses ganze Geld zustellen — mein Mann wird es eben so wenig behalten wollen, als ich.«

»Ich rechne darauf und was Gaspard betrifft, so sagen Sie ihm, wenn er sich einfallen ließe, wieder einen Schritt zu uns zu kommen, so würde ich ihn mit einem tüchtigen Fußtritt wieder hinauszubefördern wissen.«

Madame Cadet verläßt erfreut über die Art und Weise, auf welche sie ihre Rede beendet hat, das Zimmer mit demselben Ungestüm, mit welchem sie es betreten hat.

Als die dicke Dame fort ist, zerschmilzt Peroline fast in Thränen. Rosinette wirft sich in ihre Arme, mischt ihre Thränen mit den ihrigen und sagt zu ihr:

»Tröste Dich, meine arme Schwester, tröste Dich. Man wird erfahren, daß Du niemals etwas Unrechtes gethan hast — Du wirst an allen diesen Leuten gerächt werden — davon bin ich überzeugt. Sieh — sieh die Bilder unseres Vaters an! — dies wird Dir Muth geben.«

»Du hast Recht,« spricht Peroline ihr Schluchzen bekämpfend. »Ja, nur unser Vater kann von oben herab die Bösen niederschmettern und die, welche mich schuldig glauben, enttäuschen. Bitten wir ihn darum, meine Schwester; meine Hoffnung steht nur auf ihm.«

Und die junge Frau und das kleine Mädchen knien vor den Bildern ihres Vaters nieder.

Zehntes Capitel.

Es wird Licht.

Isidor war unterwegs Samsonnac begegnet und hatte, während sie mit einander plauderten, ihn mit nach Hause genommen. Als die beiden jungen Männer bei Peroline eintreten, finden sie dieselben eben so wie Rosinette in Thränen schwimmend.

»Was ist denn hier vorgegangen?« ruft Isidor, indem er seine Frau bei beiden Händen ergreift und auf die Stirne küßt, »Du weinst — deine Schwester auch — wer hat Euch denn gekränkt?«

Mittlerweile nimmt Samsonnac Rosinette auf den Schooß und bemüht sich ebenfalls sie zu trösten.

Peroline ist noch so außer sich, daß sie nicht die Kraft hat zu sprechen. Sie antwortet nur durch Schluchzen — endlich stammelt sie:

»Sag Alles, Rosinette — sage Isidor, wie man seine Frau behandelt hat. O, wir dürfen ihm nichts verhehlen, denn ich fühle mich über diese schändlichen Verleumdungen zu hoch erhaben, als daß ich suchen sollte, sie zu verheimlichen.«

Es war nicht nothwendig, Rosinetten zu bitten, Alles zu sagen, denn es lag durchaus nicht in ihrer Gewohnheit, etwas zu verschweigen, was sie wußte. Sie erzählt daher, und ohne eine einzige Thatsache zu vergessen, den Besuch der Madame

Cadet, die Art und Weise, auf welche diese Dame Peroline begegnet ist und alle Reden, welche sie geführt hat.

Die jungen Leute zittern vor Entrüstung. Isidors Zorn aber erreicht besonders den höchsten Gipfel, als er seine Gattin beschuldigen hört. Er schließt sie fester in seine Arme, er bedeckt sie mit Küssen, indem er sagt:

»Du solltest strafbar sein — Du solltest die Anträge dieses Archibald erhört haben —«

»Und, wie es scheint, auch die meinigen!« sagt Samsonnac, »da man behauptet, wir wären ihre Liebhaber gewesen.«

»Wohlan ja,« hebt Isidor an, »auch ich habe mehr als einmal daran gedacht, daß dieses Geschenk, welches Du empfangen, von diesem Archibald herrühren könne, denn wer sollte sonst — wir suchen vergebens. Wenn es aber diesem Manne gefallen hat, Dir diese neue Beleidigung anzuthun, ist dies wohl ein Grund, um zu sagen, Du hättest ihn erhört?«

»Ha, Cadédis, ich für meine Person weiß das Gegentheil, denn ich trat bei Ihrer Frau gerade in dem Augenblicke ein, wo sie, entrüstet über die Frechheit des Elegants, ihm begegnete, wie er es verdiente. Ich sah den Aerger, den Zorn, die verwundete Eigenliebe dieses Herrn. Und nachdem ein solcher Auftritt stattgefunden, sollte er dieses prachtvolle Geschenk gemacht haben? — Das ist ja nicht möglich!«

»Dickkopf hat Recht,« ruft Rosinette, »dieser Herr Archibald war sehr aufgebracht darüber, daß meine Schwester ihn bat, sich zu entfernen, und daß sie sich weigerte, seine Reden anzuhören, so wie auch darüber, daß sie sich sogar weigerte, die Blumen zu fertigen, die er bei ihr bestellte.

Nein, nein, er ist es nicht, der jenen Pappkasten geschickt hat. Glauben Sie denn, daß er, wenn er es wäre, die Aufmerksamkeit gehabt hätte, sogar einen fertigen Anzug für meinen kleinen Bruder beizulegen? Bekümmern sich diese Herren wohl jemals um die Kinder?«

»Die Bemerkung Rosinettens scheint mir sehr einleuchtend zu sein,« sagt Samsonnac.

»Uebrigens,« hebt die Kleine wieder an, »wer hat denn diese ganze Verleumdung gegen meine Schwester auf's Tapet gebracht? Niemand anders als Madame Rogille, weil sie wüthend darüber war, daß sie ihren Herrn Archibald nicht mit auf die Hochzeit bringen sollte.«

»Vor allen Dingen,« sagt Isidor, »darf meine Frau nicht ferner den Beleidigungen meiner Stiefmutter ausgesetzt sein. Ha! wenn sie nicht die Frau meines Vaters wäre, dann würde ich ihr unverweilt ihre Beleidigungen zurückgeben, aber ich will sie nicht sehen, denn ich wäre vielleicht nicht im Stande meinen Zorn zu mäßigen. Wir wollen ihr ihr Geld zurückgeben und es soll mir eine Freude sein, nichts mehr von ihr zu besitzen. Samsonnac, Sie werden die Güte haben, diesen Auftrag zu übernehmen. Ja, mein Freund, Sie müssen sogleich hingehen — nicht wahr, Sie thun uns diesen Gefallen?«

»Mit dem größten Vergnügen und zwar um so mehr, als es mir nicht unlieb sein wird, diese Dame zu sprechen, die sich erlaubt hat, auch über mich ihre Bemerkungen zu machen. Ich bin nicht ihr Stiefsohn — damit genug!«

Isidor geht an seinen Secretär, nimmt fünftausend Francs in Bankbillets heraus, fügt achtundfünfzig Francs

Münze hinzu und übergibt diese Summe den kleinen Weinhändler, indem er zu ihm sagt:

»Hier ist die Aussteuer, von welcher diese Dame behauptet, wir hätten sie ihr abgeschwindelt, und hier sind auch die achtundfünfzig Francs, welche mein Onkel Gaspard ihr schuldig ist. Bringen Sie ihr das, lieber Freund — ich sage Ihnen nicht, daß Sie meine Frau gegen die Schändlichkeiten vertheidigen sollen, mit welchen sie gesucht hat, sie zu überhäufen. Ich verlasse mich in dieser Beziehung auf Ihre Freundschaft. Was meinen Vater betrifft, so bin ich überzeugt, daß er an der ganzen Sache keine Schuld hat. Unglücklicherweise aber läßt er seiner Frau allen Willen, und Sie sehen, was die Folge davon ist. Sie hat die Kinder meines Onkels Adrien von jeher gehaßt und benutzt nun diese Gelegenheit, um diesem Hasse Luft zu machen. Geben Sie nur Madame Cadet zu verstehen, daß ich jetzt, wo sie nichts mehr von uns zu fordern hat, hoffe, sie werde uns mit ihren fernern Besuchen verschonen. Und nun, meine liebe Peroline, weine nicht mehr — diese Dame hat nicht mehr das Recht, etwas von uns zu verlangen. Ach, warum kann ich nicht auch das zurückgeben, was in jenem Pappkasten war!«

Und der junge Mann sagt bei sich selbst:

»Ich muß diesen Herrn Archibald aufsuchen und ihn zwingen, die Wahrheit zu sagen.«

Samsonnac ist fort. Er begibt sich zu Madame Cadet, klingelt auf dieselbe Weise, wie diese Dame bei den Neuvermälten geklingelt hat, denn Rosinette hat nicht verfehlt, ihn davon zu unterrichten, und sagt zu der Dienerin, welche, indem sie ihm die Thür öffnet, ihn von der Seite ansieht:

»Melden Sie Herrn Melchior Samsonnac.«

Die Familie Cadet, welche in dem Salon versammelt ist, fährt bei dem lauten Ton der Klingel vor Schrecken zusammen. Der kleine Zweitausend beißt sich auf die Zunge, seine Schwester schreit laut auf, Herr Cadet verliert beinahe die Perrücke vom Kopfe und die dicke Eudoria hüpft auf ihrem Stuhl empor, indem sie ausruft:

»Sacrebleu, wer erlaubt sich denn, auf diese Weise bei uns zu klingeln? Will man denn die Schnur zerreißen?«

Die Dienerin meldet den Besuch und Madame Cadet hebt wieder an:

»Wie? Es ist jener häßliche kleine Zwerg, jener Weinjude, der sich erlaubt, auf diese Weise bei uns zu klingeln? Was will er denn von uns, dieser Herr? Will er uns vielleicht seine Weine anbieten? Warte, ich werde es ihm gehörig sagen! — Er möge hereinkommen — wir werden sehen!«

Samsonnac tritt mit dem Hute auf dem Kopfe, mit stolzem Schritt und so drohendem Blicke zur Thüre herein, daß Madame Cadet davor erschrickt und nur stammeln konnte:

»Ah, Sie sind es, mein Herr? Warum klingeln Sie so stark?«

»Madame, ich klingle auf dieselbe Weise, wie Sie heute bei Madame Isidor geklingelt haben. Wenn Sie die Klingel zerrissen hätten, so hätte ich die Ihrige auch zerrissen, denn man muß den Leuten das, was sie uns anthun, wieder thun und nichts schuldig bleiben. Das ist meine Maxime.«

Als die dicke Dame von Perolinen sprechen hört, wird sie wieder unverschämt und ruft aus:

»Nun, kurz und gut, was wollen Sie, — wir brauchen weder Ihren Wein noch Ihre Besuche.«

»O, ich komme auch nicht, um Ihnen Wein anzubieten. Es sollte mir sehr leid thun, etwas an Sie zu verkaufen. Sie würden ohne Zweifel sagen, ich hätte Sie vergiften wollen — denn die Verleumdung kostet ja nichts.«

»Mein Herr, dieser Ton — Herr Cadet, Sie hören — man beleidigt Ihre Gattin und Sie sagen nichts?«

Der ehemalige Apotheker verkriecht sich unter seine Perrücke und spricht kein Wort. Samsonnac hebt wieder an:

»Ich bitte Sie, Madame, lassen Sie Ihren Herrn Gemal in Ruhe. Mischen Sie ihn nicht in diese Sache — und seien Sie froh, daß Sie seine Frau sind, denn sonst würde die Sache nicht so friedlich abgehen. Ich komme im Auftrage meines Freundes, Isidor Braillard, um Ihnen die Summe von fünftausend Francs zurückzuzahlen, welche, wie Sie behaupten, Ihnen durch die Neuvermälten abgeschwindelt worden ist — abgeschwindelt, das Wort ist nicht übel! Wir wissen wohl, warum Sie diese Summe gegeben haben. Sie glaubten damals, Ihr Schwager Gaspard wäre Millionär und Sie hofften, wenn Sie so handelten, so würde er seinerseits freigebig gegen Sie sein. Sie hatten folglich einzig und allein Ihr eigenes Interesse im Auge gehabt. Sie gaben eine Erbse in der Hoffnung, einen Scheffel Bohnen dafür zu erhalten. O, wir kennen die Güte Ihres Herzens!«

»Mein Herr, Sie sind ein Unverschämter!«

»Von der Unverschämtheit bis zur Verleumdung ist noch weit, Madame. Doch ich komme zum Schlusse. Hier sind auch überdies achtundfünfzig Francs, welche Sie als

Ihrem Schwager Gaspard geleisteten Vorschuß beanspruchen. Es gibt Familien, wo ein reicher Bruder nicht wagen würde, einem armen Bruder den Betrag für einen Hut und für ein Paar Schuhe abzuverlangen, in der Familie Braillard aber herrscht ein anderes System. Es ist einmal ein großer Unterschied unter den Familien, wie unter den Menschen.«

»Geben Sie mir diese Summe, mein Herr, und machen Sie dann, daß Sie fortkommen.«

»O, so geschwind geht das nicht, Madame. Vorher werden Sie mir eine Quittung über diese Summe geben — zum Teufel! mit Ihnen muß man sich vorsehen — Sie wären im Stande, sie noch einmal zu verlangen — man kann nicht wissen, — schreiben Sie mir eine Quittung und dann werde ich Ihnen das Geld aufzählen.«

Madame Cadet setzt sich, leise vor sich hin schimpfend, an den Tisch, schreibt die verlangte Quittung und überreicht sie Samsonnac, der, nachdem er sie gelesen, ihr die fünftausend achtundfünfzig Francs hinzählt. Als die dicke Dame sich im Besitz des Geldes sieht, wendet sie sich zu dem kleinen Weinmäkler und zeigt ihm die Thür, indem sie sagt:

»Und nun werden Sie uns von Ihrer Gegenwart befreien, nicht wahr?«

»Noch eine Minute, Madame,« antwortet Samsonnac, indem er den Arm in die Seite stemmt, »ich habe Ihnen noch zwei Worte zu sagen — in einer Angelegenheit, die mich persönlich angeht.«

»Ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen, mein Herr, — ersparen Sie mir Ihre Worte —«

»Ich werde Ihnen nichts ersparen und Sie werden

mich hören. Sie haben sich bei Ihren Beleidigungen gegen Madame Isidor erlaubt, zu sagen, ich wäre ihr Liebhaber. Sie haben gewagt, die reinste Tugend zu beschuldigen — Sie haben eine Person schmähen wollen, welche lange Zeit die Stütze ihrer Familie war, die um ihre Schwester und ihren Bruder zu ernähren, unablässig und so angestrengt arbeitete, daß sie beinahe ihre Gesundheit dabei eingebüßt hätte. Sie haben gelogen, Madame, Sie haben unwürdig gelogen, indem sie diese junge Frau verunglimpften, und wenn Sie ein Mann wären, so sollten Sie mir dafür Rede stehen.«

»Ha! das ist zu stark — in dem Tone mit mir zu sprechen — ein elender Mäkler —«

»Ja, ich — ich—Samsonnac — Jemand, der sich nicht vor Ihnen fürchtet!«

Madame Cadet wird förmlich grün im Gesichte —sie thut einen Sprung rückwärts, indem sie ausruft:

»Ha! er ist es! also Sie haben jenen Brief geschrieben — ha, der Nichtswürdige!«

»Ja, Madame, ich bin es, der Ihnen jenen famosen Brief geschrieben hat, und ich rühme mich dessen. Ich hatte mich bei Ihrem Gatten zu Gunsten dreier armen Waisen verwendet. Meine Beredsamkeit war umsonst, aber ich habe Sie gequält und das freut mich. Und nun will ich Ihnen noch einen guten Rath geben. Wenn ich unter Ihrem Fenster vorübergehe, so werfen Sie nicht etwa Ihr Nachtgeschirr herunter, denn ich würde Ihnen eine ungeheuere Katzenmusik bringen — Sie müssen wissen, ich bin Jemand, der sich nicht vor Ihnen fürchtet. Und somit wünsche ich Ihnen, nicht wohl zu leben.«

Samsonnac entfernt sich lachend und verläßt Madame Cadet, die sich vom Zorne so übermannen läßt, daß sie nicht im Stande ist, dem Abgesandten Isidors etwas zu antworten.

Seit diesem Ereignisse sind zwei Monate vergangen. Der junge Haushalt lebt fortwährend im vollkommensten Einverständniß. Dennoch aber legt Peroline ihrem Gatten zu Gefallen nicht mehr ihre schönen Kaschemirs an. Sie hat wieder den bescheidenen, kleinen Shawl hervorgesucht, den sie früher trug und Isidor sagt, indem er ihr den Arm gibt:

»So bist Du eben so schön. Einfach gekleidet bist Du mir lieber, als in einer kostbaren Toilette. Du bedarfst derselben nicht, um liebenswürdig zu sein.«

»Wenn ich Dir gefalle,« sagt Peroline, »dann sind alle meine Wünsche erfüllt.«

Mademoiselle Rosinette aber sagt leise:

»Was nützt es, schöne Sachen zu haben, wenn man sich derselben nicht bedienen darf? Was können die Kaschemirs dafür, wenn man nicht weiß, wo sie her sind?«

Isidor, dem es gelungen ist, sich die Adresse des Herrn Archibald von Saint-Ouen zu verschaffen, hat sich in die Wohnung dieses jungen Herrn verfügt, hier aber erfährt er, daß derselbe am Morgen nach dem Hochzeitstage Perolinens nach Italien abgereist ist.

Eines Morgens, in dem Augenblicke, wo Isidor seine Patienten besuchen geht, sieht er die Schließerin kommen, welche einen an Madame Peroline Braillard adressirten Brief vorzeigt.

Der junge Mann sieht diesen Brief an, betrachtet die

ihm unbekannte Handschrift, überreicht dann den Brief seiner jungen Frau, indem er in bewegtem Tone zu ihr sagt:

»Hier ist ein Brief — für Dich.«

»Wohlan, mein Freund, öffne ihn. Lies, denn ich kenne Niemanden, der an mich schreiben könnte, und dieser Brief geht wahrscheinlich Dich ebensoviel an als mich.«

Der junge Mann beeilt sich das Siegel zu erbrechen und ruft, indem er die gedruckte Unterschrift des Briefes betrachtet:

»Er ist von einem Notar.«

»Von einem Notar! Mein Gott — was kann mir ein Notar schreiben? Lies, mein Freund.«

»Madame, haben Sie die Güte mich sobald als möglich auf meinem Bureau zu besuchen, um hier Kenntniß von dem Testament des Herrn von Germilly zu nehmen, der vor vier Tagen gestorben ist, und Sie zu seiner Universalerbin eingesetzt hat.«

Die beiden jungen Ehegatten sehen einander überrascht an.

»Wer ist denn dieser Herr von Germilly, der Dich zu seiner Erbin macht?« spricht Isidor. »Ich habe ja niemals von diesem Herrn sprechen hören.«

»Ich, mein Freund, weiß von ihm nicht mehr als Du. Ich kenne Niemanden dieses Namens.«

»O doch! doch! — ich besinne mich,« ruft Rosinette, in das Zimmer springend, aus; »Herr von Germilly — hast Du denn vergessen, Schwester? Das war jener alte Herr, der an dem Tage, wo Du krank warst und wir die Uhr verkaufen mußten, mit dem Tapezierer bei uns war. Er wollte die Bilder von unserm Vater kaufen, und bot uns

zweitausend Francs dafür. Wir lehnten sein Gebot ab, und als er fortging, klopfte er mich auf die Wange und sagte, ich wäre ein artiges Kind. Dann sah er uns alle Drei noch einmal mit sehr aufmerksamem Blicke an — besinnst Du Dich darauf nicht mehr?«

»Ja, Rosinette hat Recht — ich besinne mich jetzt sehr wohl auf einen alten Herrn, der sehr ehrwürdig und solid aussah. Als der Tapezierer bei uns eintrat, sagte er: Ich bringe Herrn Germilly mit, weil er ein großer Liebhaber von Kupferstichen ist.«

Rosinette fängt an im Zimmer umherzuspringen, indem sie ausruft:

»Ha, Peroline — Isidor — jetzt weiß ich es ganz bestimmt. — Ja — ja — er ist es, der uns damals jenen Pappkasten geschickt hat — ja, er ist es — darauf wollte ich schwören.«

Ein Gefühl von Wonne und Glück erwacht schon in dem Gemüthe der beiden jungen Eheleute und Isidor beeilt sich die Toilette seiner Frau zu beschleunigen, indem er zu ihr sagt:

»Gehen wir schnell zu diesem Notar, liebe Freundin. Ha, wie würde ich mich freuen, wenn Rosinette die Wahrheit errathen hätte!«

Es dauert nicht lange, so ist die junge Frau fertig. Sie verläßt mit ihrem Gatten das Zimmer und Rosinette ruft ihnen von der Treppe herunter nach:

»Macht schnell und kommt bald wieder — damit ich erfahre, was man meiner Schwester sagen will.«

Die jungen Leute langen bei dem Notar an, der sie in sein Cabinet treten läßt und zu Perolinen sagt:

»Madame, Herr von Germilly, dessen Vertrauen zu besitzen ich die Ehre hatte, hegte für Sie die größte Verehrung. Oft hat er mir erzählt, daß Sie, kaum von einer schweren Krankheit genesen, gezwungen waren, um zu leben und Ihre Familie zu erhalten, Mehreres von Ihren Mobilien zu verkaufen, gleichwohl aber sich weigerten, für zwei Kunstblätter, das Werk Ihres Vaters, zweitausend Francs anzunehmen. Seit dieser Zeit hat Herr von Germilly Sie nicht aus den Augen verloren. Er hat sich fortwährend für Sie interessirt und am vergangenen Neujahrstage erlaubte er sich, Ihnen einen Pappkasten zuzusenden, der einige Geschenke enthielt.«

»Also von ihm kamen dieselben!« ruft Peroline. »Ach, mein Herr, wenn Sie wüßten, welches Vergnügen Sie mir bereiten, indem Sie mir dies sagen,« und die junge Frau betrachtet mit zärtlichem Blicke ihren Gatten, der ihre Hand ergreift und mit Begeisterung drückt, wie um sie nochmals um Verzeihung für den Argwohn zu bitten, den er gegen sie gehegt.

Der Notar hebt wieder an:

»Herr von Germilly hat gesehen, welchen edlen Gebrauch Sie von seinen Geschenken machten. Sie haben einen Onkel, den seine Brüder verstießen, obschon dieselben weit mehr als Sie in der Lage waren, etwas für ihn zu thun, bei sich aufgenommen und ihm Wohnung und Kost gegeben. Mein Client hat dies alles erfahren, Mademoiselle. Entschuldigen Sie, ich muß jetzt Madame sagen — und hier ist das Testament, welches er hinterlassen und dessen Inhalt er mir im Voraus mitgetheilt hatte.«

Der Notar entsiegelt das Couvert, nimmt das darin enthaltene Document und liest Folgendes:

»Ich habe kein Kind, und meine Verwandten sind bloße Seitenverwandten, die sich alle in wohlhabenden Umständen befinden. Ich verfüge deshalb über mein Vermögen zu Gunsten der Mademoiselle Peroline Braillard, gegenwärtig mit ihrem Cousin Isidor Braillard vermält. Ich vermache ihr Alles, was ich an angelegten Capitalien, Renten, Immobilien und baarem Gelde besitze, fest überzeugt, daß eine Person, die durch ihre Arbeit ihren Bruder und ihre Schwester ernährte und dennoch eine ziemlich bedeutende Summe zurückwies, um zwei Kunstblätter, das Werk ihres Vaters, zu behalten, einen edlen Gebrauch von dem Reichthume machen wird, den ich ihr hinterlasse, und daß ihre artige Schwester und ihr junger Bruder auch einen Antheil an dem Vermögen erhalten werden, welches ich mich freue, ihnen anbieten zu können. (Unterzeichnet von Germilly.)«

Die jungen Eheleute haben das Vorlesen dieses Testaments mit ehrerbietigem Schweigen angehört. Als der Notar aufgehört hat zu lesen, stammelt Peroline:

»Ich weiß nicht, wie ich meine Dankbarkeit zu erkennen geben soll — Herr von Germilly ist nicht mehr; — ich werde nur für ihn beten können — aber dieses Vermögen, welches er mir vermacht — ist es viel, mein Herr?«

»Madame, Herr von Germilly besaß achtzigtausend Francs Einkünfte, sowohl von zwei Häusern in Paris als in Staatsrenten!«

»Achtzigtausend Francs Einkünfte!« ruft die junge Frau, dann wirft sie sich in die Arme ihres Gatten, indem sie zu ihm sagt:

»Ha! mein Freund — alles dies ist dein.«

»Sage unser — deiner Schwester, deinem Bruder, allen, welche wir lieben, meine Peroline. Aber alles dies scheint mir ein Traum zu sein.«

»Und dennoch ist Alles Wirklichkeit, mein Herr. Ihre Frau Gemalin ist außerdem Besitzerin eines schönen Landhauses in Buissy — Saint-Léger mit Park, Wald und englischem Garten — es bringt nichts ein und kostet gegen tausend Thaler jährliche Unterhaltungskosten, wenn man aber achtzigtausend Francs jährliche Einkünfte hat, so kann man sich diesen Genuß schon gönnen; hier sind übrigens zweiundzwanzig tausend Francs in Banknoten, welche mein Client bei seinem Tode noch bei mir liegen hatte und worüber Sie mir gefälligst eine Quittung geben werden. Sie werden mir, Madame, Ihren Geburtsschein bringen, um der gesetzlichen Form zu genügen. Uebrigens bin ich jedoch überzeugt, daß ich mich in Ihrer Person nicht irre, weil schon von Anfangs dieses Jahres an Herr von Germilly mich beauftragt hatte, ihm über Sie, Ihre Umgebung und Ihre Stellung nähere Aufschlüsse zu verschaffen.«

Die jungen Eheleute nehmen die Banknoten in Empfang und beeilen sich nach Hause zurückzukehren. Sie befinden sich in einem Zustande von Aufregung und sozusagen Trunkenheit, der schwer zu beschreiben ist. Schon von weitem rufen sie, als sie Rosinetten, die sie auf dem Vorplatze erwartet, erblicken, ihr zu:

»Ja, ja, Du hattest Recht — der Pappkasten war von Herrn von Germilly.«

Hierauf theilt Peroline ihrer Schwester mit, welches bedeutende Vermögen in ihren Besitz übergegangen ist und

aus welchem Grunde Herr von Germilly sie zur Erbin gemächt hat. Die erste Bewegung Rosinettens ist, daß sie hin- und hertanzt, indem sie ausruft:

»Achtzigtausend Francs Renten — ha, wie wird Madame Cadet sich ärgern!«

Peroline faßt aber ihre Schwester bei der Hand, indem sie zu ihr sagt:

»Daran mußt Du nicht denken — unserem Vater müssen wir danken, denn durch ihn sind wir in den Besitz dieses Reichthums gelangt. Komm, Popol, komm, um ebenfalls unserem Vater Dank zu sagen für all das Gute, womit er uns überhäuft.«

Die drei Kinder Adriens knieen vor den Bildern nieder und stammeln Segnungen und Dank.

Noch an demselben Abende erfährt Samsonnac die in der Stellung des jungen Ehepaares eingetretene glückliche Veränderung und er schüttelt stolz seine Mähne, indem er ausruft:

»Ha! Madame Cadet, endlich kennt man den, welcher die Neujahrsgeschenke geschickt hat — nun kann man keine verleumderischen Bemerkungen mehr machen — die Sache ist vor Notar und Zeugen geschehen. Ha, wenn sie erfährt, daß diese gute Peroline Millionärin geworden ist — ich glaube, sie platzt vor Wuth.«

Der Onkel Gaspard stößt einen freudigen Fluch aus, als er erfährt, daß seine Nichte jetzt sehr reich ist. Er drückt zärtlich Perolinen die Hand, indem er zu ihr sagt:

»Mein Kind, Du hast, was Du verdienst, und diesmal hat Fortuna sich nicht blind gezeigt, indem sie ihr Augenmerk auf Dich gerichtet hat. Doch gleichviel, dies soll mich

nicht abhalten, eine Anstellung zu suchen — ich will Dir nicht fortwährend zur Last fallen.«

»Was fällt Dir ein, lieber Onkel?« antwortet Peroline. »Bedenke doch, wie nothwendig wir nun Deiner bedürfen werden. Wir haben ein schönes Besitzthum auf dem Lande, aber es fehlt uns nun Jemand, der es überwacht und in Ordnung hält. Wir haben auch zwei Häuser in Paris und weder ich noch Isidor werden verstehen, sie zu verwalten. Wirst Du Dich weigern, diese Mühe auf Dich zu nehmen?«

»O wenn die Sache so steht, dann werde ich euer Intendant sein, meine Kinder, und ich stehe Euch dafür, daß Ihr keinen Schaden davon haben sollt.«

»Denken wir nicht mehr an die Vergangenheit,« sagt Peroline. »Was mich betrifft, so verzeihe ich Madame Cadet Alles, was sie über mich gesagt hat.«

»Liebe Freundin,« sagt Isidor, »es ist ganz gut, Beleidigungen zu verzeihen, aber vergessen darf man sie nicht. Ich werde von Zeit zu Zeit meinen Vater besuchen, seine Frau aber soll niemals wieder über unsere Schwelle kommen.«

Nach Verlauf von acht Tagen war Peroline im Besitz ihres glänzenden Vermögens und bewohnte ein hübsches kleines Hotel in der Chaussé d'Antin, das einen Theil der Hinterlassenschaft des Herrn von Germilly ausmachte.

Die ganze Familie Braillard kannte nun die in der Stellung der Neuvermälten vorgegangenen Veränderungen.

Madame Rogille, welche der schöne Archibald verlassen hatte, um nach Italien zu gehen, hatte ihrer nun reichen Cousine einen Besuch abgestattet, um sich mit ihr wieder auf

guten Fuß zu stellen. Isidor aber war ihr mit solcher Kälte begegnet, daß sie nicht gewagt hatte, wieder zu kommen, und als Peroline ihren Gatten fragte, warum er Augusten so begegnet sei, antwortet er:

»Weil ihre Gegenwart mir mißfällt, weil Madame Rogille keine passende Gesellschaft für Dich ist — nicht blos wegen ihrer bösen Zunge, sondern auch weil die Art und Weise, auf welche sie sich gegen ihren Mann benimmt, ein sehr schlechtes Beispiel ist, welches ihr die Thür aller anständigen Häuser verschließen muß.«

Als Madame Cadet erfährt, daß Peroline jetzt achtzigtausend Francs Renten hat, gibt sie Zweitausend eine Ohrfeige und dem Briefkasten einen Rippenstoß. Ihrem Manne würde sie ebenfalls gern etwas geben, aber dieser verkriecht sich unter seine Perrücke und in seinem schönen Schlafrock.

»Achtzigtausend Francs Renten! Das ist über eine Million Capital!« ruft die dicke Eudoxia zu ihrem Manne gewendet; »so viel haben Sie nicht zu erwerben verstanden, mein Herr. Wir besitzen neben dieser dummen Peroline ein nur schäbig zu nennendes Vermögen. Doch ich will sie nicht dumm nennen, denn meine Nichte ist sie und bleibt sie. Kinder — künftigen Neujahrstag werdet Ihr hingehen, um ihr zu gratuliren und Euch so artig und freundlich als möglich betragen.«

Sechs Monate später erhielt Samsonnac Nachricht von dem Tode seines Vaters, und der ehemalige Gerichtsbote, welcher fortwährend sich so arm stellte, hinterließ seinem Sohne zwölftausend Francs Rente.

»Nun kann ich doch sagen, daß ich es zu etwas gebracht habe,« sagt der kleine Weinmäkler, als er die-

ses Ereigniß erfährt. »Ich bin reich genug für einen einzelnen Menschen, der keinen Ehrgeiz besitzt. Ich habe nun die Mittel, um gut und glücklich zu leben, ich kann meiner guten Juanita oft Chocolade anbieten — später werden wir sehen. Diese kleine Rosinette verspricht sehr hübsch zu werden — sie nennt mich Dickkopf, aber sie bewundert mein Haar — man kann nicht wissen. — Lassen wir sie sechzehn Jahre alt werden, dann werden wir zusammen ein ganz hübsches Paar ausmachen.«

Nichts stört nunmehr das Glück Perolinens, welche oft zu ihrer Schwester und zu ihrem Bruder sagt:

»Sehet, wie es Glück bringt, wenn man das, was man von seinem Vater hat, in Ehren hält!«

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.